FRL
GR 157
.D 486
v. 12

XIV d 19

INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

Das östliche Deutschböhmen.

Deutsche Volkskunde

aus dem

östlichen Böhmen

von

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

XII. Band. 1912.

GR 157
.D4 86
v. 12

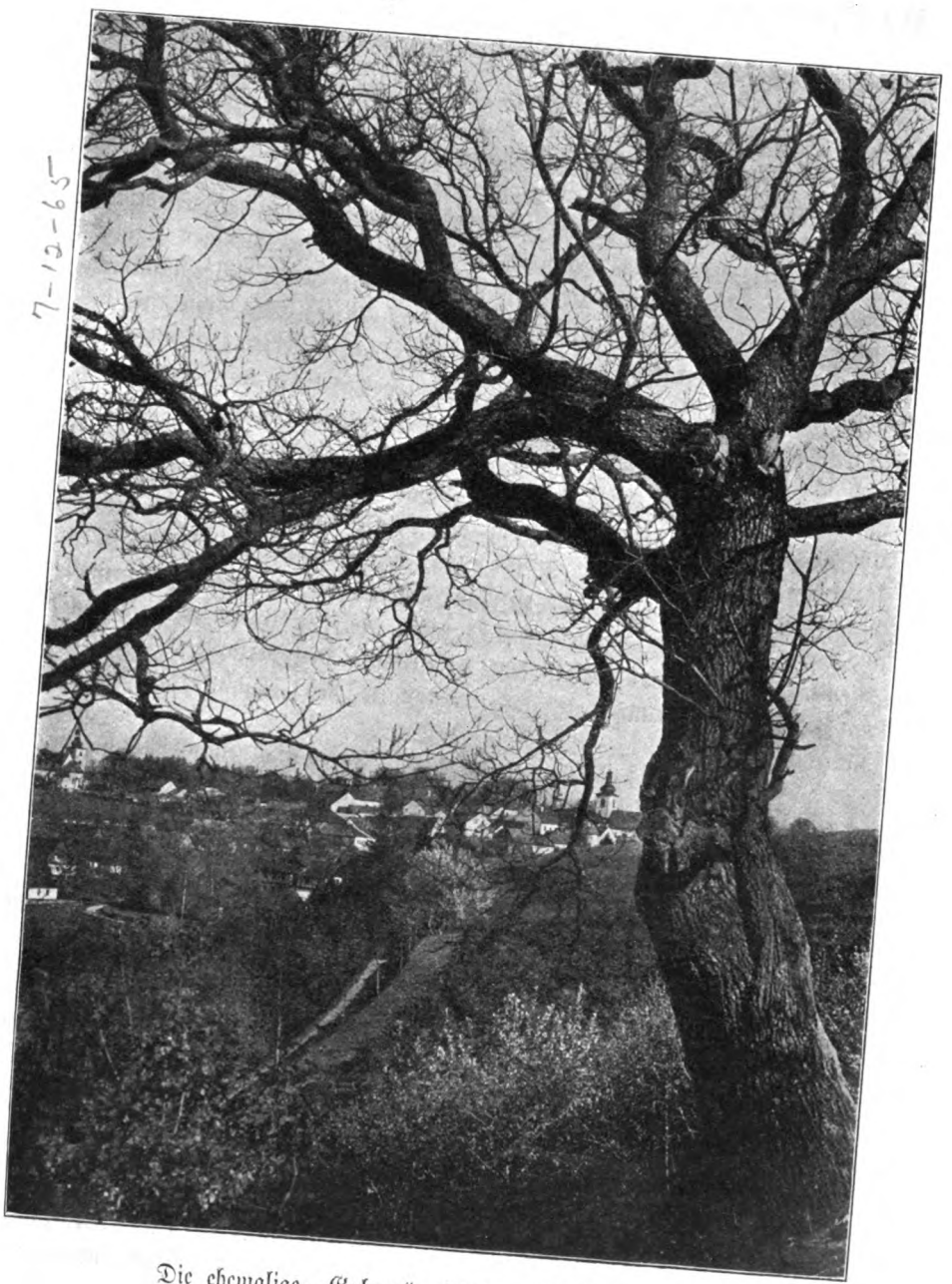
Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen“ erscheint jährlich in 4 Heften. Nachdruck oder Übersetzung derselben ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

INDIANA [illegible] LIBRARY

MÄHRISCHES LANDESARCHIV MORAVSKÝ ZEMSKÝ ARCHIV

Selbstverlag.
Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.



Die ehemalige „Galgen"-, jetzige „Schiller-Eiche"
in Rokitnitz.

Die Neu-Errichtung des Galgens und Prangers in Rokitnitz im Jahre 1753.

An der ehemaligen Blutgerichtsstätte von Rokitnitz, am sogenannten „Kuwaschneiderrande" oberhalb der „Knöllamühle", südlich von der Stadt Rokitnitz, wo jetzt der seit einigen Jahren angelegte Stadtpark sich ausbreitet, steht eine uralte Eiche, welche bis vor wenigen Jahren allgemein die „Galgeneiche" genannt und anläßlich des Schillerjubiläums 1905 zur „Schillereiche" umgetauft wurde. Diese Eiche, wie sie im obigen Bilde wiedergegeben erscheint, bildet ein Denkzeichen an die alte Galgenstätte am sogenannten „Schinderberge". Sie wird wohl im Zusammenhange mit der seinerzeitigen Errichtung des Galgens stehen, doch läßt sich nicht bestimmt sagen, mit welcher Galgenaufrichtung. Denn in Rokitnitz wurde erwiesenermaßen zweimal das Galgengericht hergestellt, und zwar das erstemal, wie ich in meinen „Materialien zur Geschichtsforschung im Adlergebirge", S. 90 u. ff., dargetan habe, im Jahre 1693 unter Christoph, Reichsgrafen von Nostitz-Rienek, das zweite- und letztemal im Jahre 1753 unter dem Reichsgrafen Josef Wilhelm von Nostitz-Rienek. Diesmal war es die letzte Herstellung des verfaulten Prangers und Hochgerichtes auf der Hochgerichtsstätte des „Schinderberges" zu Rokitnitz.

Eine ausführliche Beschreibung dieser letzten Galgenaufrichtung befindet sich im Schloßarchiv von Rokitnitz unter den amtlichen Akten fasc. I. N. 55.

Rokitnitz, bezw. die Rokitnitzer Herrschaft, hatte nämlich seit uralter Zeit und gewiß schon unter der Herrschaft des Mauschwitz von Armenruh im 17. Jahrhundert den sogenannten Blutbann, d. i. die Gerichtsbarkeit über Leben und Tod, und ist wohl auch schon vor der nachgewiesenen Errichtung des Galgens vom Jahre 1693 an derselben Stätte ein Galgen gestanden, der wegen Unbrauchbarkeit in dem genannten Jahre erneuert werden mußte. Über diese Erneuerung und Neu-Aufrichtung habe ich an der angeführten Stelle meiner „Materialien" ausführlich und urkundengemäß gehandelt. Auch die zweite Galgenaufrichtung von 1753 erfolgte aus demselben Grunde, wie aus der nachfolgenden schloßämtlichen Beschreibung hervorgeht. Allein dieser Galgen kam wohl nicht mehr in Verwendung, denn er wurde, wie ich in meinen „Materialien", S. 128, dargetan habe, im Jahre 1787 zufolge kaiserlicher Verordnung kassiert, nachdem durch die schon am 31. Dezember 1768 herausgegebene und mit 1. Januar 1770 in Kraft getretene Allgemeine peinliche Gerichtsordnung Maria

Thereſias, die ſogenannte „Thereſiana", der Blutbann ſein Ende gefunden hatte. Von den 384 Halsgerichten Böhmens verblieben dann nur 24 Gerichtsorte zur Verwaltung des jus gladii als Kriminalgerichte, zu welchen bekanntlich Rokitnitz nicht gehörte. Rokitnitz hatte ſomit von dieſem Zeitpunkte an aufgehört, eine Stätte der peinlichen Halsgerichtsbarkeit zu ſein.

Das obige Bildnis iſt eine gelungene Wiedergabe der Galgeneiche als Wahrzeichens der ehemaligen Blutgerichtsſtätte und läßt im Hintergrunde das Städtchen Rokitnitz in freundlicher Lage und Ausdehnung erkennen, wobei der intereſſante Zufall zu beachten iſt, daß der Turm der „Hinterkirche" von zwei Zweigen der Eiche wie in einem Dreieck eingerahmt wird. Ich verdanke die Übermittlung der Abbildung ſowie die Beſchreibung der letzten Galgenaufrichtung der Gefälligkeit des Herrn Emanuel Mannel, Bürgermeiſters in Rokitnitz, und ſpreche demſelben hiefür meinen verbindlichſten Dank aus.

Zum Schluſſe laſſe ich nunmehr die im Schloßarchive befindliche Beſchreibung vom Jahre 1753 folgen und möchte nur noch beſonders hervorheben, daß durch Umwandlung des Namens der „Galgeneiche" in die „Schillereiche" die ehemalige Blutgerichtsſtätte eine poetiſche Verklärung gefunden hat und den Schauer der alten Gerichtsbarkeit vergeſſen läßt.

Nachſtehends die

„Beſchreibung der Zeremonien des neu aufgerichteten Hochgerichtes und Pranger beim „Stadtl" Rokitnitz, 1753 am 8. und 9. Auguſt."

Demnach Ihre Excellenz, der hochgeborene Herr Joſef Wilhelm des heil. Römiſch. Reichsgraf von Noſtitz und Rhinek, Erbherrn der Herrſchaften Rokitnitz, Neuland, Wieſau, Tham, und Seifersdorf, Ihre Röm. K. K. Majeſtät wirklichen geheimen Rat, Kämmerer, größerer Landrechtsbeiſitzer und des k. k. Apellations Tribunals im Königreich Böhmen Praeſes, auf unterthänigſtes Bitten des Wohllöblichen Magiſtrats Dero untertänigem Stadtl Rokitnitz allergnädigſt zu reſolvieren geruhet, das meiſtenteils verfaulte Hochgericht und Pranger zu renovieren, auch hiezu die Erlaubnis eines hochlöblichen Königl. Appellation Tribunals die hohe Gnade gethan.

So wurde zuerſt durch Veranſtaltung des Herrn Wirtſchaftsdirektors und ſtädtiſchem Magiſtrat das Holz dazu von der Reichenauer Herrſchaft, dem Orte Bohloradek, verkauft und angeordnet, zu welcher Fuhre die Rokitnitzer Bauern die Hälfte und die Gebirgsbauern auch die Hälfte des nötigen Bezuges, nämlich: jede zwölf Pferde gegen Bezahlung hergaben. Als nun das benötigte Holz herbeigeſchafft und auf den Platz

zu Pranger beigelegt worden ist, so wurde bei zugleicher hoher Anwesenheit Ihre Exc. des Herrn Grafen die ferneren Veranstaltungen von den Magistrats Personen, das alte Hochgericht zu kassieren und das Neue aufzusetzen, so auch des Prangers. Welchem zufolge dann ein solches der hochgnäd. Herrschaft aller unterthänigst vorgetragen und den Wirtschaftsdirektor als Kommissarius dabei zu sein von hohen Orten ernannt worden ist.

Als nun der 8. August angebrochen und Tags zuvor der in Geiersberg befindliche Scharfrichter, die von ihriger Seits zu verrichtende Aktus zu vollziehen anher berufener angelanget, auch von allen Dorfschaften hiesiger Herrschaft die Richter, Scholzen und Geschworne gegenwärtig, so erschien der bereits gemeldete, von hoher Herrschaft dazu bevollmächtigte Herr Kommissarius, Herr Direktor zu Pferd auf den Platz, wohin auch der Magistrat vom Rathaus aus, Paar und Paar zu Fuß, der Stadtrichter aber zu Pferd mit dem Recht,[1]) von zwei Schöppen zur Seiten begleitet, ebenfalls zu Pferd, nebst den sämtlichen Dorfgerichten dahin begaben, welche allerseits mit Intraden von Trompeten und Pauken des Musikanten Chores empfangen wurden. Als nun auch die in Ober- und Untergewehr in 100 Mann paradierende Bürgerschaft, ingleichen auch die von Dorfschaften bewährte Mannschaft den Kreis geschlossen, mittelst währender Zeit die Musiker sich produzierten. Nach gebotener feierlicher Stille verrichtete der Stadtrichter zu Pferd, in der rechten Hand das Recht haltend, die Publication der Erlaubnis von Einer Hochwohllöblichen Appellation als gnädiger Erbherrschaft, als auch dem Scharfrichter befehlend, freizusprechendem Pranger in nachfolgender Oration:

Nachdem wir von einem Hochlöblichen K. K. Appellations Tribunal ingleichen von Ihr. Exc., des Reichsgrafen Herrn Josef Wilhelm Grafen von Nostitz und Rhinek, als Erb- und Grundherrn der Herrschaft Rokitnitz, wie auch von allhiesigen Magistraten die Erlaubnis erhalten, diesen Pranger zu erneuern, also befehle ich Dir, solchen gegenwärtigen alten abzuräumen. Auf welches dann der Scharfrichter seine gewöhnlichen Zeremonien verrichtete, alsdann der Stadtschreiber in Handschuhen mit einer Axt drei Hiebe in den Pranger tat und von sämtlichen gegenwärtigen Arbeitern die völlige Wegräumung des alten Prangers geschah.

Als nun der alte Pranger weggeräumt war, so übergab der damalige Zimmermeister Caspar Hund im Mantel und Handschuhen dem Richter, welcher inzwischen vom Pferde abgestiegen, die Axt, welcher drei Hiebe in das zu dem neuen Pranger gelegenem Holze tat, mit den

[1]) Mit „Recht", im Tschechischen „Právo", ist wohl gemeint der beledrte und manchmal mit Zwecken beschlagene Gerichtsstab, welchen der Richter als Symbol der Gerichtsgewalt bei ämtlichen Anlässen trug. Vgl. III. Bd., S. 190, Jungmann, Slovník česko-německý.

Worten: Im Namen der allerheiligsten und unzerteilten Dreifaltigkeit, Gott Vater, Sohn und der heilige Geist und zur Beförderung der heilsamen Justitz und Gerechtigkeit mache ich den Anfang. Auf solches kam der Primator, die Dorfrichter, Scholzen und Geschworenen, so auch die anderen Gegenwärtigen und verrichteten dieselben Zeremonien. Alsdann kam der Zimmermeister mit 4 Arbeitern und begannen die Arbeit des neuen Prangers, wo 15 Mann von der im Gewehr stehender Bürgschaft als Wache dabei gelassen wurde, wornach sich der Herr Kommissarius mit dem Magistrat, die Dorfrichter, Scholzen und die anderen Gegenwärtigen sich auf das Rathaus zurückbegaben, in derselben Ordnung, wie sie von da abgegangen sind, als der Stadtrichter das Recht beilegte und verwahrte.

Während der Nacht wurde von den Arbeitern das Holz ausgearbeitet, wobei 60 Personen mit vielen beihabenden Laternen die Wache hielten, so auch musizierten die Musikanten die ganze Nacht mit Abwechselung der Ablösung verschiedenem Geschützes, auf dem Platze beim Hochgericht und auf dem Platze des Prangers.

Das Hochgericht.

Am folgenden Tage, also am 9. August, Vormittags um 8 Uhr, begaben sich der hohen Herr Kommissar samt dem Magistrats Personal und sämmtlichen Gerichten in gestrig gemeldeter Ordnung vom Rathaus auf den Hochgerichtsplatz, allwo der Maurermeister Franz Kubitschke mit angelegten Handschuhen dem Primas den Grundstein in die Hand reichte, welcher diesen mit den Worten: „Ich lege diesen Grundstein im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit zur Beförderung der heilsamen Justitz in das Loch", legte den Stein hinein, auf welches dann zwei Maurer die Arbeit fortsetzten, mit Hilfe derer hinzugestellten Arbeiter das neue Hochgericht in richtigen Stand gebracht, welches alsdann vom Stadtrichter dem Scharfrichter übergeben wurde mit den Worten:

„Weilen uns von Einem Hochlöblichen K. K. Appellations Tribunal, wie auch von Ihro Hoch Reichsgrafen Excellenz Herrn Grafen von Nostitz und Rhinek als hiesiger Erb und Grundobrigkeit, wie auch von Einem löblichen Magistrat allhier die Gewalt gegeben, ein ganz neues Hochgericht aufzusetzen, so übergebe ich Dir solches und solleſt Du allen bösen Menschen, welche Dir zu Recht übergeben werden, ihr verdientes Recht zu tun, Gewalt haben, übergeben worden;"[1]) worauf der Scharfrichter die gewöhnlichen Zeremonien dabei verrichtete, ingleichen fand dieselbige Zeremonie statt, wie am gestrigen Tage, die bewaffnete Mannschaft schloß

[1]) „übergeben worden" offenbar irrtümlich wiederholt.

einen Kreis, der Herr Kommissarius, der Primas, die Dorfrichter, Scholzen und alle Anwesenden versetzten auf den ersten eingelegten Stein mit dem Hammer 3 Hiebe mit den vorangemeldeten Worten, wo während dieser Zeit die Musiker spielten und die Pöller gelöst wurden.

Als sodann das Hochgericht von den Arbeitern fertig war, so wurde vom Herrn Kommissarius (mit) zu dem Zwecke mitgenommenen Weine die Gesundheit getrunken:

1) Ihre(r) Römisch k. k. Majestät.

2) Eines Hohen Löbl. k. k. Appellations Tribunals.

3) Hoch gnädiger Grund und Erbobrigkeit, womit jedesmaliger Intrada von Trompeten und Pauken, dann mit gegebener Salve von der sämmtlichen Bürgerschaft getrunken wurde. Welche Gesundheit auch von dem Magistrats Personal, wie eben gemeldet, getrunken, wonach der Herr Kommissarius dem Scharfrichter das Hochgericht übergab mit den Worten, wie der Herr Stadtrichter dem Scharfrichter übergeben hatte. Nach dieser Zeremonie lehnte der Scharfrichter eine Leiter an das Hochgericht und bestieg solches, wo ihm der Herr Kommissarius das Schwert überreichte, wo der Scharfrichter mit dem Schwerte die Hiebe versetzte, den Nagel einschlug, die Frage stellte: „habe ich recht getan?" worauf der Stadtrichter antwortete: „Du hast Recht getan, was Recht und billig ist."

Diese Frage und Antwort wurde dreimal getan.

Als nun hiemit der Scharfrichter heruntergestiegen und somit den Aktus seiner Endschaft erreicht, so wurde dann das von der gnädigen Herrschaft geschenkte 2 Faß Bier auf dem Platze neben dem Hochgerichte von den sämmtlichen Geschworenen und Bürgern getrunken, von den Musikanten noch musizieret und dann mitgetrunken, dann bewegte sich der ganze Zug wie in vorstehender Ordnung wieder zurück in das herrschaftl. Schloß, allda (wurde) von den Magistratspersonen der gnädigen hohen Herrschaft vor die hohe Gnade der neuen Justitz den schuldigsten Dank abgestattet und von den sämmtlichen Richtern und Geschworenen das Recht wie gehörig ins Rathaus begleitet und damit dem ganzen Aktus das Ende gemacht.

Herrschaftliche Beamte sind der Zeit gewesen:

Wirtschaftsdirektor Thomas Mudrak.

Kornschreiber: Johann Kerb.

Magistrats Primas: Georg Teuber.

Stadtrichter: Franz Blaschke.

Räte: Franz Schedewy, Franz Christen, Franz Böhm, Heinrich Pohl.

Stadtschreiber: Ignatz Michalitzky.

Scharfrichter war von Geiersberg.

217.

Das Niesen.

In Deutsch-Gießhübel diente vor Jahren in einem Bauernhause eine Magd, welche nie auf ein Niesen „Helf Gott“ sagte. Daher galt sie bei den Leuten als eine verstockte Sünderin. So sind viele Jahre vergangen, ohne daß sich die Magd in ihrem Benehmen geändert hätte. Da kam eine böse Krankheit ins Dorf, an der viele Leute aus dem Dorfe starben. Auch die Magd holte der Tod. Nach einiger Zeit hörte man in dem Stall, wo die Magd diente, ein Geräusch, aber niemand achtete darauf. Es war dies ein Niesen und eine Dienstmagd hörte es besonders in der Abendstunde öfters. Sie nahm sich vor, falls sie wieder beim Kühefüttern das Niesen vernehmen sollte, darauf zu antworten. Eines Tages, als sie im Stalle beschäftigt war, hörte sie aus einem Winkel des Stalles ein Niesen. Ohne sich lange zu besinnen, sprach sie: „Helf Gott mir und dir und allen armen Seelen im Fegefeuer!“ Kaum hatte die Magd den Wunsch ausgesprochen, erschien ihr der Geist und sprach: „Noch niemals ist auf mein Niesen eine Antwort gekommen, erst heute. Dein frommer Wunsch kann mich erlösen, wenn du mir folgst. Geh in 50 Häuser und erbitte dir überall ein Almosen. Aber nirgends nimm mehr als einen Kreuzer. Von diesem Gelde lasse für mich eine hl. Messe lesen; denn nur auf diese Weise kann ich von meinem Leiden erlöst werden.“ Die Magd sammelte das Geld und ließ davon eine hl. Messe lesen. Von dieser Zeit an hörte man das Niesen nicht mehr im Stalle. (Irschings.)

Mitgeteilt von Herrn Josef Khun, Schulleiter früher in Irschings, jetzt in Pfauendorf. Vgl. hiezu die ähnliche Sage 176 im X. Bande, S. 107, aus Oberöls.

218.
Das Totenbrett.

In manchen Dörfern war der Brauch, den Toten auf ein Totenbrett zu legen und die Leiche mit Strohbändern an dem Brette festzubinden. Das Brett blieb so lange in dem Hause, bis wieder ein anderer im Dorfe mit dem Tode abging und dann das Brett abgeholt wurde. Nach dem Begräbnisse wurde das Brett in die Kammer gestellt und blieb daselbst in Verwahrung. Wenn das Brett von sich selbst niederfiel, so hieß es alleweil, das Totenbrett ist gestürzt, es wird bald einer sterben.

Einst starb ein Mann, der bei seiner Lebenszeit keine Ordnung kannte. Als Leiche wurde er an das Totenbrett gebunden und in die Kammer getragen. Um Mitternacht hörte man in der Kammer ein Geräusch. Die Kammertür öffnete sich und heraus trat der Tote. Vor Schrecken waren die anwesenden Leute sprachlos und keiner traute sich den Toten anzureden. Er ging zu seinem Kastel, wo er seine Schriften verborgen hatte, sperrte es auf und ordnete seine Dokumente. Hierauf ging er wieder in die Kammer zurück. Den andern Tag lag der Tote auf seinem Brett, die Strohbänder waren fest gebunden und niemand bemerkte etwas, daß die Strohbänder gelöst worden wären. Die Leute sagten: Weil derselbe im Leben keine Ordnung machte, so mußte er nach dem Tode kommen, um seine Angelegenheiten zu ordnen. (Irschings.)

Mitgeteilt von Herrn Josef Khun, Schulleiter früher in Irschings, jetzt in Pfauendorf.

219.
Sage vom Raubschlosse „Althaus" in Niederadersbach.

Vor alter Zeit bestand Niederadersbach nur aus wenigen Häusern, denn die ganze Gegend war noch dicht mit Wald bedeckt. Das erste Haus in Niederadersbach soll dasjenige sein, bei dem eine große alte

Linde steht. Hinter diesem Hause befindet sich ein Berg, auf dessen Gipfel noch die spärlichen Überreste einer alten Ritterburg, „Althaus" genannt, zu sehen sind. Die Burg soll später von Räubern bewohnt worden sein. Die wenigen Bewohner von Niederadersbach wurden, weil sie selbst sehr arm waren, von ihnen nicht weiter belästigt.

An den langen Winterabenden kamen nun die Leute des Ortes in dem ältesten Hause öfters zusammen und spannen da ihren Flachs. Dabei wurden verschiedene Lieder gesungen und allerhand gruselige Geschichten erzählt. Unter den Spinnerinnen befand sich auch eine junge Magd, welche sich über diese gruseligen Geschichten nur lustig machte. Um ihren Mut auf die Probe zu stellen, schlug einer der Anwesenden eine Wette vor. Die Magd sollte um die Mitternachtsstunde auf das Raubschloß gehen und als Beweis hiefür sollte sie von dort ein Stück Wäsche mitbringen. Führe sie das aus, so solle sie einen Zentner gehechelten Flachs erhalten, im entgegengesetzten Falle aber müsse sie die Wette bezahlen. Die Magd ging auf diese Wette ein und machte sich in der 12. Stunde auf den Weg nach dem Raubschlosse. Aus den hellerleuchteten Fenstern der Burg drang ihr Musik und Gesang entgegen, denn die Räuber feierten gerade ein Fest. Da erblickte sie in der Dunkelheit einen lichten Streifen. Als sie nahe kam, erkannte sie, daß es Wäsche war, welche auf einer zwischen zwei Bäumen gespannten Schnur hing. Sie riß schnell ein Stück herab und eilte damit davon. Da stieß sie unversehens mit dem Fuße an einen Stein, der sich loslöste und unter Gepolter und Getöse den Abhang hinabrollte.

Das hatte ein Räuber wahrgenommen. Schnell erfaßte er ein Handbeil und eilte ihr nach. Atemlos kam sie mit dem Wäschestücke beim Hause an, der Räuber war immer knapp hinter ihr. Eben gelang es ihr noch durch die offenstehende Haustür hineinzuschlüpfen. Als der Räuber sie entkommen sah, warf er ihr das Handbeil nach, welches jedoch sein Ziel verfehlte und im Türpfosten des Hauses stecken blieb.

Die Magd hatte die Wette zwar gewonnen, aber ihre Freude war von keiner Dauer. Von dem ausgestandenen Schrecken verfiel sie in eine schwere Krankheit und starb schon nach wenigen Tagen. Das Beil aber soll im Adersbacher Schlosse aufbewahrt liegen und dort zu sehen sein.

(Liebenau, Bez. Weckelsdorf.)

Mitgeteilt von dem seither verstorbenen Herrn Anton Tichatschke, Oberlehrer in Liebenau, Bez. Weckelsdorf. Vorstehende Sage erinnert an ähnliche ebenfalls aus der Rockenstube aufgrund von Erzählungen oder Wetten unternommene nächtliche Gänge auf unheimliche Orte zur Nachtzeit und die dadurch

entstandenen bösen Folgen, wie solche in den Sagen Nr. 113 und 114 im VI. Bande, S. 185, bezüglich eines Friedhofsganges zur Darstellung gelangten.

220.

Der Sargstein.

In früheren Zeiten bestand im „Vorwerk" (eine Einschichte zu Liebenau gehörig) ein großer herrschaftlicher Meierhof, wo viel Viehzucht getrieben wurde. Von da aus wurde viel Buttermilch nach dem nahen preußischen Städtchen Schömberg und dem naheliegenden Dorfe Voigtsdorf getragen. Dieser Steig durch den Wald, auf dem sie getragen wurde, wird heute noch der Buttermilchsteig genannt. In der Nähe des Buttermilchsteiges befindet sich ein sargähnliches Felsstück, der Sargstein genannt, von dem folgendes erzählt wird: Es soll einst in diesem Walde ein Mann erschlagen worden sein. Die Leiche wurde in einen roh gezimmerten Sarg gelegt und über die Nacht daselbst am Buttermilchsteig stehen gelassen. Als man am andern Morgen dahinkam, um den Sarg mit der Leiche abzuholen, war der Sarg in einen Felsen verwandelt, der noch heutigen Tages am Steige zu sehen ist.

(Liebenau, Bez. Weckelsdorf.)

Mitgeteilt von dem seither verstorbenen Herrn Anton Tichatschke, Oberlehrer in Liebenau, Bez. Weckelsdorf.

221.

Die Sage vom Schof-Toft (Schaf-Tobias).

Im 17. Jahrhundert soll von Pelsdorf — die Pelsdorfer haben damals nach Langenau begraben — ein Mann auf dem Friedhofe von Niederlangenau begraben worden sein, der Schoftoft hieß. Der war als ein Erzbösewicht überall bekannt. Als er nun begraben war, soll in der Neustadt — so heißt man einen Teil von Niederlangenau unten an der Straße gegenüber der Kirche — bald da, bald dort eine Jungfrau verloren gegangen sein. Die Leute erzählten, der Schoftoft habe sie geholt.

Damals war das Mauerwerk des Kirchturmes um 3 Klaftern höher und oben wohnte der Türmer. Dieser hatte acht gegeben und bemerkte, daß der Schoftoft immer um Mitternacht herauskam, hinunter ins Dorf ging und zum ersten Hahnenschrei wieder zurückkehrte. Einmal sah der Türmer den Schoftoft mit einer Jungfrau den Kirchberg hinaufkommen. Da lief er hin zum Grabe des Bösewichtes und nahm ihm das Hemd weg, welches der Schoftoft am Grabe hatte liegen lassen. Dann sprang er in den Turm hinauf, versteckte sich und krähte wie ein Hahn. Der Schoftoft bemerkte das und wollte in den Turm hinaufspringen und den Türmer holen. Er sprang, kam aber nur bis zur halben Höhe des Turmes. Als er sich zum zweiten Sprunge anschickte, da krähte im nahen Bauernhofe der Hahn und der Schoftoft mußte ins Grab zurück.

Man hat dann das Grab aufgemacht und die Leiche war noch nicht verwest. Aber der Schoftoft hatte schon drei (!) Hufeisen, zwei an den Füßen und eins an den Händen. Hätte er noch ein viertes Hufeisen bekommen, so hätte ihn niemand mehr bezwingen können; er wäre dann ein leibhaftiger Teufel geworden.

Seit der Ausgrabung war dann Ruh, niemand hat mehr vom Schoftoft was gesehen oder gehört, er hat auch keine Jungfrau mehr geholt. (Niederlangenau.)

222.

Die Sage vom Schoftoft in anderer Darstellung.

Vor langer Zeit war in Langenau ein Mann begraben worden, der hieß Schoftoft. Von dem Tage an, da er begraben worden, sind im Dorfe am Morgen bald da, bald dort junge Mädchen tot aufgefunden worden. Und die Leute sagten, in der Nacht wäre der Schoftoft gekommen und habe ihnen das Blut ausgesogen.

Einmal wollte der Totengräber aufpassen. Er versteckte sich in der Nähe der Kirche. Wie es nun 12 Uhr nachts war, da kam der Schoftoft heraus aus seinem Grabe, zog sein Hemd aus und legte es am Grabe hin. Dann ging er fort, ins Dorf hinunter. Der Totengräber wartete noch eine Zeit und, wie es bald 1 Uhr wurde, wo der Schoftoft wieder zurückkommen sollte, nahm er das Hemd vom Grabe und lief schnell fort damit in den Turm hinauf und schlug die Tür hinter sich zu. Gerade kam Schoftoft zurück und bemerkte noch den davoneilenden Totengräber. Zur Tür durfte er aber nicht hinein, weil die Kirche geweiht ist. So

wollte er zum Fenster in den Turm hinein. Er sprang einmal und kam bis zum ersten Gesims, dann sprang er noch einmal und kam ans zweite Fenster; dann wollte er noch einmal springen, aber als er bis zum zweiten Gesims sprang, da schlug es gerade 1 Uhr. Die Geisterstunde war vorüber und Schoftoft stürzte vom Turme herunter und blieb liegen. Als am nächsten Morgen die Leute kamen, fanden sie sein Gerippe am Fuße des Turmes liegen und begruben die Knochen. Von der Zeit an hat man nichts mehr vom Schoftoft gehört. (Niederlangenau.)

Die beiden vorstehenden Sagen wurden mir mitgeteilt von Herrn Johann Kracik, Oberlehrer in Niederlangenau, Bez. Hohenelbe. Wie dessen Gewährsmann, Herr Franz Schreyer in Kleinlangenau, hinzufügte, muß die Geschichte vom Schoftoft auch in weiterer Umgebung von Langenau wohl bekannt gewesen sein. Denn um das Jahr 1850 herum sei zu seinen Eltern ein großes Mädchen von Huttendorf bei Starkenbach zu Besuch gekommen und dieses hat sich, sobald die Nacht angebrochen war, allein nicht einmal vor die Haustür hinausgetraut, denn es meinte, der Schoftoft könnte kommen und ihm was antun. — Tatsächlich sind diese auf dem Vampyrglauben beruhenden Sagen in verschiedenen Versionen am Fuße des Riesengebirges verbreitet. Sie hängen auch mit der Sage vom „Stollstaffla", wie dieselbe im IV. Bd., S. 63, Nr. 54, aus Trautenau bereits veröffentlicht wurde, eng zusammen. Vgl. hierüber die Ausführungen von Prof. Franz Knothe im Riesengeb. in Wort u. Bild, Heft 11 u. 12, S. 20, und von Joh. Fiedler, a. a. O., Heft 30, S. 119 u. ff., samt den daselbst verzeichneten einschlägigen Sagen.

223.

Von den Fleischbänken in Lauterbach.

Zwischen Lauterbach und Jansdorf befindet sich an der Grenze eine Talmulde, welche ehemals mit Wald bedeckt war. Jetzt sind nur noch wenige Waldbestände zu sehen. Ein Teil dieser Mulde heißt im Volksmunde heute noch „Die Fleischbänke". Dieser Name soll aus der Schwedenzeit stammen, weil dort die Schweden der Überlieferung nach gelagert haben sollen.

Nun sollen am genannten Orte oft graue Männchen mit Butten auf den Rücken, welche mit Fleisch gefüllt waren — gewöhnlich sah man Menschenfüße heraushängen — den Bewohnern erschienen sein. Besonders schreckten und verfolgten sie solche Bewohner, welche noch nach

Sonnenuntergang in der Nähe der „Fleischbänke“ arbeiteten. Dies geschah besonders an Samstagen und diese Männlein sollen sogar Bewohner umgebracht haben. Die Bewohner erzählen Folgendes:

Einst ackerte ein Vorfahre des Bauernhofes „Abr“ im Hinterfelde in der Nähe der „Fleischbänke“ mit seinen Pferden. Spät nachmittags hatte derselbe nur noch wenige Furchen zu ziehen. Plötzlich sah er ein graues Männchen aus den „Fleischbänken“ auf sich zukommen, welches eine mit Fleisch gefüllte Butte auf dem Rücken trug. Er erschrak, zerschnitt schnell die Zugstricke, schwang sich auf eines der wild gewordenen Pferde und in rasendem Galopp ging's übers Feld der Heimat zu. Am geschlossenen Hoftore angelangt, bäumten sich die Pferde und sprangen mit gleichen Vorderfüßen an dasselbe empor und konnten sich selbst im Stalle längere Zeit nicht beruhigen. (Lauterbach.)

224.

Eine andere Version.

Einst ackerte ein Vorfahre des Bauernhofes „Mondrich“ an einem Samstage im Hinterfelde. Bei Sonnenuntergang hatte er nur noch einige Furchen zu ziehen, wollte aber die Arbeit vollenden. Plötzlich sah er ein graues Männchen aus den „Fleischbänken“ auf sich zukommen. Dieses hatte eine mit Fleisch gefüllte Butte auf dem Rücken. Zuerst bot es ihm Fleisch zum Kaufe an. Der Bauer zitterte. Als aber das Männchen rief: „Warum so spat, es ist ja unserer lieben Frauen Tag!“ warf es nach diesen Worten ein Stück Fleisch auf die Pferde; diese wurden dadurch wild, so daß der zitternde Bauer nur noch Zeit fand, die Zugstricke zu zerschneiden. Er schwang sich auf eines der Pferde und diese rasten dem Bauernhofe zu. Hier sprangen sie mit beiden Vorderfüßen zugleich an das geschlossene Hoftor. Es bedurfte längere Zeit, bis sich die Pferde beruhigt hatten. (Lauterbach.)

Die beiden vorstehenden Sagen wurden mir mitgeteilt von Herrn Heinrich Baudisch, Oberlehrer in Lauterbach, Bez. Leitomischl.

225.

Sage von den Reitern ohne Kopf.

Einst ging ein Mann zur späten Nachtzeit, aus dem Oberorte Lauterbach aus einer Mühle kommend, auf der alten Straße nach Hause. Als er in die Nähe des Freisasischen Weges kam, sah er zu seinem Schrecken am Kreuzwege eine große Tanne stehen, aus welcher Reiter ohne Kopf herausſprangen und dem Walde zu galoppierten. Angstvoll lief er in das Dorf. Heute steht an diesem Kreuzwege ein Kreuz. (Lauterbach.)

Mitgeteilt von Herrn Heinrich Baudisch, Oberlehrer in Lauterbach, Bez. Leitomischl. Vgl. hiezu die Sagen Nr. 4, II. Bd., S. 26, aus Rokitnitz, Nr. 10, ebenda, S. 30, aus Zöllnei, Nr. 38, III. Bd., S. 232, aus Bärnwald, Nr. 62, IV. Bd., S. 174, aus Raunek, Nr. 102, VI. Bd., S. 178, aus Türpes u. s. w., die sämtlich von Reitern ohne Kopf handeln.

226.

's Uham'l.

's Uham'l ist ein Gespenst. Man hat es mit zwei Pferdefüßen gesehen. Wenn's Nacht wird, hört man's schreien: „Uhuhu!" Damit es nichts Böses tut, legt man 3 Späne und 1 Laib Brot hin. Es kommt in die Stube, schneidet das Brot entzwei und nimmt die Hälfte mit fort. Bei Tresch[1]) im Wald hockt „sie" sich auf den Rücken des Wanderers und springt erst ab, wenn man an die Grenze kommt.

(Stannern und Otten bei Iglau.)

Nach den Aufzeichnungen des Dr. Fritz Polack in Wien. Vgl. hiezu die Sage Nr. 120 im VI. Bande, S. 189, aus Pattersdorf samt der zugehörigen ausführlichen Anmerkung. Während jedoch daselbst das Gespenst nach seinem Rufe „He, he!" den Namen „Hemon" auch „Hemändl" führt, wird es in der obigen Sage zufolge Wechsels des Rufes auf „Uhuhu!" „'s Uham'l" benannt. Der genannte Gewährsmann vermutet in diesem Namen die Umschreibung für „Das Unheimliche". Beiden Sagen liegt dasselbe Motiv des Aufhockens zugrunde und ist wohl auch in der obigen Sage nach Volksauffassung „'s Uham'l"

[1]) Gemeinde im Bezirk Iglau.

als Bezeichnung für die Eule, also eines Unglücksvogels, bezw. eines Unglücksverkündigers, anzunehmen, was übrigens auch durch den Gebrauch des weiblichen Geschlechtes („sie") begründet erscheint. Neu ist jedoch in der obigen Sage der Umstand, daß durch die Bereithaltung eines Nahrungsmittels und dessen Benützung das Böse, bezw. das Unglück, verhütet werden soll.

Wassermannssagen.

227.
Gestalt des Wassermannes.

Der Wassermann ist ein Frosch in Menschengestalt, grau, hat grüne Haare und ein grünes Käppchen auf. Wenn er will, kann der Mensch in einem „Kuhtritt" ersaufen, sobald er Macht über ihn hat.

(Stannern und Otten.)

Mitgeteilt von Dr. Fritz Polack in Wien. Über die Gestalt, Kleidung und Macht des Wassermannes vgl. die einschlägigen Sagen in der diesbezüglichen Sammlung VII. Bd., S. 161 u. ff., VIII. Bd., S. 48 u. ff., IX. Bd., S. 59 u. X. Bd., S. 189.

228.
Vom Popelmonn.

Der Alt Morkas hat oft sein Erlebnis mit dem „Popelmonn" erzählt:

„I bi grod af Deutschbrod gon. Dourtan im Wäldla ban Straußteich kumt a Mändl za mia, dös hot a grei'ns Heitl af ghot. Wei i a Stückl bi mit ihm gon, dou ho i gseg'n, doß ihm aus da denk'n Kaps fuot tropt hot. Eitz is ma scho dös Mändl verdächte virkömm. Wei ma san af Deutschbrod kemm, bo da Bruck'n hot's Mändl gsogt: Dau muß i oïgeïn. I an kloïn Weil is schons Malör gscheg'n gweſt, doß oina datrunk is. Eitz ho es erst richte gwißt, doß dös is da Popelmon gweſt."

(Smilau, Bez. Deutschbrod.)

Mitgeteilt von Dr. A. Altrichter in Iglau, von dem auch die folgenden zwei Volksanſchauungen über den Popelmonn und das Popelmonnſpiel ſtammen. In der Deutſchbroder Gegend wird dem Waſſermanne der Name „Popelmonn“ beigelegt; vgl. die Einleitung zu den Waſſermannsſagen VII. Bd., S. 161, ſowie ebenda, S. 154, Sage Nr. 125.

Wenn's regnet und dabei die Sonne ſcheint,
Rauft ſich der Popelmonn mit'n Weib.

*

Im Waſſer iſt der Popelmonn ſo ſtark wie neun Roß, draußen wie 9 Fliegen.

*

Popelmonnſpiel. Der Popelmonn wird unter den Spielern ausgezählt und muß ſich in den Straßengraben ſtellen. Die anderen ſpringen hinüber und rufen: „Popelmon ſträhl Du!“ Wen er erhaſcht, der muß ihm fangen helfen, bis alle im Graben ſind.

Volkskundliches von der Glatzer Grenze. III.

Geſammelt und mitgeteilt von Friedrich Graebiſch in Kudowa.

Durch wertvolle mündliche und ſchriftliche Mitteilungen, die ich hauptſächlich dem Landwirt Elias Siegel in Brzeſowie Nr. 88, ſeinem Bruder Auguſt Siegel, jetzt Poſtbeamten in Kudowa, und Frau Anna Bernard in Kudowa verdanke, bin ich in den Stand geſetzt, meinen früheren Veröffentlichungen aus Brzeſowie und Umgegend (Band X, S. 184—191, und Band XI, S. 41—45) manches Ergänzende und Neue hinzuzufügen. Die Schreibung der mundartlichen Beiträge der Brüder Siegel habe ich mit ihrem Einverſtändnis der bisher von mir hier befolgten angepaßt. Vgl. Band X, S. 185.

12. Ein treuer Sohn ſeiner Heimat.

Vor allem möchte ich meiner Freude darüber Ausdruck geben, mit welcher Liebe und Sorgfalt Elias Siegel die Geſchichte, die Sitten und Sagen ſeines Heimatdörfchens aufgezeichnet hat, und daß es möglich geworden iſt, dieſe Arbeit, deren allmähliche Veröffentlichung vorgeſehen iſt, der Wiſſenſchaft zugänglich zu machen und den beſcheidenen Verfaſſer dadurch zu weiterem Schaffen anzuregen. Ein beſonderer Reiz der Siegelſchen Aufzeichnungen beſteht außer in der ſchlichten, ſachlichen Darſtellung darin, daß ſie nur auf mündlichen Überlieferungen beruhen, für deren Forterbung in dem weltabgeſchiedenen Dörfchen die günſtigſten Bedingungen vorhanden waren. Auf meine Erkundigung erwiderte mir E. Siegel: „Aus gedruckten oder ſchriftlichen Aufzeichnungen habe ich nichts entnommen. Das meiſte von den alten Sagen habe ich von meinem leider verſtorbenen Schwiegervater[1]) erzählen hören. Wenn der noch

[1]) Franz Sedlak, weiland Gemeindevorſteher von Brzeſowie, der ebenfalls einer alteingeſeſſenen Familie entſtammte.

lebte, könnte noch viel mehr berichtet werden; ich habe schon sehr vieles von seinen Erzählungen vergessen."

Auch sein dichterisches Talent hat E. Siegel schon häufig erprobt in ansprechenden und gewandten, dabei echt volkstümlichen Versen, sowohl in hochdeutscher Sprache wie in der Mundart seines Heimatortes. Ein großer Teil seines beträchtlichen Lebenswerkes ist leider vor einigen Jahren durch einen unglücklichen Vorfall vernichtet worden.

Elias Siegel ist am 23. April 1849 in Brzesowie als ein Sohn des Bauern Hans Siegel geboren. Er trug, ebenso wie seine fünf Brüder, des Königs Rock. Drei der Brüder Siegel dienten im Gardekorps, davon Elias mit dem Maße von 1,81 m bei der Kaiserkompagnie des 1. Garderegimentes zu Fuß. Alle diese Brüder Siegel sind ihrer Heimat treu geblieben; fünf verblieben in Brzesowie, der sechste, August, lebt im benachbarten Kudowa. Die Familie Siegel ist in Brzesowie weit verzweigt und die Erhaltung des Taufnamens Elias darin eine örtliche Eigentümlichkeit. Die zahlreichen Namensvettern unseres Elias Siegel werden daher am Orte durch besondere Beinamen unterschieden.

15. Wôs· îwer Pschésowî.

Von E. Siegel.

Mai Hâimatderfla îwer olles,
Wull îwer olles ai der Welt;
Denn etze ai dam noia Klâidla[1])
Mîr dôs vîl besser nóch gefällt!

Os wî verschâmt hot sich 's verkrocha
'Sû metta ai di Barche nai,
Derwail verlecht die noia Móda
Nóch né asû getroffa vai.

Schon moncher Fremde kunnt's né fenda,
Wail 's halt vó waitum né zo sâhn,
A hot bai oll dam vîla Frécha
Noch oft da rechta Wâig verlârn.

Hot a 's amóle ver sich llcha
Um Summer ai dam frescha Grîn,
Denkt a, is a né ganz vó Side:
„Dó honda is ('s) doch werklich schîn!"

[1]) Gemeint ist die neue Chaussee von Schlaney nach Brzesowie (erbaut 1911).

Di Hoiſer ſain 'ſû hiſch baiſoma,
On metta derch di Schtróße gîht,
A nettes Kerchla on de Schûle
Om ſchinnſta Ploß dernâwa ſchtiht.

Vóchelbâch hâißt dos klâre Fleßla,
Dôs arôd aus da Barcha kemmt;
Langronder ai ſemm Selwerlaiwe
Munter monche Forelle ſchwemmt.

Extra wî 's Derfla ſaine Lóche
Hot 's â di Schpróche wullt gehôt;
Derfîr hôn 's ſaine doitſcha Lockwan[1])
Ofte zom beſta ſchon gehôt.

De denka nêmlich, 's klingte[2]) ſchinner
„Hente"[3]) ſchtôts „hoite", „nê" ſchtôts nâi",
„Worzel" ſchtôts „Werzel", „Frêde" ſchtôts „Frôide",
Of dôs belda ſe ſich ſchon wôs ai.

Schon monche vó da jonga Leita
Zo dam Noia ſich hôn bekannt,
Ols ſchâmta ſe ſich ver da äldan,
Vó dân ſe 's Âle hôn gelannt.

En' Zait wâr 'ſch[4]) ai kemm gûda Ruffe,
Dôs kunnda die Regrûta ſchpîrn:
Der Landrót langt' ſchon zo ſemm Zwecker,
Wenn ſe noch ſchtônda ver da Tîrn.

Derbai dâm Dochter[5]) dert dervanna,
Dâm hot a noch dân Wenk gegâhn:
Da Regrûta aus dam „bimſcha Winkel"
Soll a gutt die folſcha Fâhler ſâhn!

Dó wurda freilich vil geſchrîwa[6])
— Kalle wî Bâre wann 's mêhrſcht jû —,
Doß monchmól né vil îwrich blîwa;
Denn der Landrót wullt 's jû aſû.

[1]) Nachbarn. — [2]) klänge. — [3]) „hente" (eigentlich heute Abend) iſt in Brzeſowie nicht üblich. — [4]) der Ort. — [5]) Doktor, Arzt. — [6]) ausgehoben.

Etz sain dôs schon âle Veterân'n,
Dide maist hôn da Faind gesâhn;
Dî hôn sich mit da jengan[1]) Komrôta
Ai a Krîcherverain gegâhn.

A gûder Grund is nû verhanda,
Dârde emmer mechte beschtîhn,
Doß né ernt amól zoschanda,
Wos etze is um schinnsta Blîhn.

Denn wôs doitsch, kenna mîr ons massa
Mit um Maule on â der Brost;
Monch andre dôs mit Leffan[2]) hôn gefrassa,
Doch um Harze is a kâler[3]) Frost.

14. Die Sprache von Brzesowie.

Gewidmet unserm lieben Dialektsprachenforscher Friedrich Gracbisch
von August Siegel.

(Wurde bereits in der „Zeitschrift für deutsche Mundarten" von 1912, S. 326 u. f., veröffentlicht.)

15. Von den Wassergeistern.[4])

Sage 229.

E. Siegel berichtet: „Vom Wassermanne wurde geglaubt, daß er verheiratet war. Zum Zeichen dessen sahen verschiedene Leute öfters Wäsche und Bänder an den Ufern von Bächen und Tümpeln ausgebreitet. Wenn manche sich die Sachen dreist in der Nähe besehen wollten, verschwanden diese plötzlich vor ihren Augen."[5]) (Brzesowie.)

Sage 230.

So erzählte oftmals der im Jahre 1880 verstorbene Gastwirt Sedlak:

„Ich, ein Tagelöhner und der Ochsenjunge waren eines schönen Tages im Herbst mit Roden beschäftigt. Das Mittagessen wurde uns

[1]) jüngeren. — [2]) Löffeln. — [3]) kalter. — [4]) Vgl. X. Band, S. 189, Sage 199. — [5]) Vgl. hierzu die zweitnächste Sage 231, sowie die Sagen Nr. 127, 130 im VII., Nr. 138 im VIII. Bande.

hinaus gebracht. Wir verzehrten es auf der neben der Arbeitsstelle gelegenen Wiese. Der Ochsenjunge hatte beim Essen das Gesicht auf eine Stelle der Wiese gerichtet, auf der sich — ungefähr 400 Schritt weit — eine Quelle befand. Beinahe zu Ende der Mahlzeit zeigte er mit der Hand nach der Richtung der Quelle, und zu mir gewendet, sagte er: „Seht nur, Vater", — so hieß er mich nämlich stets — „was steht denn dort für ein Junge?" Da sah auch ich nach der Quelle und sah dort wirklich eine in Grau gekleidete menschliche Gestalt von mittlerer Größe. Der Arbeiter sagte: „Das ist ja eine Ziege." Der Junge behauptete steif und fest, kurze Zeit vordem dort niemanden bemerkt zu haben. Indem wir noch darüber hin- und herredeten, erbot sich der Ochsenjunge hinzugehen und zu sehen, wer es sei. Ich sagte: „Wenn du dich nicht fürchtest, so geh!" Er lief auf die Quelle zu. Als er schon nicht mehr weit davon war, drehte er sich um und fragte, wo die Gestalt sei, er könne niemanden sehen. Ich und der Arbeiter sahen sie noch seitwärts der Quelle. Da riefen wir ihm zu, er solle mehr links gehen. Er ging links, und wir sahen, wie er bei der Gestalt vorbei ging. Da rief er wieder zurück: „Es ist doch niemand hier." Auch vor unseren Augen löste sich dann die Gestalt in nichts auf.

Der Tagelöhner und der Ochsenjunge haben den Vorfall oftmals ebenso erzählt.

Dies hat sich zugetragen in der sogenannten Mittelwiese bei Schenka-Börnla." (Brzesowie.)

Sage 231.

In Brzesowie wird von anderer Seite auch folgende Geschichte erzählt:

„Der Großvôter hot derzählt memm Vôter: Ow onsa Wisa dert hasse[1]), dert hot 's a Taichla on hot 's Geschtroicher drem, Ârlan[2]) on Waidarutta; on ai dam Wassala[3]) is der Wossermôn. Wenn mer emmer ow a Wisa wann[4]) dó kôm a ûwadrûf, on dó hot a emmer saine Bändlan of de Schtroichlan ausgelét on Tallalan[5]) on mit am Sâinzla[6]) ging' a um Wosser hân.[7]) Der Wossermôn tutt kemm Mensche nischt macha; wenn a ôder geärchert werd, dó werd a bise. On dó hot sich âiner ene Leche[8]) gemacht on ginge on nôhm um[9]) a Bändla weg, on dó hot a[10]) der Wossermôn mit ais Wosser genumma."

(Brzesowie).

[1]) draußen. — [2]) Erlen. — [3]) Wässerlein. — [4]) waren. — [5]) Tellerlein. — [6]) kl. Sense. — [7]) mähen. — [8]) übermütiger Scherz. — [9]) ihm. — [10]) ihn.

Sage 232.

Von den Waſſerjungfern oder den Töchtern des Waſſermannes erzählt man in Brzeſowie aus Schlaney:

„Vó menner Großmutter de Großmutter hot emmer derzâhlt — ſe wâr ſalwer derbai —, doß ſe ai der âla Broierai, wenn Mûſik wâr, on dó kôma emmer zwé faine Jompfan. Dî wann aſû ſchîn ôgezôin,[1]) dî hotta waiße Klâider ô on lauter Gemaſchel[2]) on Gebändel om Koppe on om ganza Kittel,[3]) on aſû fain kunnda ſe tanza. On dó hot ſe der Broierſûhn — vom âla Broier — beredt,[4]) de wân[5]) ſe beglaita. Dó ſain ſe halt dann mîd a geganga, on wî ſe zo dam (Broierſch) Taicha kôma, on dó hot de âine a Schwippla[6]) ôgebrocha,[7]) on dî[8]) gôn a[9]) de Hand on ſôita „Gunnacht!" On dó haute dî mit dam Schwippla ais Woſſer on plumſta béde nai. Dî Kalle ſain derſchrocka on kôma zoreckegeloffa, wos ſe lâſa kunnda; ſe kunnda né amól réda, on der Schwâiß kôme vón a geloffa. On dó hôn ſe halt dann derzâhlt, doß ſe hôn vom Woſſermonne de Techter beglett."[10]) (Brzeſowie.)

Sage 233.

Im Nachbarorte Sackiſch wird — in der dortigen Mundart — hierüber berichtet:

„Di âle Bernert-Tón'n[11]) derzâhlte emmer, wî ſe nóch is jong gewâſt on is zo Schenka-Kaſtnan[12]) zer Mûſich ganga, dó ſain â emmer de Woſſerjompfan komma zer Mûſich. Dôs ſain zwé ſchlanke Waisbelder[13]) gewâſt, dî hôn ausgeſâhn wî die andan Mâdlan, on dî ſain blûß zom derkenna gewâſt om noſſa Sâme[14]) onda om Kittel, on em a zwelwe, dó ſain ſe verſchwonda. Dó hôn ſich vîle gewundert, wû ſe doch wern aintlich[15]) hîgîhn, on wenn hót wella a junger Kalle mîd a gîhn, dó kunnd a mîd a gîhn bis zo a Taicha, dann verſchwônda ſe." (Sackiſch.)

In einer anderen, ähnlichen Faſſung dieſer Sage aus Sackiſch handelt es ſich nur um eine Waſſerjungfer; ſie war beim Wehr des „Mittelteiches" zu Hauſe.

In Sackiſch droht man den Kindern mit dem Waſſermann: „Gih né aſû nóhnde,[16]) der Woſſermôn werd dich naizihn!" oder „Werſcht de né ſchtelle ſain, dó ſê[17]) ich 's om[18]) Woſſermonne!"

---

[1]) angezogen. — [2]) Schleifen. — [3]) Rock. — [4]) überredet. — [5]) werden. — [6]) Dimin. von Schwuppe = Gerte. — [7]) abgebrochen. — [8]) die Mädchen. — [9]) gaben ihnen, den Burſchen. — [10]) begleitet. — [11]) Frau des Anton Bernhard. — [12]) Schankwirt Kaſtner. — [13]) Weibsbilder, Frauensperſonen. — [14]) Saum. — [15]) eigentlich. — [16]) nahe, nämlich ans Waſſer. — [17]) ſage. — [18]) dem.

Sehr lebendig ist der Glaube an den Wassermann noch in Kudowa und in den benachbarten böhmischen Grenzorten. Wenn es sich auch hier um tschechische Bevölkerung handelt, so dürfte in diesem Grenzgebiete, wo sich die Volksstämme fortwährend berühren und mischen, kaum ein Unterschied in den Grundanschauungen dieses Geisterglaubens bestehen, so daß die ermittelten Einzelheiten auch an dieser Stelle einen Platz finden dürfen. Die Aufzeichnungen aus Kudowa verdanke ich Frau Anna Bernard.

Danach heißt der Wassermann in Kudowa tschechisch „Hastermann", was wohl nur eine Entstellung des deutschen Namens ist. Er bewegte sich von dem Mühlteich an der Glocke bis zum Bernardschen Brückensteg. Er ließ sich in verschiedenen Gestalten sehen, meistens als Männchen in verschiedenen Größen. Bald schreckte er nächtliche Wanderer, indem er quer über den Weg lag und plötzlich emporschnellte, um im Wasser zu verschwinden. Bald ritt er als kleines Pferd im Graben entlang. Bald sah man ihn in der Nähe des Wassers mähen, man hörte die Sense wetzen, und doch war die Wiese am anderen Morgen ungemäht. Oft lockte er als kleines Männchen am Teiche, und wenn die Leute einen anderen Weg gingen, rief er in kläglichem Tone: „Kommt nur den breiten Weg!" Auch sah man ihn meistens in einem grünen Rock, der teilweise naß war. Das eine Nasenloch war geschlossen, da seine Sprache immer näselnd und undeutlich war. Er brachte das Mühlrad zum Stillstand und scheute sich nicht, auf den Tanzboden zu kommen, um von dort irgend jemand an das Wasser zu locken. Einst fand ein Mann ein kleines weißes Pferd und nahm es mit in seinen Stall; als er ihm Wasser gab, verschwand es. Die jetzige Müllerin (Hauschke) erklärt, sie habe den Wassermann noch nie gesehen, weil sie jedesmal am hl. Abend von dem gerösteten Brote esse, das für das Vieh zubereitet sei. Für das Vieh (Kühe und Ziegen) werden nämlich vom hl. Abend her geröstetes Brot, ein Stück Semmel und drei Nüsse aufgehoben, was den Tieren nach dem Kalben ins Saufen gegeben wird.[1]) Über die Menschen, die am Weihnachtsabend davon äßen, hätten die bösen Geister keine Macht.[2]) Schließlich wird noch berichtet, der Wassermann könne jede Gestalt annehmen, nur die einer Taube nicht.[3])

---

[1]) Vgl. hiezu Bd. XI, S. 44, e, sowie unten, Abhandlung 19. — [2]) In Kudowa ist die Ansicht verbreitet, Papst Leo habe dem Treiben der bösen Geister ein Ende bereitet; eine nähere Begründung konnte nicht ermittelt werden. Derselbe Volksglaube herrscht auch in Zöllnei u. Umg. im Adlergebirge, nach welchem Papst Pius IX. alles Unheimliche usw. auf 50 Jahre gebannt habe. Vgl. IX. Bd, S. 57, P. Z. 65. — [3]) Zur vorstehenden Abhandlung vgl. auch die Einleitung zu den Wassermannssagen im VII. Bd., S. 161, ferner die Schlußanmerkung bei Sage Nr. 227, oben, S. 17.

Sage 234.

In Kostelez in Böhmen hat der Wassermann drei junge Mädchen in einen Teich gelockt. Man sah ihn am Tage vorher an einem mit bunten Bändern geschmückten Bäumchen sitzen. (Kudowa.)

Sage 235.

In Bielowes zwischen Schlaney und Nachod wurde der Wassermann einmal gefangen und von einem Bauern in Gewahrsam gebracht. Als der Bauer am nächsten Tage, Sonntag, zur Kirche ging, schärfte er seinen Leuten ein, auf etwaige Bitten des Gefangenen nicht einzugehen. Eine Magd aber ließ sich erweichen, ihm Wasser zu geben. Da verschwand der Gefangene vor ihren Augen. (Kudowa.)

16. Von den Waldgeistern.

Sagen von den Waldgeistern.

Sage 236.

Statt „Wald" wird in der Volkssprache stets „Busch" oder noch ursprünglicher „Pûsch" gesagt. An diese volkstümliche Bedeutung des Wortes „Busch" muß gedacht werden bei den einheimischen Benennungen der Waldgeister.

Über diesen Volksglauben berichtet E. Siegel:

„Der Glaube an Buschjäger und Buschweiber war in früherer Zeit hierorts fest begründet. Begünstigt wurde er wohl meistenteils durch die abgeschlossene Lage des Ortes inmitten vieler Wäldchen, die in früheren Zeiten noch zahlreicher und größer waren als heute.

Wie von alten Leuten erzählt wurde, war in der Umgegend zur Nachtzeit ein lebhaftes Hundegebell, meist in den Wäldern zu hören. Dies war ein Zeichen, daß die Buschjäger auf der Jagd seien. Mit den Buschweibern scheinen die Buschjäger nicht in gutem Verhältnis gestanden zu haben. Die Holzfäller jener Zeit schnitten da und dort auf die abgesägten Stöcke[1]) ein Kreuz. Auf einem solchen Stocke konnte das Busch-

[1]) Baumstümpfe.

weibchen ausruhen, wenn es vom Buschjäger verfolgt wurde. Die Buschweiber waren den Menschen auch nicht gut gesinnt. Insbesondere trachteten sie, ihre mißgestalteten Kinder gegen Kinder von Einwohnern einzutauschen.[1]) (Brzesowie.)

Sage 237.

Es wird erzählt: Als von den Landbewohnern noch Robot geleistet wurde, etwa kurz nach den Befreiungskriegen, hatte eine Mutter ihr säugendes Kind in die Getreideernte mitgenommen. Sie legte es während der Arbeit auf eine „Gléche“[2]), d. h. ausgebreiteten Roggen, von dem, wenn er trocken ist, die Garben gebunden werden. Nach einer Weile sah der Aufseher, ohne daß es sonst jemand bemerkte, wie ein Buschweib aus dem nahen Walde herausschlich, ihr Kind zu dem der Arbeiterin legte, dafür jenes nahm und wieder damit im Walde verschwand. Nach einer Weile fing das fremde Kind an zu schreien. Die Mutter wollte es stillen gehen, der Aufseher verbot es ihr aber streng, und so mußte sie bei der Arbeit bleiben. Als das Kind nicht aufhörte zu schreien, kam das Buschweib mit dem geraubten Kinde zurück, legte es wieder an seinen Ort und nahm dafür das ihrige. Dies soll geschehen sein auf dem herrschaftlichen Felde[3]) oberhalb des Gastwirtes Tschöpe in Schlaney. (Brzesowie.)

Vor einem solchen Tausche hatten die Mütter jener Zeit große Furcht, denn die Kinder der Buschweiber waren sehr mißgestaltet, deswegen diese jede günstige Gelegenheit benützten, um sie loszuwerden. So wird erzählt:

Sage 238.

Eine Frau Antosch im Oberdorfe, deren noch jetzt bestehende Wohnung dicht an den Wald grenzt, hatte sich für kurze Zeit aus der Stube entfernt, dabei aber vergessen, das offen stehende Fenster zu schließen. Als sie zurückkam, lag ein fremdes, mißgestaltetes Kind in der Wiege. (Brzesowie.)

[1]) Vgl. XI. Bd., S. 52, Nr. 362. — [2]) Mhd. gelaege n., das Zusammengelegte. — [3]) Die herrschaftlichen Güter in Brzesowie und Schlaney gehören der Stadt Nachod.

Sage 239.

Von anderer Seite wird aus Brzeſowie über die Buſchmännchen berichtet:

„Aim Poſche ganz verlârn[1]) ſchtîhd a Haus. Dôs is ganz aigefolla gewâſt. Derthî kôma emmer de Pûſchmannlan, 's kôn ſchon a hundertfufzich Jâhre ſain. De Pûſchmannlan ſella andertholwe Éle grûß gewâſt ſain, on kenn Kóp on kâi Geſechte on kâine Hände hôn ſe[2]) né geſâhn, wail ſe ai am ſchwarza Tuche aigepackt wan. On dî bróchta emmer aſû vîl Flâiſch; dôs wâr ſchon ganz verfault, de Werme[3]) hôn beraits dermit gewackelt. Dos Flâiſch, dôs ſoll verfaultes Menſchafläiſch gewâſt ſain, on wenn ſe hôn a verracktes[4]) Fârd eigeſcharrt, dó ſella dî dos Flâisch â gebrócht hôn. On de Loite ai dam Hauſe, dî wullda dôs Flâiſch né aſſa, óder di Pûſchmannlan ginga né ender[5]) weg, bos ſe 's gegaſſa hotta. De Loite woßta ſich kenn Rót on ginga zom Farr. On dâr ſôite, ſe ſella 's ock derwailt aſſa, a werd ow[6]) a Biſchóf ſchraiwa, wôs dó zo macha is. On der Biſchóf hot a obgeſchriwa,[7]) ſe ſella 's nâhma on ſella 's verbrîn[8]) on de Oſche fer 's Haus ſchtrôin, on a werd komma on de Mannlan verbonn,[9]) doß ſe nemme komma ſella. On dó hot a ſe verbônt of hundert ôder zwéhundert Jâhre. Dann amól iſt dôs Haus aigefolla, on de Loite ſain rausgeloffa, on en Hund hot 's derſchlôin,[10]) wî dos Haus aifulde.[11]) Of damſelwa Flecke ſchtîht etze beraits dos zwette Haus, dôs is wîder bâle zum Aifolla, on de Loite ſôin, wenn de Zait werd em ſain, dó ſella de Pûſchmannlan widerkomma." (Brzeſowie.)

Im Nachbardorfe Sackiſch ſcheint die Erinnerung an die Buſchfrauen und -männer nur noch in einigen Redensarten fortzuleben: „Wenn 's gerênt[12]) hót, on dó ſchtaicht aus om Poſche a Râch[13]) ai de Hîh, on dó ſên[14]) mer emmer: »Dôs ſain de Pûſchwaiwlan, dî tûn aihêßa«[15]) ôder »'s werd nóch né ſchîn wârn, der Pûſchmôn foiert.«"

Von den Waldhündchen.

Sage 240.

Von den Hündchen, die den oder die Buſchjäger begleiten, war bereits oben

[1]) verloren. — [2]) haben ſie = hat man. — [3]) Würmer. — [4]) verendetes. — [5]) eher. — [6]) auf = an. — [7]) geantwortet. — [8]) verbrennen. — [9]) verbannen. — [10]) erſchlagen. — [11]) einfiel. — [12]) geregnet. — [13]) Rauch. — [14]) ſagen. — [15]) einheizen.

die Rede. Ein Mann aus dem deutschen Orte Großgeorgsdorf bei Kudowa erzählte mir darüber: [1])

„Di Waldhundlan hô ich bem Rêner3[2]) geſâhn. Dî worn aſû henderſomma Schrlt fer Schrlt on tôta emmer aſû bella »piff, paff«."[3]) Ferner: „Wenn ma ſich bem Rôtſchaborche[4]) aſû nufdrét ow a Tanz[5]) zû, dó ging' ich â amól zer Nachtzait, on dó tôta dî Hundlan â bella. On a Flintaſchûß ginge lûs bai dâr Kopalle[6]) — 's wôr ſchtóckfenſter —, doß ma de Figûre vó der Waite ſôch." [7])

(Großgeorgsdorf bei Kudowa.)

Sage 241.

Endlich erzählt man noch in Kudowa von dem wilden Jäger und ſeinem Hunde:

Man ſah oftmals ein Hündchen und hörte gewöhnlich kurz darauf einen Schuß, worauf das Hündchen verſchwand.[8]) (Kudowa.)

Das Heulen des Sturmwindes wird dagegen der Meluſine, die ehemals Herrin auf dem Schloſſe zu Nachod geweſen ſein ſoll, zugeſchrieben; vgl. Band X, S. 190.

17. Ein Erlebnis auf dem Wege zwiſchen Brzeſowie und Schlaney.

Von E. Siegel.

Sage 242.

Von Brzeſowie nach Schlaney führt der Weg über den ſogenannten roten Hübel und ein Stück weiter über den weißen Hübel. Die Strecke zwiſchen dieſen beiden Hübeln iſt wohl die verrufenſte in der ganzen Umgegend. Darüber könnte man ein Buch ſchreiben, was in alter und neuerer Zeit dort geleiſtet worden iſt an „Ôfarchtichmacha". Da ging es manchmal ſehr derb zu; davon geben ein

[1]) In der Mundart von Großgeorgsdorf. — [2]) Reinerz. — [3]) Vgl. die Sagen Nr. 119 im VI. Bde., S. 188, und Nr. 193 im X. Bde., S. 117. — [4]) Ratſchenberg. — [5]) Dorf Tanz. — [6]) Kapelle. — [7]) ſah. — [8]) Über den Wald- bezw. wilden Jäger vgl. die Sagen Nr. 39—41 im III. Bde., S. 234 u. f., und Nr. 42—56 im IV. Bde., S. 55 u. ff.

Beiſpiel die folgenden Verſe. Der Vorfall ſoll ſich zugetragen haben während der Befreiungskriege an einem Großhäusler Siegel im Niederdorfe.

Sonntich-Nóchmettich wâr 'sch amól,
Dó ging' onda, wail dert Schôta,[1])
A Gaicher ow a Schlânai nai;
Dert tôta 'n derwalta di Komrôta.

Wî a hender a rûta Hîwel kôm,
Tôt a grûße Angſt îwerfolla,
Wail ſich ploße hûw[2]) a grûßer Schterm,[3])
Doß ocka aſû tôte knolla.

Wî a a Schteckla wetter wâr,
Kemmt auf um Deckriche[4]) geſchpronga
Ene Saue ai grûßer Wutt
Mit am ganza Hâdla[5]) Jonga.

Dó ai der ollergrißta Angſt
Raißt a a Poß[6]) vom Recke,
Fängt ô zo gaicha ferchterlich,
Os wenn a ſullt glîhn ai Schtecke.

Wî di Saue dî Mûſik hêrt,
Hot dî er die Wutt benumma;
Se dréht ſich wîder ais Deckrich nai —
Hâr[7]) kunnde wîder wetter komma.

Doch wâr a erſcht a pâr Schrîte blûß,
Kôm ſe wîder rausgeſchpronga
On ſôch a ô gâr gremmiglich
Mitſomt â îhra Jonga.

Dâr hott a Poß glai wîder fer ſich ſchtîhn
On tôte di Sâita flaißich ſchtraicha,
Dî tôt ſich wîder zorecke zîhn
On nai ais Deckrich ſchlaicha.

Éh a bem waißa Hîwel wâr,
Kôm ſe nóch amól geſchpronga,
On wîder mit dam Gaichaſchpîl
Hot a îhre Wutt bezwonga.

[1]) Schatten. — [2]) erhob. — [3]) Sturm. — [4]) Dickicht. — [5]) Rudel. — [6]) Baß. — [7]) er.

Dernóch kôm a ſchon glecklich ô
Of da Ârt[1]) zo da Komrôta,
Dî derte ſchon baiſomma warn
On ow a watta tôta.

Dî ſôcha 'n wult ganz ſchtarre ô
On kunnda 'n kamm derkenna,
Aſû wâr a gekomma rô[2])
Ver Angſt on vó dam Renna.

Wî da Tûd ſôch a wult aus,
Geblâicht wann um de Hâre;
Dân Poß ſchtellt' a ver ſich hî
On ſôch ſchtarre ai de Drâre.[3])

Wî dî a Poß ſich ſôcha ô
Hätta ſe foſt miſſa lacha,
's hott' ock âine Sâite drô,
Mit dâr kôm a Mûſik macha!

Dernóch hot a wult derzâhlt,
Wôs a derch hott miſſa macha;
Dî ſôcha anander ſchtelle ô —
Dôs wâr â né zom Lacha!

Vorſtehende Sage über das „Furchtſammachen" bildet zugleich einen Beitrag zur mundartlichen Volksdichtung von Brzeſowic.

18. Hexenglauben.

Hexenſagen.[4])

Sage 243.

E. Siegel berichtet: „Der Glaube an Hexen und Zauberei war auch hierorts in früheren Zeiten feſt begründet, beſonders unter den Viehbeſitzern. Wenn einem ſolchen das Vieh durch gute Pflege mehr

[1]) Ort. — [2]) herab, herunter. — [3]) auf die Erde. — [4]) Vgl. XI. Band, S. 41—43.

Ertrag lieferte als seinem Nachbar, so konnte das nicht mit rechten Dingen zugehen.

Der meiste Verdacht fiel immer auf die Hausfrauen, aber auch Männer kamen in den Verdacht der Hexerei. So hatte ein Feldgärtner ein ganz harmloses Buch von seinem Vater geerbt, das noch jetzt existiert. Darin waren neben natürlichen auch Sympathiemittel für verschiedene Krankheiten angegeben. Dieser Besitzer kurierte meist sein Vieh selbst, und auch anderen stand er oft mit Rat und Tat zur Seite. Weil er sein Vieh stets in gutem Zustande hatte und ihm die Kühe viel Milch lieferten, so wurde er schließlich von den meisten Nachbarn für einen Hexenmeister gehalten.

Peinlich wurde darauf gesehen, daß die Milchabnehmer nicht etwa von zwei Orten zugleich Milch entnahmen, denn wenn solche zweierlei Milch dann etwa zusammengemischt wurde, so konnte dies dem einen oder dem anderen großen Schaden am Vieh verursachen. Vereinzelt ist dieser Glaube bis heute noch nicht ausgestorben.[1])

Noch vor fünfzig bis sechzig Jahren ist es vorgekommen, daß ein Viehbesitzer, der noch dazu Ortsvorsteher war, fest behauptete, das Gesicht einer Nachbarin, die im Rufe der Hexerei stand, eines Abends, hart an die Fensterscheibe gedrückt, gesehen zu haben. Gleich darauf hätten sich auch die nachteiligen Folgen bei seinem Vieh gezeigt. Um einem nochmaligen Hereinsehen vorzubeugen, vernagelte der Schulze seine ohnehin kleinen Stallfenster mit Brettern und schnitt ein Kreuz hinein.

(Brzesowie.)

Sage 244.

Wie tief einschneidend der Hexenglaube in die Verhältnisse und Zukunft mancher Familie eingriff, möge nachfolgende Geschichte, welche alte Leute als verbürgt erzählen, zeigen:

Noch vor etwa 52 Jahren war im Mitteldorfe ein Bauernhof von etwa 170 Morgen Größe; jetzt ist er in viele kleinere und größere Parzellen aufgeteilt. Auf diesem Bauernhofe lebte vor etwa 150 Jahren ein Witwer mit vier Kindern, drei Söhnen und einer Tochter. Er galt als wohlhabend; es hieß, er habe in irgend einem Kriege Teile einer Kriegskasse erbeutet.

Ohne daß der Vater es bemerkte, gab die Tochter, die noch jung war, viel Geld im Orte und auch in der Umgegend aus. Es waren

[1]) Ebenso VI. Bd., S. 200, Nr. 23.

lauter große Goldstücke; sie hielt sie aber für Kupfermünzen, weil sie wie verschimmelt und beschmutzt aussahen. Sie sagte deshalb auch immer gleich, sie wolle für diesen Kupferkreuzer dies und jenes haben. Die gewissenlosen Händler ließen sie auch bei diesem Glauben. Als der Vater dahinter kam, soll ein Topf schon fast leer gewesen sein. Der Vater züchtigte sie deshalb so hart, daß das Mädchen davonlief nach Böhmen zu Verwandten und nicht mehr zurückkehrte.

Auf dem Bauernhofe fing nun ein sonderbares Leben an. Der Bauer — mit Namen Nowak — und auch seine Söhne — Matthias, Georg und Ignatz — schlossen sich immer mehr von den Nachbarn ab. Jeder hatte seine bestimmte Arbeit. Im Frühjahre wurde das Vieh auf das Feld getrieben und blieb draußen bis zum Herbste. In der Nacht kam es in eingezäunte Plätze. Der eine Sohn blieb fortwährend mit draußen, während ein anderer die Kühe abmelkte und die Milch nach Hause schaffte. Der Vater und der dritte Sohn machten die Feldarbeit. Das Haus war stets verschlossen, ob jemand daheim war oder nicht. Kam jemand nach dem Bauernhofe, um Milch zu kaufen, so wurde das Fenster geöffnet und gefragt, ob die Milch für kleine Kinder sein solle. Wenn dies bejaht wurde, so wurde der Käufer hereingelassen und ihm die Milch verabfolgt; wurde die Frage verneint, bekam er nichts.

Wie es mit der Viehhaltung manchmal geht, so auch auf dem Nowakschen Bauernhofe. Das Vieh ließ viel zu wünschen übrig. Etliche Stücke wurden krank, und die anderen gaben wenig Nutzen. Da wurde auf dem Hofe fest geglaubt, das Vieh müsse behext sein.

Nicht weit von Nachod lebte ein alter Scharfrichter mit seiner Tochter, der in dem Rufe stand, bei behextem Vieh mit Rat und Tat helfen zu können. Mit diesem Manne trat Nowak in Verbindung, und nach längerer Zeit besserte sich der Zustand des Viehes.

Wahrscheinlich mochte sich die Rechnung des Scharfrichters ziemlich hoch belaufen, denn bei dem Bauern und seinen Söhnen stieg der Wunsch auf, sich selbst diese Wissenschaft anzueignen. Zu diesem Zwecke hatte sich der Bauer des Scharfrichters Tochter ausersehen. Die Überlieferung schildert diese als ein ansehnliches, starkes Frauenzimmer.

Der Bauer ging nun zu dem Scharfrichter, schilderte ihm seine Lage, wie an allen Ecken und Enden ein Frauenzimmer fehle, und daß er so nicht werde weiter wirtschaften können. Dann rückte er mit seinem Anliegen heraus und bat den Scharfrichter, ihm seine Tochter als Wirtschafterin zu überlassen. Zugleich ließ er dabei durchblicken, einer von seinen Söhnen werde sie später heiraten. Nach Rücksprache mit der Tochter, willigte ihr Vater ein, und diese kam auf den Hof.

Wie lange sie dort gewesen, ist unbekannt; nur soviel steht fest, daß kein Teil auf seine Rechnung kam. Was ihre magischen Künste anlangte, war die Wirtschafterin so verschlossen, daß gar nichts von ihr zu erlernen war. Aber auch die Wirtschafterin war enttäuscht, denn keiner der Söhne machte die geringste Anstalt, sie zu heiraten. Es kam so weit, daß der Alte und die Söhne ihr nicht undeutlich zu verstehen gaben, sie möge nur wieder nach Hause zum Vater gehen. Sie wollte aber durchaus nicht fort. Da kam eines schönen Tages der Gendarm und führte sie über die Grenze.

Kurze Zeit darauf wurde dem Bauer ein Sohn krank und starb. Es dauerte nicht lange, wurde der zweite krank und starb ebenfalls. Zum Schrecken des Vaters wurde nicht lange danach auch der dritte Sohn krank. Nun stieg in dem Bauern ein ganz bestimmter Verdacht auf. Er ging zu dem Scharfrichter hin und bat die Tochter kniefällig um Verzeihung und beschwor sie, seinen letzten Sohn zu retten. Die Tochter tat sehr verwundert und sagte, sie habe bloß den Schuldigen treffen wollen und jetzt sehe sie, daß alle drei an ihrer Ausweisung schuld seien; übrigens helfen könne sie dem kranken Sohne auch nicht mehr, denn sie habe die Abmachung ins Wasser geworfen, und so würde auch dieser sterben. Wie sie gesagt, so geschah es auch, und kurze Zeit nachher starb auch der Bauer.

Dessen fortgelaufene Tochter hatte sich in der Zwischenzeit in Böhmen verheiratet. Nach dem Tode des Vaters war sie der alleinige Erbe des Hofes. Sie zog mit ihrem Manne und einer Tochter hierher. Diese Tochter hat dann ein Sohn von einem gegenüberliegenden Bauernhofe geheiratet. Das war um die Zeit der Befreiungskriege. Der Überlieferung nach hatte dieser Bauernsohn mit Namen Hillmann und sein Bruder, der den väterlichen Hof besaß, zusammen nur einen Sonntags-Kirchenanzug. Einer der beiden ging gewöhnlich in die Frühmesse; wenn er nach Hause kam, zog der andere dessen Sonntagsstaat an und ging ins Hochamt nach Nachod. (Brzesowie.)

Sage 245.

Auch langwierige Feindschaften wurden durch den Hexenglauben verursacht. Davon ein Beispiel in nachfolgender Begebenheit.

In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts lebte hier ein reicher Bauer. Dieser machte eines Tages die Wahrnehmung, daß ein Topf, in dem er viel Geld liegen hatte, vollständig leer war. Da er dem

Hexenglauben sehr huldigte, verfiel er auf den Gedanken, das Geld müsse ihm herausgehext worden sein.

Er ging deshalb nach Nowawes, einem Orte in Böhmen, woselbst ein berühmter Hexenmeister wohnte. Dieser bestärkte den Bauern in seinem Glauben und verlangte, er solle nach drei Tagen wieder zu ihm kommen. Weiter gab er ihm auf, daß während der Zeit, in der der Bauer bei ihm sein werde, seine Angehörigen zu Hause den Backofen so stark als möglich heizen sollten.

Nachdem der Bauer dies alles so angeordnet hatte, ging er den dritten Tag wieder zu dem Hexenmeister. Dieser führte ihn in eine dunkle Kammer, zündete verschiedene farbige Lichter an und zeigte auf einen Spiegel. Dahinein solle er sehen; darin werde er die Person erkennen, die ihm das Geld aus dem Topfe gehext habe. Als der Bauer hineinblickte, glaubte er einen Mann zu sehen, den er schon früher in starkem Verdachte der Hexerei hatte.

Mit diesem Manne, einem achtbaren Einwohner, lebte er seitdem in bitterster Feindschaft bis zu dessen Tode. (Brzesowie.)

Die Kenntnis von einem solchen Zauberspiegel ist noch jetzt in der hiesigen Gegend verbreitet. So wird in Kudowa erzählt, daß noch im vorigen Jahre (1911) ein hiesiger Logierhausbesitzer, dem auf unerklärbare Weise Geld abhanden gekommen war, den Besitzer des Spiegels in Spalenischt bei Dobruschka aufgesucht habe, um von ihm Näheres zu erfahren. Dieser Mann erklärte jedoch, den Spiegel nicht mehr zu besitzen.

Sage 246.

Ein Mann ging mit einem Kameraden in den Wald. Um die Essenszeit bedauerten sie, kein Wasser zu haben. Da nahm der eine ein Grastuch, wickelte es um einen Baumstamm und fing an den Zipfeln an zu melken; beide tranken von der Milch.[1] (Kudowa.)

Sage 247.

Eine Frau ging vor alle Gehöfte, wo Vieh war, zupfte eine Handvoll Gras ab, tat es in ihr Grastuch und sagte: »Die Hälfte mir, die Hälfte dir!« Von diesem Gras gab sie ihren Ziegen, und sie hatte dann

[1]) Vgl. VI. Bd, S. 202, Nr. 31, und Sage Nr. 75, IV. Bd., S. 268.

sehr viel Milch, während die verhexten Gehöfte so viel weniger, nur die Hälfte der früheren Menge, hatten.[1]) Die Frau ging nur um Mitternacht bei Mondenschein und durfte nie auf dem Wege, sondern nur auf den Wiesen gehen. (Kudowa.)

Sage 248.

Eine Frau war im Verdacht, das Vieh verhext zu haben, so daß es keine Milch gab. Man nahm die wenige Milch in einen Topf, tat eine große Anzahl Stecknadeln hinzu, band den Topf zu und kochte den Inhalt, während man mit den Ruten eines Rosenstrauches so viel als möglich darauf schlug.[2]) Es dauerte nicht lange, so kam ein Weib klagend und jammernd um etwas bitten; sie durfte aber nichts erhalten.

Erhielt ein solches Weib auf vieles Bitten doch etwas, so gereichte dies dem Geber zum Schaden. Einem Manne, der sich auch hatte erbitten lassen, waren am anderen Tage seine beiden Schweine eingegangen. (Kudowa.)

Hexengeschichten.

X. Aus Brzesowie, Kudowa und Umgebung.

(Fortsetzung vom IX. Bd., S. 54 u. ff.)

67. Betreffs der Walpurgisnacht heißt es in Brzesowie:

„Um[3]) letzta Oprell,[4]) dó slîcha glôi[5]) de Hexa om[6]) Bâsume zor Foiereſſe raus on ais Rîsageberche. Derte tûn se sich glôi beréda,[7]) wî se 's nêchste Jâhr wîder wârn traiwa.“[8])

68. Über den Hexenglauben in Kudowa machte Frau Anna Bernard folgende Mitteilungen:

Am Abend des letzten April muß jede Stalltür bis um 6 Uhr geschlossen sein, auch darf keinem Weibe etwas auf ihr Bitten hin gegeben werden, denn in der Nacht Philippi-Jakobi[9]) gehen die Hexen besonders um. Besprengen der Stallwände mit Weihwasser ist auch ein gutes Hilfsmittel.[10])

[1]) Ähnlich V. Bd., S. 41, Nr. 10 (Grohmann 997); siehe auch Sage Nr. 85, V. Bd., S. 35. — [2]) Ähnlich den Vorkehrungen bei Sagen Nr. 80 und 81, V. Bd., S. 28 u ff., sowie bei Hexengeschichten Nr. 24, VI. Bd., S. 201. — [3]) am. — [4]) April. — [5]) glaube ich = dicitur. — [6]) auf dem. — [7]) besprechen. — [8]) Ebenso VI. Bd., S. 203, Nr. 37, IX. Bd., S. 54, Nr. 45, samt Fußnoten. — [9]) Walpurgisnacht. — [10]) Vgl. VI. Bd., S. 204, Nr. 41, samt Fußnote.

69. Zweige vom Hollunder, sowie drei Kreuze von geweihtem Holze an die Stalltüre genagelt, helfen und schützen vor den Hexen an dem genannten Abende.[1]) An Johanni wird zu demselben Zwecke ein Kränzlein von bestimmten Kräutern unter den Tisch genagelt.

70. Am Ostersonnabende muß die Bäuerin um den Düngerhaufen gehen und drei Kreuze machen.

71. Wenn ein Stall behext ist, so kann die Ursache darin bestehen, daß Haare unter den Dielenhölzern sind. Man muß diese aufreißen und die Haare hervorsuchen.

72. Das verhexte Vieh soll man mit Stricken schlagen;[2]) alle diese Schläge empfängt die Hexe. Am besten sind Stricke vom Leichenhaus. Die Schwester eines früheren Pfarrers in Tscherbeney soll hierzu gern die Stricke geliehen haben, an denen die Kinderleichen in die Gräber gelassen wurden.

73. Zigeunerinnen können die Hexen vertreiben. Ist eine, gewöhnlich für ein Entgelt, damit einverstanden, so jagt man sie anstelle der Hexe durch das Dorf, schimpft sie, so sehr man nur imstande ist, und schlägt ihr den Topf mit dem in Sage Nr 248 beschriebenen Inhalt auf den Rücken.

74. Um die Hexen zu erkennen, muß man sehen, auf dem Kirchhofe aus einem Grabe ein Brett von einem alten Sarge zu finden, das ein Astloch hat. Wenn man durch dieses blickt, so kann man Hexen erkennen.

75. Wenn man am Palmsonntage eine Palme (Weidenkätzchen) unter die Zunge legt, so kann man bei der Wandlung die Hexe erkennen; sie hat eine Gelte auf dem Kopfe. Hat man sie aber erkannt, dann muß man als Erster aus der Kirche heraus sein, sonst wird man vom Teufel zerrissen. Nach anderer Ansicht muß man an Katharina einen Kirschzweig aufsetzen, so daß er bis Weihnachten blüht, und eine der Blüten in der Weihnachtsmesse, die aber um Mitternacht stattfinden muß, unter der Zunge haben. Noch andere behaupten, die Hexe werde erkannt, wenn man am 1. Mai bei der Wandlung durch ein Kränzlein von weißblühendem Quendel, der am 30. April nach Sonnenuntergang gepflückt wurde, nach dem Allerheiligsten blicke; dann müsse man sofort aus der Kirche verschwinden und mitten auf dem Wege gehen, wo einem die Hexen nichts anhaben könnten.[3])

[1]) Vgl. VI. Bd., S. 204, Nr. 43. — [2]) Vgl. V. Bd., S. 149, Nr. 40, woselbst mit Haselnußgerte. — [3]) Über das Erkennen der Hexen vgl. die ähnlichen, bezw. zutreffenden Anführungen bei Nr. 26 und 40, VI. Bd., S. 201 u. ff.

Wie der Hexenglauben mitunter auch zu heiteren Vorfällen führt, wenn ein Spaßvogel seine Hand dabei im Spiele hat, beweist folgende Geschichte,[1]) die sich vor langen Jahren in Gellenau bei Lewin zugetragen haben soll:

„Dó ging' a Món Hódan[2]) somman,[3]) on dó kemmd a ow en Ôrt,[4]) on dó schlûche 's Waib Putter. On dî bróchte kêne Putter ûf.[5]) On dó schprecht se halt: »Dós mûß gehext sain!« On dâr Món, dâr schprecht: »Wort ocka,[6]) dós wâr ich glai rauskricha, wâr di Hexe îs!«

On dó kemmd a wider ow en Ôrt, on dó klên[7]) se wider, doß se kêne Putter ûfbrenga, on doß gehext îs. On dó schprecht a, em a zwelwe, dó sól dós Waib a Licht ólechta[8]) on[9]) Putter schlón, on dó werd a Waib komma, on dós sól di Hexe sain.

On dernóte[10]) gihd a wider zo dam erschta Waiwe, dî sól ai der Nacht ûfschtihn, on wû 's werd a Licht hón, dó sól se gucka gihn, on dó werd êne nackich[11]) Putter schlón, on dós is de Hexe.

On dó is se ganga on hót dî ógetroffa, on dó hón se metsomma gehändelt."

So wurde mir der Vorgang von einem früheren Gellenauer, der jetzt in Tassau bei Lewin wohnt, als verbürgt geschildert, nach welchem die betreffenden Frauen Letzel und Beuchel geheißen hätten und letztere unter dem Namen „de Hexa-Boichlen" bekannt gewesen sei. Ist nun der betreffende Lumpensammler in der Tat der Anstifter oder auch nur der Nacherzähler dieses ergötzlichen Vorfalles gewesen, so ist es auch nicht auffällig, daß die Kunde davon durch seine Wanderungen weiter verbreitet worden ist. Derselbe Stoff hat nämlich bereits vor fast fünfzig Jahren dem schlesischen Dialektdichter Gustav Buchenthal als Grundlage für das Gedicht „Vo zwee Hexa" (Wiesenblumen, Gedichte humoristischen Inhalts in schlesischem Landdialekt) gedient, das später in der nordböhmischen Zeitschrift „Rübezahl", Band IX, S. 122—125, neugedruckt worden ist. Auch anderwärts finden sich ganz ähnliche Erzählungen, die wohl alle gleichen Ursprungs sein dürften, aber trotzdem durch Beziehung auf bestimmte Orte und Personen den Eindruck erwecken, als seien sie bodenständig. Eine solche Erzählung aus Gierichswalde bei Wartha in Schlesien möchte ich hier noch anfügen, da es sich gleichzeitig um eine wertvolle Probe der betreffenden Mundart handelt, die in vielem noch mit dem Glätzischen übereinstimmt.

„Es wôr amól a Waib, bai dâr gôwa[12]) de Kîe of êmól wing[13]) Melch, asû gôr nóch Blutt derbaine, un dó dócht' se, de Kîe wern[14])

[1]) In der Mundart der Dörfer bei Lewin. — [2]) Hadern, Lumpen. — [3]) sammeln. — [4]) Ort = Wirtschaft. — [5]) auf = zustande. — [6]) warte nur. — [7]) klagen. — [8]) anleuchten, anzünden. — [9]) ergänze: nur mit dem Hemd bekleidet. — [10]) danach. — [11]) nackt, auch = im Hemde. — [12]) gaben (glätz. gôn). — [13]) wenig. — [14]) wären.

verhechſt.[1]) Di ging zo dam Hechſamêſter Langer; dôs wôr nämlich ai Gerſchwâle.[2]) Dôs Waib, dâr de Kie gehorta,[3]) hiß Rûthern.[4])

Di Rûthern ging zo dam Langer un mênte: »Och, hîr ock dû, maine Kie gân kêne Melch nemmé, blûß nóch lauter Blutt! Di Kie ſain verhechſt! Weßt Dû dórîwer kenn Rót? Konnſt dû mîr ni halfa vó dam Îwel?« Dó mênte Langer: »Nû, weßt de, ich wâr met der gihn un wammer[5]) di Sache ôſâhn.« A ging mid ai a Schtôl, ſôch ſich em un mênte: »Nû frailich, dó konnſt de kenn Noß[6]) ni hôn! Bai dîr giht 'ne Hechſe aus un ai. Ôwer di wammer[7]) ſchon bam Krôcha krija!« »Och jê, och jê, bîs[8]) ock ſchîn gebâta, un ſchtih mer bai, un hilf mer vó dâm Hechſaîwel! Îch wil dich jû gutt belunn.«[9]) Dó mênte Langer: »Dôs is Nâwaſache; gib mer 'n Tôler, dó wâich[10]) di Sache beſorja. Morne frih bîn ich wider dó.«

Rechtich! A andan Tâg, Langer kôm met am noia Toppe un mênte: »Nû, jetz wammer dâr Hechſe dôs Schpil vertraiwa. Mach de Tire gutt zû, doß ins nimand nich ſchtirt!«[11]) A nôhm a Tóp, dos Waib mußte de Milch vó da Kia naimalka, — ſchtellt a of de Dila, nôhm a grûß Bûch aus der Toſche met âltfrentſchem[12]) Drucke, a ſchlûch 's ûf un tôt lâſa draus, — ging em a Tóp rem un ſchmiß jédesmól êne ſchworze Kûchel nai. Nóchhêr nôhm a êne Schêre, ſchnît vó jéder Kûe Hôre vom Schwanze un vó a Ûhrnſchpetza[13]) un tôt ſe ai a Tóp. Nóchhêr mênt a: »Gib mer amól en Loiſekomp!« und tôt a â nai ai a Tóp un tôt wider wetter lâſa, luß[14]) ſich a Sechtich[15]) gân, bônd a Tóp zû, ſchtellt' a onder di Kihdila[16]) un ſôte: »Morne ómd[17]) em zwelwe, dó warſcht de vó jéder Kûe Melch nâhma un warſcht puttan;[18]) ôwer dû mußt dich auszihn bis ofs Hemde. Un wenn de warſcht puttan, dó werd de Hechſe komma und werd ô 's Fanſter kloppa, un nóchhêr konnſt dû 's er ſôn: ‚Kenn ich dich etz, dû Hechſaós!'[19]) Un dû konnſt er daine Mênije[20]) ſôn.« Un der Langer ging hêm.

A wôr ni lange derhême, dó kemmt zûfällijer Waiſe a ander Waib, de Bûhlen,[21]) zûn 'm; di wôr 'ſch gewôhr geworn, doß de Rûthern on hott' verhechſte Kie un Langer, dâr wullt' de Hechſe vertraiwa. Un di mênte: »Nû, weßt de, Langer, dengocke,[22]) mîr giht's grôde â aſû! Maine Kie, di gân â kenn Troppa Melch, un[23]) brenge

---

[1]) In chſ iſt ch + ß zu ſprechen, nicht x. — [2]) Gierichswalde. — [3]) Mit kurzem o (glätz. ô). — [4]) Frau Rother. — [5]) werde mir. — [6]) Nutzen. — [7]) werden wir. — [8]) ſei. — [9]) belohnen. — [10]) werde ich. — [11]) ſtört. — [12]) altfränkiſchem, altmodiſchem. — [13]) Ohrenſpitzen. — [14]) ließ. — [15]) Seihtuch. — [16]) Hölzer des Stallbodens. — [17]) morgen abend. — [18]) buttern. — [19]) Hexenaas. — [20]) Meinung. — [21]) Frau Buhl. — [22]) denk nur. — [23]) ergänze: ich.

schon lange kêne Putter ûf. Weßt de kenn Rót?« Dó mênte Langer: »Dôs wâr schlecht! Dâm Denge wammer obhalfa. Gib dû mîr 'n Tôler, doß ich dîr di Sache besorja kôn, wos mîr braucha!« Em îwrija[1]) macht' a 's grôde asû met dâm Toppe un ollem, os wî bai der Rûthern, blûßich[2]) doß a mênte îwer de Bûhlen, de sellde morne ómd ems Dorf gihn em zwelwe, un wenn êne puttan tét 'm[3]) Hemde, un dos wâr di Hechse; di[4]) sellde ô 's Fanster kloppa un sellde sôn: ‚Dû best a verhechstes Lûder! Schâm dû dich, dû âles Gelechter[5]) dû! Dû mechst dich éhnder[6]) nóch 'm Grôwe emsâhn, os wî Hechserai traiwa!'«

Nû rechtig! Béde Waiwer,[7]) die Rûthern tôt puttan, un de Bûhlen, dî suchte em zwelwe de Hechse. Wî de Bûhlen a Licht sôch ai am Hause, ging se hî, kloppte ô 's Fanster un sôte dôs Ûwagenannte. De Rûthern horte met 'm Puttan ûf un schempfte de Bûhlen â 'n Hechse, un béde Waiwer machta asû anander schlecht, doß se of lange bise worda, bis di Sache rauskôm, doß Langer di Sache ôgeschteft[8]) hotte. Un Langer lacht' sich a Puckel vûl un hotte zwé Tôler.

De Kle worn ôwer nî verhechst gewâst. Dî hotta blûß aim Grôse seches[9]) Schellkroitich[10]) mitgefrassa. Vó dâm kôn 's komma, doß de Melch nóchlett[11]) un[12]) rûte Melch gân, wail dôs a geftich Kroitich îs un gâla[13]) Soft hót. Dôs wôr de ganze Hechserai gewâst." [14])

19. Weihnachtsbräuche.

Meine Mitteilungen im XI. Bande, S. 43—45, kann ich durch folgende Angaben E. Siegels ergänzen:

„Mit dem Weihnachtsfeste waren und sind hierorts noch verschiedene Bräuche verbunden.

Am Christabende morgens wurde für jedes Familienglied eine Schnitte Brot auf der heißen Platte geröstet, dann wurde etwas gepulverter Schwefel darauf gestreut und eine Lorbeere zugegeben.

[1]) im übrigen. — [2]) nur. — [3]) im. — [4]) die Buhl. — [5]) Gelichter (Scheltname). — [6]) eher. — [7]) Wechsel des Satzbaues, wie es im Volksmunde häufig vorkommt. — [8]) angestiftet. — [9]) solches. — [10]) Schöllkraut. — [11]) nachläßt, sich verringert. — [12]) ergänze: die Kühe. — [13]) gelben. — [14]) Betreffend die in der vorstehenden heiteren Geschichte angeführten Schutzmittel gegen Verhexung vergl. im allgemeinen die in den früheren Bänden veröffentlichten einschlägigen Hexensagen und Hexengeschichten, im besonderen auch die Sage 248 samt zugehöriger Fußnote, betreffend die rötliche Färbung der Milch (Blut) IX. Bd., S. 55, Nr. 52.

Die Abendmahlzeit bestand gewöhnlich aus neunerlei Gerichten.[1]) Das Vieh bekam von jedem Gerichte vorweg seinen Teil. Auch wurde unter dieses eine oder mehrere Hafergarben verteilt;[2]) wo vorher schon ausgedroschen war, wurden solche für das Weihnachtsfest eigens aufgehoben.

Nach dem Essen wurden Äpfel und Nüsse auf den Tisch gebracht. Der Tisch war mit einem Tuch bedeckt; was dann darauf liegen blieb, wie Äpfel- und Nußschalen und anderes Gebrinkel, wurde mit dem Tuche zusammengerollt. Am Stephanstage wurden diese Überbleibsel im Garten zu den Obstbäumen gestreut, um sie fruchtbar zu machen.[3])

Nüsse wurden außerdem noch für die Kühe aufgehoben. Nach dem Kalben bekam jede Kuh ein paar Nußkerne in die Tränke; davon sollte die Butter wohlschmeckend und schön von Ansehen werden.

Die Zeit zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstage heißt hier „die zwölf Näichta". Da wird von vielen alten Leuten jeden Tag sorgsam auf das Wetter aufgepaßt und dies aufgezeichnet. Das Wetter von jedem einzelnen Tage bedeutet das Wetter für je einen Monat des kommenden Jahres."[4])

20. Von den Johannisfeuern.

Von E. Siegel.

Zo Jóhonne werd dó nóch emmer dos Jóhonnstichfoier gemacht. De Jonga somman[5]) derfir schon lange âle Bâsume[6]) on tûn â Holz of de Saite. Wenn da Ómd[7]) kemmt, zîhn se mit ihra Drapâka[8]) on dam Holze of enn Barg. Dert werd dos Foier ôgezondt.[9]) Dos Holz on Raisich is glai verbrannt, on dó sâhn se sich arôd[10]) rem em ai da Peschlan,[11]) ob né wû Raisichgebender ôwer[12]) Holz schtîht; vó dâm werd dernóch flaißich gefoiert.

Fer etlicha Jâhrn hotte a Môn ai sem Peschla né wait vom Jóhonnstichfoier â Raisich schtîhn. Wî der Ómd kôme, dó ging' a dos Raisich hitta.[13]) Dî Jonga hotta ôwer en Merk[14]) dervó; deswêchen ginga se of en andre Saite on hulta 'n,[15]) wos se brauchta. Wî dâr Môn sôche,[16]) doß se né komma, schon ems Ende rem, ging' a doch â zom Foier sâhn. Dert wurde noch flaißich mit dan ôgebrannta Drapâka

[1]) Ebenso „Weihnachtsgebräuche im Adlergebirge", IV. Bd., S. 254. — [2]) und [3]) Siehe ebenda, S. 254. — [4]) Vgl. XI. Bd., S. 54, Nr. 376, samt Fußnote. — [5]) sammeln. — [6]) Besen. — [7]) Abend. — [8]) Drapâk m., alter Besen. — [9]) angezündet. — [10]) in der Runde, rings. — [11]) Wäldchen. — [12]) oder. — [13]) hüten, bewachen. — [14]) Kenntnis, Verdacht. — [15]) ihnen = sich. — [16]) sah.

geſchmeſſa, on andre bróchta emmer nóch Naiſich azûgeſchloppt.[1]) Dâm Monne gefulde[2]) dôs, on a hot â ſalwer techtich mit ôgelét.[3]) Wenn ſchon nemme niſcht dó wâr, dó ſôit' a: »Îhr Kender, gîhd ock on hult nóch wôs zom ôlén!« Dó raunta di Jonga wider on bróchta en Haffa[4]) azûgeſchloppt. Da Môn nôhme zoletzte ſchon ganze Gebender on ſchmîß ſe ais Foier. Wî 's ſchon nóch Metternacht wâr, machta ſe ſich olle hâim.

A andan Tâg ginge da Môn wider naus, on dó ſôch a zo ſemm Schrecka, doß ock nóch vó ſemm grûßa Schtûße a pâr Gebender dó wârn. Dó is um[5]) wul erſcht a Licht ufgeganga. Dî Zait, wî a bem Foier wâr, hôn di Jonga flaißich vó ſem Naiſiche gehult, on hâr[6]) hot 's halfa verfoian. Wî dôs ſaine Loite gewâhr wurda, hôn ſ' a techtig rondergepotzt on andre hôn a zo ſem Schôda nóch techtig ausgelacht.

21. Âine Derſchrecknus.

Von Auguſt Siegel.

Schenka-Schuſter on ſai Waib, di Kâtſche,[7])
Dî hotta en feſta Schlóf;
Né zû ſchpét léta[8]) ſe ſich ſchloffa
Ow a Backûwa nai ais Pócht[9])
On dackta ſich mit da Plauza[10]) Betta
Bis îwer di Âhrn[11]) feſte zû.
Der Sûhn, dâr emmer länger olbte,[12])
Mâinte: „Dî hôn ôwer en bârnfeſta[13]) Schlóf!"

Ai âiner Nacht derwackt' di Kâtſche
On hêrt um Hauſe a verflochtes Gerompel.
Dî weckt a Môn, dâr noch ganz techtig ſchnarchte:
„Dû hêrſchte né da Eſcherment!"[14])
Dâr werd ganz bîſe: „Ich weß né, wôs de wellſt!
Dû konnſt dich jû um Ende ſalwer
Nóch dam Gepolter emſâhn!" —

[1]) herbeigeſchleppt. — [2]) gefiel. — [3]) angelegt. — [4]) Haufen. — [5]) ihm. — [6]) er. — [7]) Katharine. — [8]) legten. — [9]) Lager, Bett. — [10]) ärmliche Betten. — [11]) Ohren. — [12]) nächtlicher Weile umherging. — [13]) bärenfeſten. — [14]) Unruhe.

„Dôs kounſt de vó mîr né verlanga;
Zo wôs beſt dû d'n aintlich[1]) der Môn!"
Dôs liß a ſich vom Waiwe né zwémól ſôin;[2])
Mit emm Sotze wâr a ronder aus dam Póchte
On wullde nóchſâhn, ob verlecht um Ende
Schpîtzbûwa ſain aigekâhrt.[3])
A ſchloißt[4]) ûf ganz behuttſum di Schtûwatîre —
Och Gôt, wôs krîcht a dó fer en Schreck! —,
'S packt a ganz ſachte henda bem Hemde,
Doß plotze mai Môn ai de Schtûwe rettrîrt.
A kunnde ſich vó dam Schrecke
Né bâle recht derhulla,
Bos ſai Waib dernóch zûn um ſchprecht:
„Mîr miſſa doch ai jédum Folle
Nóchglîhn dam Denge ow a Grund!"
Sî lecht[5]) mit am Schwawelhelzla de Lotanne[6]) ô,
On béde nâwerſomma[7]) drenga nai ais Haus.
Wôs lacht dó aus vûlum Holſe
De Mâiſtan, ols ſe îhre Schtrîme[8]) derbleckt!
Hâr[9]) ôwer nóch ganz bûſtich
Zûn îhr nîwer ſchprecht:
„Dû Lâder,[10]) dû verfliſchtes!
Ich wâr der 'ſch bewaiſa,
Mit um Harne[11]) a Lóch zo raißa
Ais beſte Sonntichhemde, hâ!"[12])

22. Die Höhlenbewohner bei Brzeſowie.

Von Auguſt Siegel.

'S wârn verlechte[13]) ai der hoiticha Zait vîle derſchtauna, wenn ſe wârn lâſa, wos ich etz îwer onſe Héhlabewóhner on dâr îhre Héhla well uffchraiwa.

Ai onſum Darfe of da bimſcha Grânze hott 's nóch fer etlicha Jâhrn aſû ene[14]) Fockshéhle. En andre lôche[15]) a pâr Schrîte wetter

[1]) eigentlich. — [2]) ſagen. — [3]) eingekehrt. — [4]) ſchließt. — [5]) leuchtet. — [6]) Laterne. — [7]) nebeneinander. — [8]) Strieme, ein Kuhname. — [9]) Er. — [10]) Leder, Scheltwort auf die Kuh. — [11]) Horne. — [12]) Ausruf = wie, was. — [13]) vielleicht. — [14]) eine ſolche. — [15]) lag.

of der bimſcha Saite. Di bimſche Héhle is ganz verlón[1]) on verfolla, di praiſche[2]) is ausgebeſſert on ſitt etz ender am Wóhnhauſe âhnlich aus.

Fer a zâhn Jâhrn ſôch 's ôwer ai aſû ar Héhle ganz anderſch aus. Ich wâr erſchtens dî of onſer Saite beſchraiwa on dernóch dî of der bimſcha.

Di praiſche Héhle wâr ai am Barche naigegrôwa, on vanna[3]) ſôch ma ene Mauer, dî ginge ſchréche[4]) nuf on hotte a klâi Fanſtala. Der Aigang wâr vó der Saite mit Raiſichäſtlan belét,[5]) on ma mußte gepockt[6]) naikricha. Îwer der Héhle wâr a Schtrûhdâch, on vó zwé Saita kunnt ma derchſâhn. Kâine Foiereſſe hotte dî Bûde né, der Râch ginge ai am langa ondererdſcha Gange on kôme dernôch derch a Lóch ofs Fraie. Enwendich ſôch 's aus, wî ai ar Raiwerhéhle. De Wände wann vó blanka Schtenn,[7]) de Fûcha[8]) né amól mit Lâime[9]) ausgeſchmêrt, dos Woſſer lûfe ock aſû of da kâhla Schtenn ronder. De Drâre[10]) wâr né gedillt, on Lecher wann drenne, doß ma ſich hätte kenna de Fiſſe brecha. Der Ûwa[11]) wâr vó Schtenn on vó Brockazichan[12]) zoſammageſloſtert,[13]) der Râch kwolmte aus olla Retzlan.

Da Loita, dî dódrenne wóhnta, tôte dôs ôwer kenn Obbrûch; né, di wann ſchon druf[14]) gewóhnt. Der Âle rôichte[15]) dózomól, wî ich mer dôs Lóch ôſôche,[16]) a Faifla Tûwâk on hott ſich mit um Bauche îwer a éwerſchta[17]) Tâil vó dam Ûwa gepockt, em doß a ſich aſû ock a beßla derwärma tôte.

Di Airechtung vó dam Enwendicha kôn ich mit a pâr Wêrtan beſchraiwa. A Schtecke Brât[18]) of zwé Féhla,[19]) dôs wâr der Tîſch, ſchtôts Schtîhle hotta ſe a pâr Kletzlan ufgeſchtellt, on 's kôme wull efterſch vîr, doß ſe dermit emſchûwa.[20]) A Bettſchtâtla[21]) wâr drenne né zo ſâhn, ai enner Ecke hott 's Tóhla[22]) on Moſt[23]) on a pâr Holma Schtrûh drîwer, dôs wâr 's Lócher[24]) fer de ganze Familije. Bette zom Zûdecka hotta ſe glôi[25]) ock âis, on mit dâm wâr 'ſch â nóch né wait hâr.

Nu, etz werd ſich wull der Lâſer vó da Zaidan[26]) verwundan, vó wôs ſich dî Loitlan aintlich[27]) dernâhrta. Der Âle wâr Bittner,[28]) Tûtagrâwer,[29]) mitonder â Moier[30]) on Zimmermôn. Di ältſta Jonga, dî nóch ai de Schûle ginga, machta Bâſume.[31]) Di Âle ginge, wenn

[1]) verlaſſen. — [2]) preußiſche. — [3]) vorn. — [4]) ſchräg. — [5]) belegt, bekleidet. — [6]) gebückt. — [7]) Steinen. — [8]) Fugen. — [9]) Lehm. — [10]) Erde. — [11]) Ofen. — [12]) Bruchziegeln, Ziegelſtücken. — [13]) gepflaſtert = unordentlich geſetzt. — [14]) darauf = daran. — [15]) rauchte, ſchmauchte. — [16]) anſah — [17]) oberſten. — [18]) Brett. — [19]) Pfählen. — [20]) umſchoben = umſtürzten. — [21]) Bettſtelle. — [22]) Nadelſtreu aus dem Walde. — [23]) Moos. — [24]) Lager. — [25]) glaube ich. — [26]) Zeilen. — [27]) eigentlich. — [28]) Böttcher. — [29]) Totengräber. — [30]) Maurer. — [31]) Beſen.

îmand[1]) geſchterwa wâr, zo Grôwe bîta. On ſonſt lâbta ſe mêhrſchtentâils vó Gówa.[2]). On bai dâm Hundelâwa hôn dî béda a hûches Âlder, waid îwer di ſibzich derlâbt.

Îwer di bimſche Héhle well ich né vîl réda. Mit a etlicha draißich Schrîta wâr ma ſchon derbai. A Fremdes hätte ai ſem Lâwa né gedócht, doß dó drenne kennda Menſcha lâwa, aſû ferchterlich ſôche[3]) da Schtâinhaffa[4]) aus. A langer zûgedackter Gang, ai dâm ma ganz gepockt raikricha mußte, dos wâr de Haustîre. Of der Marchaſaite[5]) wâr a Lóch ai dam Schtâinhaffa, dôs ſullde 's Fanſter ſain. Di enwendiche Airechtung wâr noch vîl armlicher os wî ai da andan Héhle. Wî ich naikôme, tôte di Âle werka,[6]) on di Kender ſchpîlta.

Wî ich vâte[7]) wîder verbaikôme, ſôch ich, doß da Bau verfolla on di Loite fertgezôin wann. Nêmlich di Helzer îwer der Decke wann glôi olle verfault gewâſt, on doß kâi Ungeclecke né poſſîrn ſulde, hotte der Rechter[8]) vom Darfe ôgeſchofft,[9]) di ſellda ſich aſû ſchnell os wî mîchlich en andre Wóhnung ſucha.

Dôs is olls, wos ich îwer dos Lâwa on Traiwa vó da Héhlabewóhnan zo berechta weß.

23. Dos erſchte Âtomobill um Pſchéſowî.

Von E. Siegel.

Wull ſchon ver etlicha Jâhrn is geſchâhn,
Dó kôme baim Wâigwaiſer nonder
Mit Tetta[10]) a Âtomobill gefâhrn
Um Kalopp[11]) ai dos Derfla ronder.
Dert fûhr 'ſch glai ai en Hâd Gänſe nai,
Dî machta drem a ferchterlich Geſchrai';
Os wenn der Dunner hätte dos Darf getroffa,
Aſû kôma di Loite aus da Hoiſan geloffa.

Dôs is bos zer Schûle ruf gefâhrn,
Dert tôt ſich 's a Wella[12]) verblóſa;
Dó wullda 's di Schûlkender glai olle beſâhn,
Dî hoppta ſchîr aus a Kittan[13]) on Hóſa. —

[1]) jemand. — [2]) Gaben, Almoſen. — [3]) ſah. — [4]) Steinhaufen. — [5]) Morgenſeite. — [6]) weben. — [7]) voriges Jahr. — [8]) Richter = Schulze. — [9]) angeordnet. — [10]) Tuten. — [11]) im Galopp. — [12]) Veilchen. — [13]) Kitteln, Röcken.

Doß ſe né ernt[1]) machta aus da Fanſtan naus,
Liß ſe der Schulmâiſter zo der Tire raus;
Henne[2]) woßt a allâine niſcht ôzofanga,
Drem is a 'n ſachte anóchgeganga.

Wî ai der Menâſcherî a Wundertîr
Sich muß lón vó olla Saita betrachta,
Aſû mit dam Âtomobille ſchîr
De Schûlkender es né anderſch machta.
Se hätta wullt â nóch bâle berufft[3])
Di Herrn ai dâr kómſcha[4]) Râiſekluft;[5])
Dî mußta wullt aſû wôs verſchpîrn,
Drem tôta ſe glai wider zoreckekotſchîrn.

Wî ſe wann ſchon aus um Darfe raus,
Dert wû der Wâig ôfängt zo ſchtaicha,
Ging' dam Âtomobille der Ódum[6]) aus,
Es fung' rem on nem ô zo gaicha.[7])
On wî ſe ſich â tôta bemîhn,
Es wullde derchaus né wetter gîhn;
Dôs wâr aſû a verfliſchtes Macha,
's wâr dân Herrn ſchon nemme zom Lacha.

Dó kôma ai der ollergrißta Nût
Aus der Fabrecke[8]) di Arbter geganga.
„Îhr Loitlan, halft ons, ſaid doch aſû gutt;
Mîr ſchtecka dó ſêhr um Gedrange!“[9])
Dî ſôcha[10]) wull glai, wôs derbai fâhlt,
Drem hôn ſe geſchtûßa, ob jong ôwer âlt;
Dó wurde dâr Barg mit Schterme[11]) genumma,
On dî ſain lechte[12]) ofs Glaiche gekomma.

[1]) etwa. — [2]) hinnen, innen. — [3]) berufen = gleich böſen Geiſtern beſchworen. — [4]) komiſch = ſonderbar. — [5]) Kluft = Kleidung. — [6]) Atem. — [7]) geigen; gedacht wird an die Bewegung des Bogens beim Geigen. — [8]) Fabrik in Gellenau bei Lewin. — [9]) Enge, Klemme. — [10]) ſahen. — [11]) Sturme. — [12]) leicht.

24. Scherz- und Spottverſe auf Namen.[1])

Neckreime.

12) Aus preuß. Brzeſowie bei Nachod.[2])

Auf Vornamen.

Anna: Annla, Wannla, Rompeltóp,
Schteck a Fenger ai a Ûwatóp,
Schteck a né zo wait nai,
Manne[3]) werſcht de Braut ſain!

Fritz: Fritze, Schtronitze,[4]) dai Véchala[5]) is tût,
's lait onder um Bette on freßt nemme Brût.

Hans: Hons hot en grûßa Hutt,
Hons is a Mâidlan gutt.
O du main, ó du mai Hons!

Joſef: Juſchke, Puſchke, Pûdelmetze,
Beſt der Mutter gâr né ſchnetze;[6])
Der Vôter kôn dich ſchon nemme ſâhn,
A werd der wullt a Lâfpoß gâhn.[7])

*

Vetter Jûſuf ſchtîht daſſa,[8])
's Hemde hängt um haſſa;
Schtoppt's um nai, ſchtoppt's um nai!
Wârde well Vetter Jûſuwan ſâhn,
Muß zwé (oder: a) Greſchlan of Branntwain gân.

Peter und Paul: Péter on Paul,
Di Jonga ſain faul,
Di Mâidlan ſain fette,
Di ſchaißa ais Bette;
Ai a pâr Jâhrn
Komma de Pauan gefâhrn
On miſſa da Mâidlan di Drecke nausfâhrn.[9])

[1]) Fortſetzung vom XI. Bd., S. 174 u. ff. — [2]) Vgl. hiezu X. Bd., S. 185 u. ff. — [3]) morgen. — [4]) Düte, aus ital. scornuzzo, in anderen Dörfern meiſt Schtornitze — [5]) Vöglein. — [6]) nütze, brauchbar. — [7]) Bildet eine Variante zu dem im XI. Bde., S. 175, unter Joſef veröffentlichten Spottverſe aus Zöllnei. — [8]) draußen. — [9]) Vgl. zu Peter und Paul auch X. Bd., S. 177.

Varianten von den im X. Band, S. 185 ff., bereits angeführten Reimen:

Anna: Annla, mai Lammla, komm mit mer ais Darf!
Dert ſenga de Gänſe, dert kloppert der Schtarch,[1])
Dert gaicht de Laus,
Dert faift de Maus,
Dert hoppt der Fluck[2]) zom Fanſter naus.
A hoppt of de Brecke,
A brecht um[3]) 's Genecke;
A hoppt of a Schtâinla,
A brecht um a Bâinla.
Gihd a zom Schuſter, lett[4]) ſich aushâila,
Krîcht' a a Greſchla,
Schtackt 's um ais Taſchla;
Ginge of 's Feld
On verlâre[5]) 's Geld;
Der Schuſter anóch
On ſchtecht um ais Lóch.[6])

Anton: Antón, Tantón, Tentaglôs,
Gih ai de Schûle on lanne wôs!

Elias: Élisla, Kwélisla (auch: zwé Klislan), drai Schtecklan Flâiſch,
Mîr âis, dîr âis on Élislan kâis.[7])

Hans: Hons, ſchlacht de Gons!
Schlacht ſe gutt,
Doß ſe blutt;
Schmaiß ſe ai a Taich,
Doß ſe gaicht.[8])

Nikolaus: Neckel, Zeppel, Rechaſchtil,
Onſe Kender fraſſa vîl;
Olle Tâche fer en Bihma[9]) Brût,
Nâhm de Koile on ſchló ſe tût.

[1]) Storch. — [2]) Floh. — [3]) ihm = ſich. — [4]) läßt. — [5]) verlor. — [6]) Vgl. XI. Bd., S. 196 ſamt Fußnote, wo dieſer Spottvers in anders lautender Schlußfaſſung im Adlergebirge auch als Spinnerlied geſungen wird. — [7]) keins. Dieſer Scherzvers wird in der Rokitnitzer Gegend auch für den Vornamen Eduard angewendet. Vgl. X. Bd., S. 96, ſowie unten, S. 51. — [8]) Ebenſo X. Bd., S. 96. — [9]) früher böhmiſcher Groſchen, jetzt Name des Zehnpfennigs.

Auch Wiegenlieder werden mit gewissen Namen verbunden, obgleich wohl auch andere Namen an deren Stelle treten können:[1])

Anton: Schlófe, Antónla, schlófe!
Um[2]) Gârta sain di Schófe;
Dî hôn waiße Fisse,
Schlófe, Antónla, sisse!

Marie: Hilla, holla, onses Kend!
Ai dam Posche rauscht der Wend,
On um Bédumla[3]) kréht der Hôhn;
A well onse Marila hôn.

Von diesem Liede gibt es allerlei Varianten, auch ohne bestimmte Namensangabe, z. B. — ebenfalls aus Brzesowie —:

Husche, pusche, onses Kend!
Ai dam Posche glht der Wend,
Ai dam Derfla kréht der Hôhn,
Dâr well onses Kendla hôn.

Statt der letzten Verse können die folgenden eintreten:

Ai dam Hoisla brummt da Môn,
Ai dam Toppe kocht dos Kraut,
Ai der Wiche schléft di Braut.

In Keilendorf bei Lewin hörte ich folgenden Text:

Pusche, pusche, liwes Kend!
Ai dam Posche glht der Wend;
Ai dam Gôrta kréht der Hôhn;
Ai dam Haus schpotzirt der Môn.

Mathilde: Schlófe, Mathildla, lange!
Der Tûd setzt of der Schtange;
A hot a lemta[4]) Jippla[5]) ô
On schmeßt gebacka Berna rô.

Wilhelm: Schlófe, Wilhelmla, schlófe!
Um Gârta sain di Schófe usw. (vgl. Anton).

[1]) Vgl. hiezu im allgemeinen die Abhandlung über „Kinderlieder", im besonderen „Wiegenlieder", im III. Bde., S. 110 u. ff. — [2]) im. — [3]) Boden in der Scheuer. — [4]) leinenes. — [5]) Jäckchen.

Dó wân mer a Wilhelmla wîcha,
Doß a werd rausflîcha,
Onder de Banke ou onder a Tîsch,
Doß a kôn ſchprecha, mîr honn a gewîcht.

Andere Neckſprüche und Reime.

Auf den in Brzeſowie ſo häufigen Namen Hillmann iſt folgender Spruch zugeſtutzt, der in ähnlichen Faſſungen in Schleſien weit verbreitet iſt:

Hender Hellma Honſa[1]) Hauſe hackt Hellma Honſa Hons hundert Haffa helza[2]) Holz.

Eine Variante lautet:

Hender Hellma Honſa Hauſe hot 's hundert Haffa helza Holz; hackt hî, hackt hâr, hackt Hellma Honſa Holz!

In einer dritten Lesart aus Brzeſowie ſteht Heinz(e) ſtatt Hillmann:

Hons hackte hender Hâinza Hówe Holz, hott a helza Häckla, hackte helza harte Holz.

Dies ſind eigentlich Zungenübungen, wie ſie bei Kinderreimen ſehr beliebt ſind. Anm. des Herausgebers.

Angefügt ſeien noch folgende Reime:

a) 's wâr amól a Môn,
Dâr hîße Fiſôn.
Fiſôn hîß a,
Grûße Ferze lîß a.
Grûße Ferze kund a lón
On mit dam Ârsche Putter ſchlón,
Mit a Knîa Niwa[3]) grôwa,
Mit der Nôſe Mêhrn[4]) ſchôwa.

Dieſe Scherzreime ſind auch im Adlergebirge allgemein verbreitet, nur heißt daſelbſt der Môn Pumpôn ſtatt Fiſôn. Anm. der Schriftleitung.

b) Schmaißt a naus, a naus, da Jûda Netzich, Jûda Netzich,[5])
Denn dâr Karl is jû gâr zû hetzich (wetzich), gâr zû hetzich!
Jlhd um aus di Lâderhóſa,
Denn dî ſain jû vûlgeblóſa!

[1]) Hanſens (Genitiv). — [2]) hölzern (pleonaſtiſch). — [3]) Rüben. — [4]) Möhren. — [5]) Entſtellt aus Itzich.

Zihd um aus di waiße Weſte,
Denn ſe is de ollerbeſte, ollerbeſte!
Tûd um a Puckel pocha
On techtich a Ârſch auskloppa!

13) Aus Morchenſtern und Umgebung von Herrn J. Meißner, Lehrer in Morchenſtern.[1])

Auf Vornamen.

Otto: Ottl — Bottl — Ziegnladr!
Ausgeſtopptr Tutngrabr!

Joſef: Juſef! Juſef! dos Maleur!
Wu nahm 'r denn de Millei her!

Ewald: Ewald! Ewald! Pudelmötze!
Böſt 'n Votr gor niſcht nötze!

Eduard: Eduard, wos machſt de denn?
Votr, ich ſtudiere.
Eduard, wie lange denn?
Bis um holbr Viere.
Eduard, bei wos 'n denn?
Bei an Litr Biere.

*

Edewâdl — Käſenappl!
Zwe Stöckl Flejſch!
Dr Muttr ejs,
'm Votr ejs
Und Edewâdl kejs![2])

Karl: Karli, Karli, ſcham dich!
Olle Leute ſahn dich,
Olle Leute mößn wößn:
Hoſt dr ai de Houſn geſchößn!

---

[1]) Fortſetzung von Bd. X, S. 173 u. ff, bezw. oben, S. 47. — [2]) Vgl. oben, S. 48, Fußnote [7]), und unten, S. 57.

Johann: Hons vu dr Fohrt
Hout Loiſe an Bort,
Oes Föſchn gegangn,
Hout Krötn gefangn![1])

Auguſtin: O Du liebr Auguſtin,
's Gäld ös weg,
's Madl ös weg,
's Könd leit an Hündrdreck!
O Du liebr Auguſtin,
Olles ös hin![2])

Adolf: Adolf, ſu heiß ich,
Meine Houſn z'rreiß ich,
Noch Vielerlei weiß ich,
Paß auf, jetzt ſchmeiß ich
Gleich ſechsunddreißich!

Anton: Hopp — Antouni, Pickrſtejn!
Kömmt de ganze Nacht ne hejm;
Leit an Schoppn, kon ne hoppn,
Muß ok lautr Touwak ſchnoppn![3])

Pauline: Pauline — Puffmaſchine!

Johanna: Homme — hul de Pfomme,
's Mahl ſtieht an Sacke,
Morne warn mr backn!

Maximilian: Maxmilian, Maxmilian,
Hout dr Kotze an Orſch geſahn!

*

Maxl, — Schweindaxl!

Ferdinand: Ferdinand, Ferdinand,
Hout 'n Orſch vrbrannt
Of olln bejdn Seitn.
Kon ne loufn,
Kon ne ſtiehn,
Muß eis Bette ſchloufn giehn.

---

[1]) Aus „Rübezahl", V. 43. — [2]) Vgl. X. Bd., S. 96. — [3]) Aus „Rübezahl", V. 62.

Auf beliebige Namen.

.... (Name) ſötzt of dr Stange,
Fällt ei de Neiſſe,
Sötzt ei dr Scheiße!

*

Ne ſieht — ne ſahn!
Bei Pochſtefan! (oder: bei Satrapan!)

*

's fängt ou zu träppln:
Wie ſchiene blühn de Aeppl,
Wie ſchiene blüht dr Majorån.
Zu Juhre will 'ch an Freier hon!
oder: ..... (Name)
will an Freier hon![1])

*

's träpplt, 's träpplt!
Schiene rute Aeppl,
Schien grün'n Majoron,
.... (Name) will an Freier hon!

Auf Perſonennamen.

Seidel — mei Weibel!

*

Haslerbouk — Hemdeſtouk,
Schaßt an Rouk.

*

Rober Wenz!
Ei dan Houſn brennt 's!

*

Hüblbäcke — Frôſchgerecke!

*

Stracke — an langn Fracke!

*

Hudiček — Kuttlfleck!

[1]) Aus „Rübezahl", V. 43.

Auf den Schneider.

Auf der blauen Donau
Schwimmt ein Krokodil,
Schneider will es fangen
Mit dem Besenstiel.

*

Schneidr, meck, meck, meck!
De Housn vull Dreck,
De Toschn vull Wanzn.
Dr Schneidr muß tanzn!

*

Wos? — Wieder dos!
Wie die Katz' 'n Schneider froß!
Hätt' ich ne drbei gesassen,
Hätt' de Katz' 'n Schneider frassen.[1])

14) Aus der Steckener Gegend mitgeteilt von Dr. A. Altrichter in Iglau.

Honswurscht, Grupnwurscht,
Gie ma a Stückl Lebawurscht!

*

Jud von Pol'n[2])
Hot Kaps voll Zoll'n.

*

Jüdl, hep hep hep,
Hot a Orsch voll Dreck.

Diese Verse werden in der Faschingszeit von den Dorfbuben dem Hanswurst und Juden zugeschrieen. Vgl. Bräuche im Bezirke Stecken im XI. Bde., S. 139.

Ähnlicher Entstehung dürften auch die 2 folgenden Spottverse sein:

Jud, Jud!
Stinkats Blut.
Seitl um an Holb'n,
Da Jud hängt am Golgn.

[1]) Aus „Rübezahl", V. 61. — [2]) Polen, bezw. Polna, letztere Bezirksstadt im polit. Bezirke Deutschbrod.

Raufangkiara,
Suppenſtiara,
Banlbeißa,
Hoſnſcheißa.[1])

Bei größeren Faſchingsaufzügen war immer auch ein Rauchfangkehrer mit einer Leiter.

Auf verſchiedene Berufe.

Schuſterkneip,
Dei Vota pfeift,
Dei Mutta ſingt,
Dei O . . loch ſtinkt.

*

Schneider flick, flick!
Dei Nodl iſt dick;
Dei Nodl iſt krump,
Der Schneider iſt a Lump.[2])

*

Schneider meck meck!
Von der Fleïgn (Fliegen) an Speck,
Von an Häupla Solot
Werd'n zia (zehn) Schneidan ſott.[3])

*

Tuthorn!
Hintan Haus im Sumakorn,
Hot da Hirt s Weib valorn;
Gieb' ma einen Kuch'n,
Ich wia (werde) dirs helf'n ſuch'n;
Gieb' ma an Kollatſch,
Ich wia ſa helf'n karbatſch.

[1]) Mit anderen zwei Schlußzeilen bei Hruſchka u. T., Deutſche Volkslieder aus Böhmen, S. 415, Nr. 228, und anderen zwei Anfangszeilen S. 417, Nr. 246. — [2]) Mit abweichender 3. und 4. Zeile ebenda, S. 416, Nr. 237, mit Wechſel des Berufes Nr. 238. — [3]) Vgl. ebenda, Nr. 232.

Allerlei aus dem Braunauer Ländchen. II.

Der ſchon mehrfach erwähnte eifrige Mitarbeiter meiner Volkskunde, Herr Lehrer J. Meißner in Morchenſtern, hat mir eine weitere Sammlung von Reimen, Bräuchen und ſonſtigen Schilderungen aus dem Volksleben des Braunauer Ländchens zur Verfügung geſtellt, welche ich im Anſchluſſe an die im X. Bande, Seite 86 u. ff., zur Veröffentlichung gelangten Mitteilungen dieſer Art nunmehr folgen laſſe. Zugleich ſpreche ich dem genannten Gewährsmann für dieſe abermalige Betätigung ſeines ſchätzenswerten Sammeleifers hiemit wiederholt meinen verbindlichſten Dank aus.

Spottreime, Neckreime, Nachahmungen u. dgl.

15) Aus dem Braunauer Ländchen.

Anna: Annla, mei Lammla,
Zieh met mer eis Land,
Do ſenga de Vochl,
Do zopplt der Schwanz;
Do tanzt de Laus,
Do hoppt der Flug zom Fanſter naus.
A hoppt of 'n Stain,
Do broch a 's Bain,
A hoppt of de Bröcke,
Do broch a 's Genöcke.
A ginge zom Boder on ließ ſich beſahn,
Do mußt a hundert Gelda gân,
A hotte kai Geld,

Do ging a of 's Feld
On ſucht 'm Geld,
Der Boder aanôch
On ſchuß 'n eis Lôch.[1])

*

Anne — Pfanne — Rockaſtiel,
Trôi a Sak ei de Öbermühl'.
Loß a mohla, wei a kôn,
Is a doch kai Edelmôn.

Anton: Anton — Tanton
Töppergeſelle,
Kriech ei a Ûfa
On ſcheiß ei de Hölle![2])

*

Anton — Tanton — Töntaglos,
Gich ei de Schule on lanne wos,
Lanne vor de Kölpa[3]) weſcha,
Eb de werſcht de Jompfarn küſſa.

Antonia: Tone,
Frone,
Kanone,
Zitrone.

Eduard: Edewadla, Kotzanappla,
Drei Stöcklan Flaiſch,
Ich ais on du ais
On Edewadlan kais.
(On Poppfetzlan kais.)[4])

Eleonore: Ella — Bella bum!

Ernſt: Ernſt — Pernſt — Pûzaband,
Komm mer ok nee aanoch gerannt.

---

[1]) Vgl. XI. Bd., S. 196 (Spinnerlied), und die Variante oben, S. 48. — [2]) „Hölle", der Platz auf dem gewöhnlich hinter dem Ofen in die Stube reichenden Backofen. Vgl. X. Bd., S. 175, ſamt Fußnote [5]). — [3]) Naſenſchleim, auch Rotzkölpe, lerne wiſchen. — [4]) Vgl. X. Bd., S. 96, und oben, S. 48 (Brzeſowie), ſowie S. 51 (Morchenſtern).

Franz: Franze — nömm de Kuhe beim Schwanze.
Führ se dreimol em a Schoppa[1])
On komm rei Molka soppa!

August: Guste, Guste — Kälwerdraik,
Scheiß 'm Pauer ei a Waig,
Scheiß 'm ok 'n grûßa Haffa,
Weil a wiel viel Kucha backa.

*

Guste, Guste,
Heirota mußte.

Richard: Riche, Riche — Hosaschliez,
Scheiß 'm Pauer ei a Riez,
Scheiß 'm ok 'n grûßa Haffa,
Weil a wiel ane Bröcke macha.

Hedwig und Dominik: Hedwig on Dominik,
Die hon anander ei a Ô(r)sch gezwöckt.

Auf den Zunamen Herden:[2]) Hera, Bera[3]) — Wossernâz,
Kömmt eim Gaßla ronder gerâzt,
Kömmt gesonga on gespronga
Met dam lohma Schusterjonga.

*

Hera! Wenn da kriechst, do bera.[3])

Auf den Namen Herzog oder Herzig: Herzich, Perzich[4]) — fömfonverzich.

Karl: Kalla, Kalla — Nöckellstalla![5])
Wie teuer gest[6]) de denn dei Falla?

Marie: Marie, Marie — Marunkastiel.
Deine Könder frassa viel,
Olle Tâche a Bäckabrut,
Nimm de Keule on schlô se tût.

*

[1]) Schuppen. — [2]) Ein in Braunau vorkommender alter Zuname. Wie ich sichergestellt habe, wurde insbesondere der zweite Spottvers von Knaben, welche dem Namensträger in die Äpfel gingen und denen es gelang, bei der Verfolgung davonzulaufen, mit Vorliebe angewendet, daher weiter unten „wenn da kriechst, do bera", d. h. wenn du ihn erwischst, so hau ihn. Bêren, nach Knothe mit Gewalt werfen, schlagen, prügeln. — [3]) Hier wohl mehr des Reimes wegen gebraucht; siehe Anm. [2]). — [4]) Auch „Herzog" und „Herzig" sind häufige Zunamen in Braunau. Perzich ist ein bloßes Reimwort. — [5]) Nickel, Kaninchen. — [6]) gibst.

Marie! Fliech ei de Hieh!

Mina: Mine, Mine — Quorkmaſchine!

Auf Müller: Möller, Möller, Mohler,
Gib mer 'n âla Töler!

Auf Pohl: Pohla, Pohla hot geſtohla,
Siewa Ziecha on 'n Bôk.
De Ziecha ſein 'm verrackt,
On 'n Bôk hot a geſchlacht.

*

Pohla, Pohla hot geſtohla
Siewa ſakvl Tôla[1])
On a alt Pfâd verhohla.

Joſef: Seffe — Peffe — puff,
Reck a Ôſch 'm Darfe nuff,
Seffe — Pfeffe — Plonder,
Reck a Ôſch 'm Darfe nonder.

*

Seffe, Peffe, puff,
Ei der Nôſe nuff,
Ei a Hôſa nonder,
Do hoſt de 'n glotte Jſchonder.[2])

Seraphin: Seraphin, die Hôſa brîn,[3])
De Feuerwehr muß löſcha giehn.

Auf den Namen Weißer: Weißer — Beißer — Töpplaſcheißer!

Redensarten.

Wu giehſt 'n hie?
Ei a Pûſch noch Klie.
Wenn de wöllſt mitte giehn,
Do gieh zo vore hie.

[1]) Im Braunauſchen bezeichnet man damit die dürren Nadeln der Koniferen, nach Knothe die Nadeln der Waldbäume überhaupt. Das Wort entſpricht alſo dem Namen der Tangel, dürre Tannennadeln. S. auch oben, S. 44, Fußnote [22]). — [2]) Tſchunder, eine Eisfläche, auf welcher man tſchundert, d. i. hingleitet. — [3]) brennen.

oder: Der Nôse aanoch,
Doß der Ô(r)sch ne erre[1]) gieht.

Ein alter Fuhrmann, der mit seinem Gespann bis nach Prag fuhr, pflegte auf die Frage, wohin er fahre, zu antworten:

Of Margret noch neuen Gesöchtarn. Komm ok mit, konnst de Saichplone[2]) ûflecka.

Wieviel is 'n?

A Vertl über a Hôsadeckel,
Wenn 's schlêt, do wacklt der Kleppl.

Mädchen, die bei großer Kälte barfuß gingen, wurden von den Burschen gehänselt:

Werscht 'n raucha Bauch kriecha.

Die Geneckte entgegnete keck:

A raucher Bauch is besser wie a Nûsastrauch,
Do schnupparn nee olle Jonga drô röm.

Die Freienden neckte man:

Sonnt'ch giehn de raichtn,
Mônt'ch de schlaichtn,
Denst'ch de Auslacher,
Mietwich de Maulmacher,
Dônerscht'ch de Bänklatroicher,
Frert'ch[3]) de Bettsaicher
On Sömmt de Wäschehoderschwaifer.

Mittwoch galt auch als der Heiratstag der Witwer.

Glockensprüche:

Die Schönauer Friedhofsglocke:

Kommt alle, kommt alle
In die Totenkopalle.

Sofern in Hauptmannsdorf ein neuer Anwärter fürs „Gemeindehaus" (Armenhaus) war, rief man ihm beim Läuten des Armenhausglöckchens zu:

(Kalla), komm ok!
„ komm ok!

Beißenden Spott verrät der unterlegte Text für das Geläute der Braunauer Sterbeglocke:

---

[1]) irre. — [2]) Ein Platz, wo die Tiere harnen, seichen. — [3]) Auch Frettich, Freitag.

Ob 's a Wåber is?
Js' a Spuler, begrob mer 'n nê.
Troit a henda nömm![1])
Troit a henda nömm!
A hôt niſcht, a hôt niſcht!

Läutet es im Kloſter zur „Stodentamaſſe“:

Stodenta, nammt de Plenta!

in der Pfarrkirche ins Amt:

Ei Sommt on Seide.

Bei Beerdigungen läßt ſich die Glocke der Spitalskirche vernehmen:

Do breng 'n ſe den Schlingl, dan Schlangl.

Wenn das Weib beim Spulrade ſaß und ihrem Manne andeuten wollte, daß der Jakobsſegen bei ihr wieder nachgewirkt habe, hob ſie zu ſingen an:

Didl — dum — de,
Manne werd Jakobe ſein!

Der Mann, der beim Webſtuhle arbeitete, war über dieſe Anſpielung nicht ſichtlich erfreut und brummte ärgerlich zum Geklapper des Stuhles:

Schon wieder Jakobe!
Schon wieder Jakobe!

Ortsneckereien.

Sie verraten die Eigenheiten der einzelnen Dörfer und ſind der Neckluſt der Jugend entſprungen. Ihr Gebrauch genügte oftmals, um bei den Tanzmuſiken Anlaß zur Rauferei zu geben.

Pûza-Märzdroſ,
Grob-Barzdroſ,
Kreſtla[2])-Großdroſ,
Klug-Weckerſchdroſ,
Klippl-Ottendroſ,
Molka-Rustl (Roſenthal),
Kließla-Schiene (Schönau),
Krouplahne oder Kröpplahonsbarg,[3])
Föllſl-Hernsdroſ,
Forelladörfla (Heinzendorf),
Ranga-Rupperſchdroſ,
Nett-Hettnsdroſ.[4])

[1]) Tragt ihn hinten num. — [2]) Der erſte Brotabſchnitt, auch ein Stückel Brodrinde. — [3]) Kropflehne, damit iſt Johannesberg gemeint. Kröppla, Dim. von Kropf. — [4]) Hauptmannsdorf.

Wosserſoppa-Ditterſchboch,
Raupa-Wieſe,
Strafla-Wernerſchdrof,
Herrndörfla (Birkigt).

Von den „Grenzdörflern“ bei Wieſen hieß es, da ſie früher nach Ruppersdorf eingemeindet, aber nach Wieſen eingepfarrt waren, daß ſie „lobendich nach Rupperſchdrof on tût ei de Wieſe“ gehören.

„Der Huttbarg is met Brâtern verſchlôin!“

Gegen dieſe Neckerei konnten die guten Hutberger nichts einwenden, war doch ihr Ort gegen die Kaiſerſtraße zu tatſächlich mit einer Bretterwand verſchlagen. Arge Schneeverwehungen hatten dieſe Maßnahme aus Verkehrsrückſichten erforderlich gemacht.

Wegen des häufigen Gebrauches der Wörter „ſicher“ und „gerade“ ſagt man:

Die Roſentaler „giehn ſöcher“
und die Schönauer „giehn grôde“.

Die Ruppersdorfer und Hauptmannsdorfer Burſchen verſpottete man mit folgenden Sprüchlein:

De Rupperſchdrofer Ranga
Hon a Teifl gefanga,
De hon a of a Brâtla gelêt
On hon 'm 'n Kôp weggedreht.

De Hettnsdrofer[1]) Ranga
Hon a Teifl gefanga,
De hon 'n ei Putter gebrott,[2])
Of a Brâtla gelêt
On ömgedreht.

Die Mundart der Löchauer ſticht erheblich von der Sprache der Niederdörfler ab. Dieſe ahmen ſie nach:

„Derßa höngerm Terla[3]) hot 's 'n Drâik.“

Sonſt iſt Löchau auch unter dem Spitznamen „Sieberlöche“ bekannt. Hier war und iſt zum Teile heute noch das Siebmacherhandwerk zu Hauſe. Die Erzeugniſſe ſetzten die Löchauer Siebmacher meiſtens in den Bauerndörfern des Braunauer Ländleins ab. Zeigten ſie ſich, ſo hieß es:

's werd ränn',[4])
De Löchner Sieblamonne komma!

Die Dorfſchaften um Starkſtadt herum, in denen das Schimpfwort „Säuviech“ (Sauvieh) ſehr üblich iſt, werden von den Bewohnern der Niederdörfer als

[1]) Hauptmannsdorfer. — [2]) in Butter gebraten. — [3]) Türchen. — [4]) regnen.

„Säuviechneſter" bezeichnet. Der Ausdruck „Neſter" iſt eine Anſpielung auf die Armſeligkeit in dieſen Dörfern.

Von den Gemeinden des Politzer Bezirkes haben ſich noch folgende Neckreime erhalten:

Ei der Polz (Politz)
Hacka ſe Holz.
Ei der Mache (Machau)
Sötza ſe of 'm Dache.
Ei der Pieke (Piekau)
Hâla ſe miete.
Ei Bielei
Brocka ſe viel ei.

Von Machau kurſiert noch ein längeres Sprüchlein:

Ei der Mache
Sötza ſe of 'm Dache
On derhâla ne de Lache.

Von dem benachbarten Orte Löchau (ſ. o.) heißt es:

Ei der Löche
Setza ſe of 'm Bleche.
(oder ei 'm Peche.)

Einzelne Stände ſind ebenfalls Neckereien und Verſpottungen ausgeſetzt.

Der Schuſter, der Schneider,
Dos Compageſendl!
Zom Fraſſa on zom Saufa,
Do ſein ſe geſchwende.[1])

Maurer belegt man mit dem Namen „Draikſchwolwa" oder „Mäuerſchweine", Zimmerleute mit „Zimmerochſa" oder „Haſchpliergeſella". Vgl. dazu das mundartliche Gedicht „Zimmerleute und Maurer" in dieſer Zeitſchrift (XI. Bd., S. 63).

„Seltſames Rezept."

Wos ſol ich denn macha?
Tanza, flenna ower lacha?
Ich ho aſu a faul Weib derhaime,
Die kleut[2]) aſu ſchrecklich üwer de Baine.
Olle Marcha muß ich ihr a Kittl wärma,
Ei de Kommer muß ich a brenga,
O dos Bettſtülla muß ich a hänga.

[1]) S. XI. Bd., S. 176. — [2]) klagt, im Adlergeb. klôit.

On wie 'ch 's dam Dotter aſu derzählte,
Doß mich mei Weib gor aſu quälte,
Do ſoita:[1]) „De hot a Bößla zu viel gefraſſa,
Ihr werd 'r müſſa a Puckl met am Priechl maſſa."

Predigt.

Alle meine Herrn!
Äppl ſind keine Bern,
Bern' ſind keine Äppl,
Die Wurſcht hat zwei Stöppl, (Zöppl?)
Zwei Stöppl hat die Wurſcht,
Der Bauer leidet Durſcht.
Durſcht leidet der Bauer,
Das Leben wird ihm ſauer.
Sauer wird ihm das Leben,
Der Weinſtock hat Reben.
Reben hat der Weinſtock,
Das Kalb iſt kein Ziegenbock,
Der Ziegenbock iſt kein Kalb,
Meine Predigt iſt halb.
Halb iſt meine Predigt,
Mein Bauch iſt ledig,
Ledig iſt mein Bauch,
Meine Mütze iſt rauch.
Rauch iſt meine Mötze,
Mein Bruder heißt Frötze.
Frötze heißt mein Bruder,
Die Kotze is a Luder.
A Luder is die Kotze,
Die Maus is 'n Frotze,
'n Frotze is die Maus,
Meine Predigt is aus.

Dieſe Kinderpredigt iſt mit mehr oder weniger Abweichungen ziemlich allgemein verbreitet und kommt insbeſondere auch im Adlergebirge vor.

[1]) ſagte er.

Maifeste.

In dem Dörfchen Löchau, das abgeschieden vom Verkehre ganz einsam in dem Tale des Löchauer Baches liegt, ist man einem von altersher übernommenem Brauche treu geblieben und feiert alljährlich am 1. Maisonntage

„'s Mäjafest".

Selten kam es vor, daß die Feier unterblieb. Seit 25 Jahren ist es angeblich nur einmal vorgekommen. Daran war das Fehlen der Mittel schuld gewesen. Für die Kosten des Festes haben nämlich die Mädchen aufzukommen und als die strengen Väter einmal dagegen eiferten und die Beisteuer unter dem Hinweise: „Ihr macht 's ok ju der Musik zu Liebe" verweigerten, fiel das Fest aus. Die Beteuerung der Jugend, daß nur „olles Gout[1]) zu Liebe" geschehe, fand keinen Glauben. Das nächste Mal halfen die Mütter aus und auch die Väter waren milder gestimmt, denn die Hänselei, „doß vatn[2]) ei der Löche ne amol of an Mäja gelangt hotte", hatte sie in ihrer Bauernehre tief gekränkt. Und so pflegt die Jugend noch heute den alten und schönen Brauch.

Der Maibaum, ein Überrest von dem Maibaume, den die Altvordern bei Festzeiten errichteten, tritt hier in Löchau auch in eine Beziehung zum christlichen Kult. Die Maibäume werden nämlich neben den Ortskreuzen aufgepflanzt, deren Verehrung sie dienen. Das älteste Gemeindekreuz in Löchau trägt die Jahreszahl 1781 und ist auf dem „Auaflecke" (Gemeindeau) errichtet. Hier wurden nun von altersher zwei Maibäume aufgestellt. Später auch beim „unteren Kreuze" (1821 errichtet) und in jüngster Zeit auch bei dem 1910 von Joh. Leier in Nr. 48 gestifteten.

Über die Durchführung des Festes sei folgendes angemerkt: Schon vor der Zeit sichern sich die jungen Dorfschönen die Mittel für das Fest, indem sie von Haus zu Haus gehen und Gaben sammeln. Vor allen haben jedoch die Mädchen selbst ihren Pflichtteil zu entrichten. In der Vorwoche kommen sie zusammen, um aus allerhand farbigen Papieren Streifen zu schneiden, um Papierrosen und Reisigkränze anzufertigen. Samstag vor dem Festtage haben die Burschen die Maistangen herbeizuschaffen. Das sind schöne und sehr lange grüne Fichtenstangen, die eigens zu dem Zwecke gefällt werden müssen. Zur Lieferung dieser Bäume ist der jeweilige Jagdpächter kontraktlich verpflichtet. Sonntag frühzeitig schälen die Burschen die Stangen ab, hobeln sie glatt und befestigen an der Spitze einer jeden mit einer Kugel mit Schraube einen

[1]) Gott. — [2]) voriges Jahr.

2—3 Meter langen Kiefernwipfel. Gleich nach dem Mittagessen stellen sich die Mädchen ein, um diese Wipfel mit den farbigen Papierbändern zu schmücken. Die Dorfkreuze hatte man schon vorher bekränzt. Kaum sind sie mit dem Knüpfen („Knöppa") fertig, so finden sich die Musikanten ein. Diese werden bewirtet (mit Butterbrot, Käse und Bier) und dann ordnet sich der Zug. An der Spitze marschiert die Musik und hinterdrein folgen die Burschen mit den Maibäumen; jeder Baum („Mäja") wird von vier Burschen getragen. Daran reihen sich dann die Mädchen, dann die Gäste aus den Nachbarorten. Beim „Terkaborne", wo drei Kreuze stehen, macht der Zug halt. Die ersten Träger legen die Bäume ab und helfen den anderen zwei Maistangen aufzurichten. Die Löcher zum Einsetzen sind schon vorbereitet. Die Arbeit des Aufrichtens ist ziemlich beschwerlich. Es erschallen nun Böllerschüsse und die Musik spielt das Kaiserlied oder stimmt eine Intrade an. Nach dieser Zeremonie setzt sich der Zug bis an das untere Dorfende fort, wo ebenfalls bei dem zweiten Wegkreuze zwei Bäume zur Aufstellung gelangen, so auch beim dritten. Bis jetzt bewahrten die Teilnehmer noch den Ernst, nun aber geht es bei fröhlicher Musik zurück ins Gasthaus. Man verteilt sich auf die beiden Wirtshäuser des Ortes, denn eins vermöchte die Gäste nicht alle zu fassen. Auf dem Tanzboden angelangt, gehen die „Mäjajompfern" auf ihre Burschen zu und holen sie zum ersten Tanze ab, der nur ihnen vorbehalten ist. Die Mädchen müssen ihren Erwählten noch überdies einen Liter Bier zahlen. Beim zweiten Stücke können auch die übrigen Besucher mittanzen.

Ende Mai werden die Maibäume ohne besondere Festlichkeit gefällt und verkauft. Die Burschen versammeln sich hernach im Gasthause, wo ihnen der Wirt in Ansehung des guten Geschäftes an dem Maifeste gewöhnlich Bier zum Besten gibt. Mitunter wird auch noch der Erlös von den Stangen vertrunken.

In den Braunauer Dörfern herrschte der Brauch, daß die Dorfkapelle, die sonst das Jahr über zur Musik aufspielte, am 1. Mai frühzeitig das Dorf durchschritt oder auf einem nahen Hügel Aufstellung nahm und hier ihre Weisen erklingen ließ. Böllerschüsse fehlten gewöhnlich auch nicht. So in Dittersbach, Ruppersdorf, Hauptmannsdorf und Hermsdorf. Über die Feier im letztgenannten Orte sei angeführt: Die alten Hermsdorfer Dorfmusikanten gingen frühzeitig auf den „Geiersberg" und warteten dort, bis man die „Marchaglocke" läutete, worauf sie den 12 „Gesetzlan" umfassenden „Marchagesang" anstimmten, beziehungsweise spielten:

„In Jesus Namen wach ich auf"

. . . . . .

Ein alter Bauer im Dorfe, „Walzelbêne“ sorgte lange Zeit hindurch dafür, daß diese hübsche Gepflogenheit nicht ausstarb. Er versah nämlich die Musikanten mit Speise und Trank und so kam es, daß die Kapelle den ganzen Maitag über auf dem Berge verblieb und zur Freude der Dorfbewohner wacker musizierte. Die Feier fand dann abends im Dorfwirtshause ihren Abschluß. Heute beschränken sich die Musikanten auf den Dorfgang und fordern bei den Leuten Gaben ein.

Sommersonntag.

Im Braunauer Ländlein gingen die Kinder im Frühjahre mit kleinen Maibäumchen von Haus zu Haus und sangen dazu:

Do dûwa hôt 's a hûches Haus,
Do zschuckt 'n schiene Jompfer raus.
's Tüchla lött se flîcha,
'n Reicha werd se kriecha.
De Schössel[1]) hot an goldna Rand,
De werd wull hon 'n melde Hand,
De werd sich 's wull bedenka
On werd ons wull wos schenka.
Seid gebâta öm a Âi,
A Tôtr[2]) wöll mer assa,
Mir warn oich ne vergassa!

Ein anderes Sommersonntagslied:

G'lobt sei 's Chrest[3]) zom Maia,
De Blümlan ollerlaia,
De Blümlan voller Zweigelein,
Der liebe Gôt werd bei euch sein,
A werd âch bei euch wohnen.
Datt dûwa of der Herrlichkeit,
Datt is a grûßer Tisch bereit.
Rûte Rûslan, rûte,
Die wachsa of dam Stengel.
Der Herr is schien, der Herr is schien,
De Frau is wie a Engel.
De koma olle rausgetrâta,
Hätta bâle 'n Gons dertrâta.

[1]) Schüssel. — [2]) Dotter. — [3]) 's Chrest ist zusammengezogen aus Jesus Christ.

Gons wie 'n Ente,
Wackelt wie 'n Plente;[1])
De wackelt wie a Bernastiel,
Seid gebâta on gatt mer viel!
Gatt[2]) mer ne zu wenig,
Bin a klaner König,
Lott[3]) mich ne zu lange stiehn,
Muß a Häusla wetter giehn.

Als Rudiment des Maibaumes ist auch noch das Bestecken der Fenster und Türen mit Lindenbaumzweigen am Johannistage anzusehen.

Der letztangeführte Brauch des Herumgehens mit einem Mai-, bezw. Sommerbäumchen, samt den zwei Singsprüchen bilden eine wertvolle Ergänzung der in meiner Volkskunde zum Sommersingen bereits veröffentlichten Bräuche und Liedchen dieser Art. Ich verweise in dieser Hinsicht auf die ausführlichen Darstellungen betreffend den Hergang dieses Brauches sowie die zum Teile gleichlautenden, zum Teile erweiterten oder geringfügig abweichenden, teils auch mit der zugehörigen Singweise belegten Texte dieser Liedchen, wie diese namentlich aus Slatin, Bez. Trautenau, im V. Bd., S. 45, aus Stecken ebenda, S. 136 u. ff., aus Arnau, S. 141 u. ff., aus Wiesen, Bez. Braunau, S. 144 u. ff., und aus Landskron, S. 146, aufgenommen erscheinen. Auch in Grulich ist das zweite Sommersonntagslied üblich.

Aus dem Braunauer Bauernhause.

Das Gesinde.

Das „Gesinde" setzte sich in früheren Zeiten aus folgenden Personen zusammen:

dem Taglöhner,
dem Grußknaichte (Großknecht), heute „Kall",
der Grußmoid,
dem „klann Knaichte",
der „klann Moid",
dem „Ochsajonga" und
dem „Madl".

---

[1]) In Grulich besser: wie wockelt meine Plente! — [2]) Gebet. — [3]) Lasset.

In dieser Zahl war das Gesinde nur in den großen Wirtschaftsbetrieben vertreten. In der „Conscriptions-Tabelle vor die gemeinde Haubtmansdorf pro Ao 1754" werden bei einem Bauerngehöfte folgende Personen genannt:

Bauer,
das Weib,
der Knecht,
die Magd,
das Maydl,
der Junge (auch „Dienstjunge").

Da für alle bäuerliche Arbeit die herkömmliche Arbeitsteilung maßgebend ist, so weiß schon jeder Eintretende, welche Arbeit ihm zufällt. Versammelt sich das Gesinde zur gemeinsamen Mahlzeit um den großen Gesindetisch, so gruppieren sich die einzelnen Personen nach der obigen Rangordnung in folgender Weise: An der dem Fenster zugekehrten Schmalseite sitzen der Bauer und der Taglöhner, gegenüber die Bäuerin. An der einen langen Seite die beiden Knechte und der Junge und an der anderen die Mägde und das Mädel.

Gedungen wurden die Dienstboten nach der üblichen Ordnung auf ein Jahr. Die ländlichen Arbeiten erfordern eben eine gewisse Eingewöhnung und Beständigkeit der Arbeitskräfte. War der Bauer mit seinen Leuten zufrieden, so versicherte er sich ihrer rechtzeitig für das kommende Jahr, indem er ihnen um „Johonne röm", so „ums halbe Jahr herum" „a Groscha" (10, 12, 15—30 Fl., heute bloß etwa 5 Fl.) anbot. Durch die Annahme des „Groschens" ging der Geworbene ein neues Dienstverhältnis ein. Das Dingen nannte man „mieten", „mitta". Gelang es der Bäuerin gelegentlich eines Kirchganges oder einer anderen passenden Gelegenheit nicht, die benötigten Mägde anzuwerben, so übertrug sie diese Arbeit einem eigenen „Mittweibe" zur Vermittelung. Um die Knechte kümmerte sich der Bauer selbst. Der Dienstwechsel der gedingten Arbeiter fand am Neujahrstage statt. Von Leuten, die mit ihrem „Bauer" unzufrieden waren, wurde dieser Tag sehnlichst herbeigewünscht.

's Neue Johr is nömme weit,
Do watt Ihr kriecha neue Leit,
Do watt 'r hon gewönschte Zeit.
Der Bauer will mich zwönga,
Doß ich nu bleiwa sol,
A gött mr wing zu schlönga
On gor a klânes Luhn.
Olle Täche ane Prüchlsoppe,
Flaisch os wie 'ne Fengrkoppe,

Putter, wie a Möckndreck.
Gott hilf mir ok vo dam Bauer weg!

Verließ jemand „unter der Zeit" seinen Dienstposten, so hieß es „a machts Neue Johr".

Am „âla Johrschtâche" ließ der neue Dienstherr die „Lôde" (Lade), in welcher das Gesinde seine Habseligkeiten aufbewahrte, abholen. Da wurde es in den Dörfern lebendig. Die bespannten Schlitten fuhren hin und her und die Lenker waren in heiterster Stimmung. Es war Sitte, dem Kutscher ein Getränk, den sogenannten „Starzebranntwein" und „Ûfziehbranntwein", zu verabreichen.

Am Neujahrstage nach dem Mittagessen erhielten die Dienstboten „das" Luhn ausbezahlt und zogen dann ab. Die Bäuerin versah die Abziehenden mit dem „Sterzebrut", einem „sackvalla Mahle" und einem „Geröchtla Arbsa". Wahrscheinlich sollte die Magd damit bis zum „Dreikönigstage" ausreichen, weil das Aufziehen an dem neuen Dienstorte gewöhnlich erst an diesem Tage erfolgte. Sie „machten sich erst die Tage", hieß es. Beim Aufziehen kamen meist die „Aldern" mit, die dann das übliche Geschenk, wie beim Verlassen des Dienstes, von ihrem Kinde in Empfang nahmen. Benötigte der Bauer die neuen Dienstboten sehr dringend, so traten diese schon am Neujahrstage ein, aber gegen die Zusicherung, nach dem Ausdreschen die „Tage" (vier) machen zu können.

Während des Jahres wurden die Dienstboten mehrmals mit Geschenken bedacht. Nach dem Einernten gab ihnen der Bauer das „Arngeld" (1 Fl. Erntegeld) und später noch die „Johrschstöcke" (Jahresstücke 2—5 Fl.). Die Bäuerin durfte auch nicht vergessen, den Mägden vom Jahrmarkte „a Packla Scherzichbändlan" mitzubringen. An den Jahresfesten ging das Gesinde auch nicht leer aus, da wurde für dasselbe eigens gebacken.

Die Bauersleute redete das Dienstvolk mit „Vater" und „Mutter" an, junge Wirte mit dem Taufnamen.

Vom Dreschen.

Heute werden im landwirtschaftlichen Betriebe die Arbeiten in viel kürzerer Zeit vollendet. Die Verrichtungen geschehen mittels Maschinen rascher und intensiver und es bleibt kein Raum für allerlei Kurzweil, wie sie die lange gemütliche Arbeitszeit früherer Jahre bot. So hat sich hauptsächlich beim Dreschen des Getreides ein vollständiger Umschwung vollzogen und mit diesem ist auch ein Teil der Poesie aus dem Landleben geschwunden.

Die Dreschenszeit währte ehemals gewöhnlich von Martini — dem Ende aller Feste — bis zur „Fôsnich".[1]) Um mit dem eingeernteten Quantum in dieser Zeit fertig zu werden, wurde das gewöhnliche Tagespensum, der „Feirod"[2]) festgesetzt. Für 4 Drescher betrug er 1½ Schock Korn oder 2 Schock „Simmriche"[3]) (Hafer, Gerste), für 6 Drescher 2 Schock Korn (2½ Schock Simmriche). An den meisten Orten wurde aber zwischen Korn und Sommergetreide kein Unterschied gemacht.

Die Drescharbeit vollzog sich bei vier Dreschern folgendermaßen:

Zuerst wurde ein halbes Schock Garben vom „Bolka"[4]) auf „den" Tenn geworfen und in zwei Reihen aufgelegt, daß die Garben mit dem „Ôrsche" — so heißt der derbe Ausdruck für das breite Unterende der Garbe — der Tennwand zugekehrt waren. Nun traten die Drescher in der auch bei den übrigen landwirtschaftlichen Arbeiten festgehaltenen Rangordnung, durch welche jedem Arbeiter schon seine bestimmten Verrichtungen vorgeschrieben sind, an. Der „Scheundrascher" oder der „Scheunmôn", der Leiter der Drescharbeit, stellte sich mit dem „Gruß-kna(i)chte" als „Tennwänder" zur Tennwand, während die beiden anderen jüngeren und schwächeren Drescher, die „kleun Drascher" oder „Spötzadrascher"[5]) neben ihnen Aufstellung nahmen. Das Dreschen wurde bei den „Spitzen", den Ähren, begonnen. Der „Scheunmôn" begann, die anderen schlugen, der vorhin angedeuteten Rangordnung nach ein. Die Schläge sausten nun nieder und sie wurden mit solchem Geschick geführt, daß jeder Teil der Garbe getroffen wurde. Kam man so bis zur Tennwand herauf, so wurde nun auf derselben Garbe herabgedroschen und nun begann man mit der zweiten u. s. f. Näherte man sich dem Ende der zweiten Reihe und war noch etwa zweimal „ruff on nondr"[6]) zu dreschen, trat der vierte, der jüngste Drescher aus, drehte die Garben um, rechte die Spitzen ein und der „zweite Umgang" konnte ohne Verzögerung vor sich gehen. Der vierte schlug nach den getroffenen Vorbereitungen wieder ein. Diese erste Drescharbeit heißt „Vorsch-schloin" (Vorschlagen). Nun wurden die „Garben ausgeschüttelt" und einstweilen zum „Hintertore" in die Ecken gelehnt. Jetzt begann das „Rân macha" (Rein machen) der Körner. Die Tennwänder „rechten aus", d. h. sie entfernten durch Abrechen die Halme und Ähren. Hinterdrein kehrten die „Spötzadrascher" mit dem Besen die zurückgebliebenen Strohreste und Ähren nach und fegten die versprengten Körner der Scheibe zu. Das so gereinigte Getreide wurde dann von den Tennwändern zu einem Kamme in die Mitte der Scheune zusammengeschoben. Während dessen

[1]) Fastnacht. — [2]) Feierabend. — [3]) Sommergetreide. — [4]) Balken. — [5]) kleinen Drescher oder Spitzendreschcr. — [6]) herauf und hinunter.

siebten die anderen die Ähren aus. Das im Siebe zurückgebliebene „Klamsl" wurde längst der Tennwand „aufgebrett" (aufgebreitet) für den nächsten Druſch, das „erſchte Struh". Die „Vorſch-ſchloia" wurden nämlich nochmals gedroſchen, und zwar zu je 10 Schütten („erſtes", „zweites" und „drittes Stroh"). Die Kleindreſcher holten die erſten 10 Schütten und legten je fünf auf eine Seite, löſten die Seile — die ſie an die „Eilehſtange" des Vordertores hängten —, worauf die Tennwänder die „Vorſchloia" mit dem Rechen „zerbreiteten". Beim „Stroh dreſchen" waren 3 Umgänge üblich. Nach dem erſten Umgange wurde das Stroh gewendet („umgedreht") und zum dritten Umgange in „Häfflan gerecht". Hernach folgte das Ausſchütteln und Zuſammenbinden der Schütten und dann wieder das Reinmachen der Körner. Die gereinigten Körner wurden dem Kamme zugeſchoben und die Kleindreſcher hatten das abgerechte „Gewerre" (Halme und Ähren), das beim Vordertore vor dem Kamme in einem Häufchen lag, zu dreſchen und dann zu ſieben. Das „Gewerre" (wirre Stroh) breitete man aus, ſchüttete das „Klamsl" darauf und fertigte ein Bündel, das ſogenannte „Werragebond" an, das man gewöhnlich den Kühen als Futter verabreichte.

Auf dieſelbe Weiſe erledigte man das Dreſchen des zweiten und dritten Strohes. Nun war der Abdruſch von einem halben Schock beendet. Dieſes Quantum wurde gewöhnlich vor dem Frühſtücke gedroſchen. Man verfügte ſich bereits um vier Uhr früh in die Scheune und begann bei Laternenbeleuchtung. Nach dem Abdruſch beſorgten die Mägde die Stallarbeit und der Taglöhner (Scheundreſcher) legte mittlerweile $^1/_2$ Schock zum Vorſchlagen auf. Dann gings zum Frühſtück, hernach wieder bis zu Mittag in die Scheune. Für Nachmittag blieben nur noch 1 oder 2 Stroh zu dreſchen, worauf die Mägde die Stallarbeit, wie Miſten, Putzen des Viehes, erledigten und das Futter für die Abendfütterung herbeiholten. Der Scheundreſcher nahm unterdeſſen das völlige Reinmachen des Getreides, des „Worfe" vor. Dazu bediente er ſich einer Wurfſchaufel. Zum Schluſſe wurde das Getreide noch „gefajt". Der Scheundreſcher ſchüttete die Körner auf die „Faje" auf und der kleine Dreſcher hielt unten den Sack auf, in den nun das auch vom Staube gereinigte Korn hineinrann. Die Mägde fanden ſich nun auch wieder in der Scheune ein, um beim „Ôtroin" (abtragen) behilflich zu ſein. Der Knecht mußte das Getreide auf den Boden, die Mägde die Spreu auf den „Söler" „ôtroin".

War in der Scheuer völlig aufgeräumt, ſo verfügten ſich die Mägde wiederum in den Stall, um zu „berichten", das heißt, die Fütterung vorzunehmen. Der Scheundreſcher verblieb noch in der Scheune und

bereitete für den nächsten Drusch vor. Hatte er noch Zeit bis zum „Oudassa“,[1]) so machte er „Schläßa“.[2])

Nach dem Ausdreschen, in der Fastenzeit, beschäftigte der Bauer das Gesinde mit anderen Arbeiten: die Mägde mußten „spönna“ und „Fadern schleißa“, der Taglöhner machte „Sâle“ (Strohseile) oder „Schabe“.[3])

Wie der Volksmund in vorzüglicher Nachahmung des Glockenklanges, der Vogelstimmen usw. treffende Ausdrücke schuf, so wußte er auch für den Dreschschlag passende Worte zu finden. Der Zweischlag, der gewöhnlich aus den Scheuern der Häusler schallt, wird mit den Worten „Papptôp“ begleitet. Beim Dreschen unter dreien pflegt man zu sagen:

„Komm vierter“ oder
„'s fahlt noch âs“.

Dem Vierschlage legt man folgendes Sprüchlein unter:

„Kucha backa, Kucha backa!“

Wenn fünf dreschen:

„Jakoba Tone, Jakoba Tone!“

Wenn sechs dreschen:

„Do wackelt de Tosche“

und bei sieben heißt es:

„Do fällt der Teifl vom Bolka!“

Schlug ein Neuling ein, so war das herauszuhören; es entstand infolge dieses unregelmäßigen Flegelschlages „a Gebockr“.

Besondere Belustigungen waren mit dem Ausdreschen verbunden: Wenn aus dem „Bornsm“ (Bansem) die letzten Garben herausgeworfen wurden — daran beteiligten sich alle Drescher — so trachteten sie nach Beendigung dieser Arbeit mit der größten Geschwindigkeit die Bansenwand zu erklettern und die Dreschtenne unter die Füße zu bekommen. Wer nun als letzter ankam, wurde mit dem Namen „Bornsmsaue“ belegt. Gewöhnlich betraf es eine „Moid“. Wer beim Vorschlagen den letzten Flegelschlag tat, hieß „Vorschloisâk“. Auch bei den Umgängen setzte sich die Belustigung fort. Kam der letzte Umgang an die Reihe, so wurde, um die Sache zu erschweren, recht rasch gedroschen. Der Scheundrescher, der das Vorrecht hatte, als erster aufzuhören, war der Gegenstand größter Aufmerksamkeit. Fortwährend wurde er „gehütt“. Hielt er den Flegel oben, so hielten die andern auch inne. Durch beabsichtigte Bewegungen gelang es dem Scheundrescher aber doch, einen Mitdrescher zum letzten Schlage zu verleiten. Der Betreffende wurde

[1]) Abendessen. — [2]) Schleißen, Kienspäne zum Leuchten. — [3]) Strohbund, „Schaube“, ein Strohgebinde, besonders zum Dachdecken statt der Schindeln bestimmt. So auch nach Knothe.

aufs Stroh geworfen, in dasselbe eingebunden und in toller Jagd als „Scheunpopel" um die Scheune getrieben. Obendrein mußte er den Verfolgern eine „Pulle Branntwein" kaufen.

Derjenige, der beim Binden des Strohes den letzten Knoten band, wurde als „Nobl-Eibönder" gehänselt und wer beim Aufräumen zuletzt fertig wurde, hatte als „Mäuseherte" die Scheuer von den „Spinnweben" und allem Schmutz zu säubern.

Der durch solchen alten Brauch erheiterten Dreschерschar harrte nun die „Hängrmoulst". Die Bäuerin hatte nämlich aus Anlaß des Ausdreschens für eine gute Mahlzeit gesorgt und jedem Drescher eine „Scheunbabe" gebacken. Der Scheunmön bekam außer diesem Gebäck noch ½ Strich „Ausdräsche" „zu Brute".

Sprüche an Haus und Gerät.

Hausprüche.

Fast alle Holzhäuser und Scheunen im Braunauer Ländlein tragen an ihren Giebeln Hausprüche. Diesem Zwecke dient ein eigenes Reimbrett, das etwa in der Mitte den Giebel quert und durch eine geneigte Stellung weniger der Unbill der Witterung ausgesetzt ist. Leider sorgt man bei Giebelrenovierungen nicht für eine Auffrischung der Schrift, sondern übertüncht gewöhnlich die verblaßten Buchstaben. Das Anfertigen und Beschreiben dieser Reimbretter besorgte der Tischler im Dorfe. Er war in der Schriftenmalerei besser bewandert als die heutigen Vertreter dieses ehrsamen Handwerkes, denn damals trug jeder Hausrat Aufschriften und die hölzernen Grabtafeln waren mit langen Sprüchen versehen. Vielleicht lebt noch so ein Altmeister, der solche Sprüche aufgezeichnet hat oder sie doch zumindest im Gedächtnisse behalten hat, und es wären diesbezügliche Nachforschungen wohl am Platze. Jedenfalls lohnt es sich, die erhaltenen Sprüche aufzunehmen und die Eigentümer zu ermahnen, bei Ausbesserung auf die Erhaltung solcher Sprüche bedacht zu sein.

Es entsprang dem religiösen Bedürfnisse, das neuerbaute Gebäude unter den Schutz höherer Mächte zu stellen.

Gott wolle uns bewahren vor
Feuer und allen Gefahren.

(Rosental, an der zu Nr. 112 gehörenden Scheuer.)

An Gottes Segen ist alles gelegen
im Himmel und auf Erden.

(Rosental, Nr. 45.)

Ich habe gebaut auf Gottes Gnad',
Aber auf keine Parad'.
Gott behüt', daß mir kein Feuer schad't.

(Hauptmannsdorf, Nr. 150; diese Giebelschrift befand sich an dem alten 1883 abgebrannten Hause.)

Seit diesem Baue sind verschwunden
Viele Jahre, viele Stunden.
Gott der Herr hat treu bewacht
Bei Tag und Nacht.
August und Anna Schramm 1901.

(Rosental, Nr. 36.)

Gott segne, daß voll werde unsere Scheuer.
Auf Gott vertraut, ist fest gebaut im Himmel und auf Erden.
B. M. E. 1888.

Alle Gaben kommen von oben,
Darum lasset uns den Herrn loben:
Rufet alle aus Herzensgrund:
Dank, Lob und Ehr zu jeder Stund!

An Gottes Segen ist alles gelegen, gelobt sei Jesus Christus.
Gebaut im Jahre 1888 im Monat Juni.
Margaretha und Benedikt Leier.

(Hauptmannsdorf, an der Scheuer zu Nr. 35.)

Gott gebe Segen der Erd,
Daß die Scheuer voll werd'. 1881.

(Rosental, Scheuer Nr. 28 B.)

Herr, verleihe deinen Segen den Früchten der Erde,
Damit bei jedem die Scheuer voll werde.
An Gottes Segen ist alles gelegen. 1886.

(Ebenda, Scheuer Nr. 133 B.)

Wenn Schicksale das Haus heimgesucht hatten, wurde es beim Aufbaue angemerkt:

Der 30. August war der Tag,
Wo das Haus in Asche lag.

(Hauptmannsdorf, Nr. 39. Diese Inschrift ist überstrichen worden.)

Das Haus Nr. 51 in Hutberg war durch böswillige Hand in Brand gesteckt worden:

Ach Gott, wie geht es zu,
Daß die mich hassen, den ich nichts tu,
Daß ich durch böse Feinde verunglückt wurde.
Es soll alles verziehen sein!
1858 erbaut.

Andere Hausſprüche:

Ich habe gebaut bei Weg und Straßen,
Ich muß die Leute reden lassen.
Einem ist es zu schön,
Dem andern zu schlecht,
Für mich Ignaz Wichtrei ist es gerade recht.
Erbaut von Ignaz Wichtrei im Stegreifen. 1878.

(Weckelsdorf, Stegreifen.)

Eine ähnliche Aufſchrift ist an dem Hauſe in Hauptmannsdorf Nr. 23 zu leſen:

Ich habe gebaut zwiſchen Weg und Straßen,
Man muß die Leute reden laſſen,
Einem ist 's recht,
Dem andern zu ſchlecht,
Mir ist 's gerade recht.
Gott ſei Lob, Ehr und Dank.
Erbaut von Anton Zeiper, den 8. Mai 1846.

(Hauptmannsdorf.)

Ich habe gebaut an die Straße,
Muß mirs von vielen Leuten tadeln laſſen,
Wem der Bau nicht gefällt,
Der baue beſſer für ſein Geld.
Ich habe gebaut nach meinem Belieben,
Mir ist auch noch viel Geld im Beutel geblieben.

(Ottendorf. Nach Angabe der Frau Anna Meißner Nr. 200 in Hauptmannsdorf.)

An der Hausfront der „Mittelmühle" in Märzdorf (Nr. 217) ist folgender Spruch zu leſen:

Ich danke dem, der mir es gab,
Daß ich meinen Bau vollendet hab'.
Anton Meyer. 1821.

Der ehemalige Beſitzer von Nr. 8 in Hutberg ſcheint viele Neider gehabt zu haben:

Ach Gott, wie geht es immer zu,
Daß die mich haſſen, den ich nichts tu;
Die mir nichts gönnen und nichts geben,
Die müſſen leiden, daß ich tu leben.

An dem alten Schölzereigebäude in Hauptmannsdorf war ein Reimbrett, auf dem folgender paſſende Spruch ſtand:

Gerechter Richter, richte recht,
Gott iſt der Herr und du biſt Knecht.
Wirſt du richten recht auf Erden,
So wirſt du einſt von Gott belohnet werden.

1807.

(Nach gütiger Angabe der Frau Anna Kahler.)

Hausratſprüche.

Alter Hausrat iſt hin und wieder auch mit Sprüchen geziert. In der Hauptmannsdorfer Schölzerei ſteht eine Mangel, die die rätſelhaften Buchſtaben trägt:

E G H U H — U A D Q

Von der Beſitzerin Marie Kahler erhielt ich darüber folgende in der Familie überlieferte Auslegung:

Es geht hin und her — und auch der Quer'.

Die Mangelſteine weiſen auch Zeichen auf; auf dem einen ſind die Buchſtaben J. M., auf dem zweiten iſt die Jahreszahl 1802 eingemeißelt. Überdies befindet ſich an der Mangel ſelbſt noch die Aufſchrift:

G. H.
1874. (bedeutet: Genofeva Herzog.)

Volkstümliche Dichtung.

Glossen über die neuen Strassen im Bezirk Rokitnitz.

Von Hieronymus Brinke.

Ne, ei dam rokenitzer Bezerke,
Do geſchahn doch Wunderwerke;
Dos hô ich mei Lebtage ne geſahn,
Ma möcht ordlich närriſch wârn.
Wos ſie do olles projektiern
On wos ſe für eine Wertſchoft führn.
Grode ei Rokenitz, do is ne aus,
Do macht ich mir â gor niſcht draus.
Die Leute ſein dort recht gemêne,[1])
Sie komma em[2]) freundlich ei de Kêne,[3])
Ei da Werthshäuſern is dort a recht ſchûn,
Sie thun eis[4]) bellig on gut bedien;
On der Herr Bezirksrichter, dos is a Môn,
Doß ma aſo en zwêta ſucha kôn.
Dar mocht olles gerecht on bellig aus,
Hält ſich os Geſetze wie o die Hoore de Laus.
On endlich is dos doch a deutſcher Bezerk,
Dos is wull grode ke Wunderwerk.
Deutſche Bezerke gets wull mehr im Lande,
Die ſein oder olle beſſer em Stande.
Der Rokenitzer Bezerk is wul ne gor kleen,
A beſtieht oder[5]) aus lauter arma Gebergsgemen,[6])

[1]) zu jedermann freundlich. — [2]) einem. — [3]) entgegen. — [4]) unſer einen. — [5]) aber. — [6]) Gebirgsgemeinden.

Die Steuerträger hon gor kahle Felder,
Sie erſchwenga ne die Steuergelder.
Sie thun ſich genung plôga on bemühn
On viele könna ne ihr Brud erziehn.
On verderbt der Flachs amol a Johr,
Dernoch is mit da Gebergsbauarn ziemlich gor.
Dos Steueromt thut halt Zohlunga befahla;
Oder, wu Geld harnahma on ne ſtahla.
Denn die Steuern ſein ſchon ziemlich gruß
On mit da Zuſchläga is gor der Teufel lus.
On wos noch thut em meſta plôga,[1])
Die ungeheuern Bezirksauslôga.
Do ſollte doch die Bezirksvertretung ſpôrn,
Oder[2]) die thut beim Strôßabaun verhorrn.
Ich glêwe, dân[3]) wär zo traun,
Die wölla Strôßa ei a Himmel baun.
Dos Strôßabaun, dos koſt halt Geld,
Dos iſt dos ſchlemſte of der Welt.
Gute Strôßa ſein freilich gut on ſchûn,
Im flacha Lande könna ſie wull beſtiehn,
Ma möcht ſie wull â im Geberge ehrn,
Wenn ok die Baukoſta beglecha wärn.
Oder[2]) dos is ke Kenderſpiel
Im Geberge koſt's Strôßabaun gor zu viel.
Etzt baut ma ene Strôße vo Rokenitz gegen Norden,
Do drô is ſchon 3 Summer fleißig gebaut worden.
On, ich wette, doß ganz gewiß
Ene Strecke vo 1500 Meter ne fertig is.
Dos is ne aſo geſchwende geſchân,
Denn, do müſſa Felſen beſeitigt wân.[4])
Do thut ſich 's halt ſchon mit dam Planiern
Schon gor rôſend lange ſchiern.[5])
Wenn die delle Strôße ſoll fertig wân,
Wos freilich wull kaum werd geſchân,
Do werd wull ei viela langa Johrn
Noch kêne Koleſſe droffe fohrn.
Die Koſta loſſa ſich noch ne berecha,
Do wan wir ſpäter dervo ſprecha.

---

[1]) am meiſten plagen — [2]) aber. — [3]) glaube, denen. — [4]) werden. — [5]) man hat raſend viel Mühe.

On do derbei kon niemand wos gewenna,
Höchſtens die Arbeiter, die ihr Tagluhn ſauer verdienna.
Denn die Stroße hot doch für da Bezerk ken Zweck,
Die auswärtiga Gemen[1]) notzt ſie ne en D . . . k.
Die Stroße ſoll ei die Reichenauer eimünda,
Do kon niemand derbei en Vorteil fenda.
Wär Rokenitz Wien on Reichena Pröge,
Do wär dos freilich ene ander Fröge.
Wenn wenigſtens ene Fabrike ei der Nähe wär!
Oder do is doch ke Geſchäfte on ke Verkehr.
Ma ſprecht wull gor vo ſtrategiſcha Gründa,
Oder ohne die Stroße wärn die Preußen Öſterreich finda.
Dos wechtigſte derbei is, aſo viel wie ma ſpürt,
Doß der Stroßabau die Bezirksbewohner ruiniert.
Dos ſöllte doch die Bezirksvertretung bedenka!
Oder die läßt ſich vo ihrem Obmonne lenka.
Die Bezirksausſchüſſe tun foſt olle im ganza
Noch der Pfeife des Herrn Dokter Haniſch tanza.
Ma hot ſich gewundert on hot a gefrogt,
Wie ma doch die Ja!-Stemma hot zoſomma gebrocht.
Dos is wull ke Wunder wenn a Herr vo Gewecht,
Gor a Hofadvokat zo am deutſcha Gebergsmonne ſprecht.
Dos fend halt ſchon Öklang, dos is wunderſchün,
Wenn a der Bezerk drüwer zo Grunde ſollt giehn.
Dos is wull recht löblich, a hot ſeine Voterſtodt bedöcht
On ſonſt a monches gute zo Stande gebröcht.
Wor ke Herbſt on ke Haniſch vorhanda,
Wär a zo Rokenitz ke Bezerksgerechte entſtanda.
Dos Beſte is halt bem ganza Bezerke
Die Poſt, die zählt a zo ſem[2]) Werke.
Mit dar Fohrpoſt ſieht's wull ne ſehr nowel aus,
Sie kon monchmol für Schnü on für Storme ne raus.
On im Summer is a ne ſehr ſchün,
Weil die ſchlechte Stroße über Barge tut giehn.
Ich mußt amöl of Rokenitz giehn,
Do blieb ich ene lange Weile ſtiehn,
Ich hörte of emol en Hörnerſcholl,
Kühherta hot's of 'm Felde überoll.
Ich dochte: Es blies do a Herte ei's Ziegahorn,
Derweile kom vo Stibnitz die Poſt gefohrn.

[1]) Gemeinden. — [2]) ſeinem.

Der Poſtwân ſoch â ne gor ſtootlich aus,
Do ſtieg a Paſſaſchêr doraus.
Denn wie's ſollte über da Krûnbarg giehn,
Do konnt's dos Poſtpfard ne derziehn.
Der Paſſaſchêr mußte halfa ſchlwa,
Sonſt wär die Poſt onta ſetza geblîwa.
Oder, wenn die liewe Poſt ne wär,
Do wär ei dam Bezerke a gruß Malheur.
Söllta die entfernta Vorſteher oft of Rokenitz giehn,
Do wär ſich ihre Stirne oft ei Fahla ziehn.
Alſo der Poſtbote erſport a[1]) die Müh'n,
Sie dörfe(n) ne ofte zom Omte giehn.
Dar kömmt jeda Tag ei jeda Ort,
Brengt Briefe on Akten on nemt ihr mit fort.
Oder, doß mer of Senftabarg zor Hauptmonnſchoft gehörn,
Do drüwer tut ſich jeder beſchwern.
Doch, mir lôn Senftabarg ſtiehn,
Wir denka: mer wan[2]) ne ofte hiegiehn.
Möchte der Bezerk ſchon heeßa wie a will,
Oder dos Strôßabaun is halt zo viel.
Ma ſöllte halt liewer die âla Wege fohrbor macha,
Do wär ke Menſch drüwer lacha.
On ne grode für Rokenitz alêne,
Gute Wege braucht ma ei jeder Gemêne.
Denn jede Gemêne muß Geld derzu gahn,
Oder ei da entlehna Dörfern tut niſcht geſchân.
Die müßa, wenn ſie wölla wos führn,
Sich die Wege ſalwer reperirn.
Ob dos recht is? tut moncher frôga,
On wenn dos ne wohr is, is â ne derlôga.
Doch of dar Welt is monches ne recht,
Oder dâr unrecht leida muß, für dân is' ſchlecht.
Gor gerecht gieht's wull ne onter olla,
Der gemêne Mân muß ſich olles lôn gefolla.
Ich war wull liewer, ich hätte gelôga,
Denn war die Wohrheet geigt, ſchlôt ma mit dam Fiedelbôga.
Doch, ich kon mer ne halfa, on ſöllt's of mem Buckel kracha,
Ich muß mir oſs wingſte ei Knöttelverſa a Beßla Loft macha.

[1]) ihnen. — [2]) werden.

Aus Brinkes Original-Sammelbande, Nr. 82, S. 257 bis 262. Dieſes Gedicht erregte ſeinerzeit das größte Aufſehen im Rokitnitzer Bezirke. Bei der obigen Wiedergabe desſelben wurde Brinkes Schreibweiſe bis auf die Anbringung einiger Dehnungszeichen beibehalten.

Die neuen Propheten.

Von Hieronymus Brinke.

Im Jahre achtzehnhundert ſiebenzig und zwei
Kam eine traurige Nachricht und ganz neu,
Da gab es neugebackene Propheten,
Die ſchrieben von einem neuen Kometen.
Der ſollte an den Erdball rennen,
Durch dieſen Anſtoß die Welt zertrennen.
Und wenigſtens ein Teil der Erden
Sollte ganz vernichtet werden.
Ein andrer ließ wieder die unterirdiſchen Wäſſer ihre Schleißen
Und ihren Damm auf einmal durchreißen,
Die Fluten ließen ſich dann nicht mehr hemmen,
Sie mußten die Erde überſchwemmen.
Und in dieſer Waſſernot
Fand Mann und Maus den ſichern Tod.
Dieſe Sagen wurden weit und breit
Durch Wort und Schriften ausgeſtreut.
Und es war ſogar die Zeit genau beſtimmt,
Wo aller Spaß ein Ende nimmt.
Am 12. Auguſt, 12 Uhr und einige Minuten,
Da konnten ſich die Leute ſputen,
Ja zu dieſer Zeit war es geſchehn,
Da mußte alles untergehn.
Da gab es Kopfzerbrechen und Bedenkung,
Manchen Kummer, manche Kränkung.
Viele kümmerten ſich wohl wenig drum,
Doch vielen ging's im Kopfe um.
Sie glaubten feſt auf dieſe Sage
Und fürchteten ſich vor dieſem Tage.
Sie dachten: Was nützt mir mein ſchönes Haus,
Wenn ich müßte jetzt heraus?

Was nützt mir nun mein vieles Geld,
Was nützt mir nun die ganze Welt?
Wenn Geld und Gut, Kapital und Prozente
Auf einmal gingen jetzt zu Ende.
Was nützen Ämter und hohe Stellen
In den tobenden Wasserwellen?
Was helfen mir Weisheit und große Geistesgaben,
Wenn ich werde mit den Toren begraben.
Was nützt alle Pracht und der höchste Sinnengenuß,
Wenn ich nun alles meiden muß!
Nur den Armen tröstete der Gedanken:
Der Tod setzt doch dem Elend Schranken.
Ich hab nichts als das nackete Leben
Und das muß ich so wie so hergeben.
Sterb' ich auch auf diese Weise,
So verliere ich nichts als meine Läuse.
Vielen ging auch das Jenseits zu Herzen,
Das Gewissen machte ihnen Schmerzen.
Und sie versahen sich, um selig zu enden,
Mit den heiligen Sakramenten.
Und es harrten die Menschen, wenn sie auch nicht wollten,
Mit Furcht der Dinge, die da kommen sollten.
Und was noch die Furcht vermehrte,
War, daß schon im Frühjahr ein Wolkenbruch eine große Strecke Landes verheerte.
Und schwere Gewitter hausten oft
Im Verlaufe dieses Sommers unverhofft.
Doch zum Glück, der gefürchtete Kometen
Strafte sie Lügen, die neuen Propheten.
Er ging ruhig seine Bahn,
Er rührte die Erde gar nicht an.
Vielleicht witterte er schon die Spuren
Von bösen und falschen Kreaturen,
Welche auf dieser Erde aufrecht gehn
Und sehr gut andrer Fehler, nur nicht ihre eigene sehn.
Er dachte: Wie leicht könnte es nicht geschehen,
Sollte ich so nahe an die Erde gehn,
Daß einige von diesen zweifüßigen Dingen
Geschwind auf mich könnten herüber springen,
Und ich würde dann so rein,
Wie ich bisher war, nicht mehr sein.

Und klüger als die neuen Propheten und auch beſſer
Waren auch die unterirdiſchen Gewäſſer.
Trotz aller Reden und Gedanken,
Blieben ſie in ihren Schranken.
Und liefern uns Waſſer durch die hellen,
Durch die klaren, ſprudelnden Quellen.
Schützen uns vor Waſſernot
Und dienen uns zum Leben, nicht zum Tod.
Und der beſtimmte Schreckenstag
Ging vorüber ohne Angſt und Plag'.
Seit der Allmächtige ſprach: Es werde!
Bewegt ſich Sonne, Mond, Waſſer und Erde
Und jeder Stern auf der ihm gewieſenen Bahn
Und keiner rührt den andern an.
Und wir, die wir als vernünftige Geſchöpfe dieſe Erde betreten,
Können nur die Allmacht bewundern, darüber ſtaunen und beten.
Und was uns in der Zukunft noch bevorſteht,
Das weiß nur Gott, aber kein neuer Prophet.

Aus Brinkes Original-Sammelbande, Nr. 71, S. 230 bis 234. Dieſes Gedicht iſt eines der beſten und hebt Brinke als Dichter und Denker weit über ſeine Umgebung empor.

Der misslungene Gattenmord.

Von Hieronymus Brinke.

Ein Weib, die ihren Mann nicht liebte
Und mit ihm lebte in Zank und Streit,
Ihn ſtatt zu erheitern nur betrübte,
Sann auf eine Gelegenheit:
Wie ſie ſeiner könnt werden los;
Denn ihre Bosheit war ſehr groß,
Und in ihrem Bosheitsſinn
Geht ſie in die Apotheke hin.

Herr Apotheker! ſprach ſie ganz leiſe,
Gebens mir eine Doſis Gift heraus,
Ich hab im Haus viel Ratten und Mäuſe,
Ich halte es nicht länger aus.

Der Apotheker, ein weiser Mann,
Spricht: Das geht so geschwind nicht an.
Ich hab zwar Gift, jedoch verborgen,
Darum bekommt ihr ihn[1]) erst morgen.

Er tut indessen den Mann befragen
Und hat es bald von ihm heraus,
Der Mann tut ihm aufrichtig sagen,
Er habe weder Mäuse noch Ratten im Haus.
Euer Weib hat mich doch um Gift ersucht!
So, — sprach der Mann, das ist verflucht.
Das Gift hat sie für mich bestellt,
Um mich zu schaffen aus der Welt.

Lieber Mann! habt guten Mut,
Mein Gift soll euch nicht töten,
Spielt ihr nur eure Rolle gut,
Kömmt noch das Weib in Ketten.
Eßt nur, was sie euch tischet auf,
Und schneidet recht Grimassen drauf;
Verstellet euch, als wärt ihr tot,
Das Weib kommt dann in Angst und Not.

Und der Apotheker verkauft mit List
Dem Weib ganz unbefangener Weise
Ein Pulver, das ganz unschädlich ist,
Statt Gift für Ratten und Mäuse.
Das Weib gibt dann verhohlener Weise
Dem Mann das Pulver in die Speise;
Und der Mann nach des Apothekers Rat
Ißt sich an dem Gemüse recht satt.

Nach einer Weile der gute Mann
Sich furchtbar krümmt und bieget,
Er fängt zu phantasieren an,
Bis er endlich scheintot lieget.
Das Weib säumt keinen Augenblick,
Sie sieht sich um nach einem Strick,
Ihn dem Mann um den Hals zu schlingen,
Um so den Mord auf ihn zu bringen.

[1]) So nach dem Original, doch gebraucht Brinke gleich in der folgenden Strophe „das“ Gift.

Durch die Zimmerdecke hoch
Ein Luftloch ſich befindet,
Sie zieht den Strick durch dieſes Loch
Und droben ihn anbindet.
Das untere Ende um des Mannes Hals ſie ſchlingt
Und wenn ihr dieſer Streich gelingt,
Dann ſicher niemand anders denkt,
Als daß der Mann ſich hat erhenkt.

Sie tut ſich dann wieder hinauf bemühen
Über die Stiege auf den Boden hoch,
Um den Strick hinauf zu ziehen
Durch das oberwähnte Loch.
Indeſſen macht der Mann ſich von der Schlinge los
Und ſeine Freude iſt recht groß,
Und er hängt ſtatt ſeiner an den Strang
Eine alte Schnitzelbank.

Sie ziehet nun den Strick hinauf,
So weit ſie es für gut befindet,
Eilt direkt hinaus im ſchnellen Lauf
Und es der Nachbarſchaft verkündet.
Macht da ein großes Jammergeſchrei,
Schreit: Lieben Leute! kommt herbei
Und ſeht, was da iſt vorgegangen,
Ach Gott! mein Mann hat ſich gehangen!

Und alles eilt ins Haus hinein,
Ein jeder will der erſte ſein,
Doch: welch Gelächter, — an dem Strang
Hängt ſtatt dem Mann die Schnitzelbank.
Der Gehängte ſich ins Fäuſtchen lacht
Und hat das Weib zu Gericht gebracht,
Vielleicht ſpricht man ſie dorten frei
Und ſagt, daß ſie wahnſinnig ſei.

Aus Brinkes Original-Sammelbande, Nr. 65, S. 218 bis 221.

Der Geisterspuk.

Von Hieronymus Brinke.

Zwei junge Bürger aus Petschin
Gingen einmal nach Reichenau hin.
Sie hatten dort verschiedene Sachen
Und Geschäfte abzumachen.

Und da sie ihre Geschäfte abgemacht,
Wurde auf ein Mittagmahl gedacht
Und ließen im Gasthaus an der Ecken
Sich Trank und Speise trefflich schmecken.

Man schenkte ihnen fleißig ein
Bier, zuletzt auch Branntwein.
Und es wurde solange getrunken, gegessen,
Bis sie beinahe den Heimweg vergessen.

Bis endlich bricht herein die Nacht,
Wird erst auf den Heimweg gedacht.
Und lustig gehn sie beide hin
Bei Nacht im Rausche nach Petschin.

Lustige Lieder schallten aus ihrem Munde,
Es rückte schon an die Geisterstunde,
Und immer noch waren sie nicht zu Hause,
Sondern erst am Flusse, der da heißt Klause,

Von dem unweit eine Burgruine steht,
Bei der niemand gern vorüber geht,
Weil alldort und an der Klausen
Um Mitternacht die Geister hausen.

Aber unsere Wanderer, vom Gespensterglauben frei,
Spottend dieser Alfanserei,
Rufen beide frevel(n)d aus:
Kommet, ihr Geister, kommet heraus!

Wir brechen euch den Hals entzwei,
Wir wollen sehen, wer der Stärkere sei.
Wir haben zwei Geister, wir müssen siegen,
Ihr Schattengeister müßt unterliegen.

Aber o weh! es fallen Steine an ihnen nieder
Und keiner der Helden ruft nicht wieder,
Und beide gehen ganz ſtumm und ſtat
Und vor Schrecken müd und matt,

Einige zwanzig Schritte fort,
Keiner ſpricht auch nicht ein Wort;
Und zum größten Schrecken zeigt ſich bald
Eine ſchneeweiße weibliche Geſtalt.

Die ſcheint faſt in der Luft zu ſchweben
Und die beiden Männer beben
Und laufen dann mit Windesſchnelle
Nach Petſchin in ihre Heimatſtelle.

Erſt als ſie ſich jetzt heimiſch fanden,
Und die Angſt war überſtanden,
Jetzt erſt fällt es dem einen bei:
Ob nicht ſein Weib der Poltergeiſt geweſen ſei?

Aber das Weibchen liegt ja hier im Bette,
Sie ſchläft ja ſo recht hübſch und nette,
Die kanns doch nicht geweſen ſein,
Wie käme ſie ſchon ins Bett herein?

Es iſt mit Geiſtern nicht zu ſpaſſen,
Wir ſollten ſie dort in Ruhe laſſen,
Das war ein überirdiſch Weſen,
Mein Weibchen kann's nicht ſein geweſen.

Die Schuhe, wie auch das weiße Gewand
Müßten hier liegen zur Hand.
Aber da iſt ja keine Spur,
Daß ſie uns wollte foppen nur.

Der andre aber, ohne Raſt und Ruh,
Suchet und findet des Weibes Schuh.
He, Bruder, ſchau her, was iſt denn das?
Siehſt Du! Die Schuhe ſind ganz naß.

Es iſt halt doch Dein Weib geweſt!
Das Rätſel iſt ſchon aufgelöſt.
Warte nur, das kann ich ihr nicht ſchenken,
Den Spaß, den werd' ich ihr gedenken,

Was ſie uns da zu Mitternacht
Hat für einen Schreck gemacht.
Das Weibchen, das nur ſcheinbar ſchlief,
Stand lachend und ſpottend auf und rief:

Geht nur immer recht zeitlich nach[1]) Haus,
So lacht euch ſicher niemand aus;
Haltet im Trinken Maß und Ziel,
Trinket niemals nicht zu viel!

Und laſſet auch die Geiſter ruhn,
So habt ihr mit ihnen nichts zu tun.

Drum Männer, nehmt dies zum Exempel,
Weilt nicht zu lange im Bachustempel!
Bleiben am Heimweg auch die Geiſter aus,
So ſpukt doch gewiß das Weib zu Haus.

Aus Brinkes Original-Sammelbande, Nr. 20, S. 100 bis 104.

Pferde- und Weberhimmel.

Der „Wöllsdorfer Pferdehimmel“ und der nachfolgende „Lichtenauer Weberhimmel“ gemahnen nach Form und Inhalt an den „Reiſchdorfer Himmel“, welcher von Hruſchka und Toiſcher in den „Deutſchen Volksliedern aus Böhmen“, 1891, Nr. 289, S. 260, veröffentlicht wurde. „Dr Reiſchdorfer Pfarr(d)himmel“ iſt nach Hauffen, „Die deutſche mundartliche Dichtung in Böhmen“, ein volkstümliches Gedicht des Pfarrers Oertl, welcher im erſten Drittel des 19. Jahrhunderts in Reiſchdorf, Bez. Preßnitz, als Lokaliſt wirkte. Mit dieſem Gedichte paßte Oertl das alte und in verſchiedenen Faſſungen geſungene Volkslied vom Bauernhimmel den beſonderen Verhältniſſen und Anſchauungen der Reiſchdorfer an und ſchuf damit ein Volkslied, welches ſich bald allgemeiner Beliebtheit erfreute und Gegenſtand vielfacher Nachahmungen wurde, da es auch anderwärts dem Volkshumor nahe lag, heimiſche Verhältniſſe in dieſer Form zu beliebigem Zwecke zu behandeln.

Das urſprüngliche Vorbild für alle dieſe Nachdichtungen bildete, wie auch

[1]) Im Sammelbande „zu“.

schon oben angedeutet, der „Schlesische Bauernhimmel", dessen Text in 40 Strophen bei Hoffmanns „Schlesischen Volksliedern" unter Nr. 269 angeführt erscheint, worauf sich Böhme, „Deutscher Liederhort", III. Bd., S. 549, Nr. 1763, unter Anführung einer Strophe beruft. Von diesem schlesischen wie auch vom Reischdorfer Himmel wesentlich verschieden ist der „Bayrische Bauernhimmel", welchen Böhme unter der folgenden Nr. 1764 mit Sangweise anführt.

Ob nun unser Pferde- und Weberhimmel sich mehr an den im benachbarten Schlesien weit verbreiteten „Schlesischen Bauernhimmel" oder wie eingangs vermutet, an den „Reischdorfer Pfarr(d)himmel" anlehnt, muß dahin gestellt bleiben; nur soviel steht fest, daß die ersten zwei Strophen des „Wöllsdorfer Pferdehimmels" und die ersten drei Strophen des „Lichtenauer Weberhimmels" nahezu gleichlautend mit dem Reischdorfer Liede sind, bezw. sinngemäß zutreffen und auf denselben Reim ausklingen, während der übrige Inhalt, stofflich ähnlich, durch einander geworfen erscheint. Im allgemeinen weist der „Lichtenauer Weberhimmel" die meiste Aehnlichkeit mit dem „Reischdorfer Pfarr(d)himmel" auf, doch lassen die vielen gleich oder ähnlich lautenden Stellen im Pferde- und Weberhimmel auf eine gemeinsame Herkunft beider schließen. Ob nun zu dem einen oder anderen Liede eine Singweise besteht, ließ sich nicht feststellen; wenigstens konnte mein Gewährsmann eine solche nicht ermitteln. Ich habe daher beide unter die volkstümliche Dichtung eingereiht, zumal auch Jungbauer, Bibliographie des deutschen Volksliedes in Böhmen, inhaltlich der mir von Herrn Prof. Hauffen freundlichst zur Verfügung gestellten Bürstenabzüge den „Reischdorfer Himmel", unter den „Bodenständigen Dichtungen", Nr. 1443, anführt. Jungbauer verweist auch auf anderweitige Dichtungen und Lieder dieser Art, wie den „Reichenberger Bauernhimmel", Nr. 1154, das Altenbucher „Himmelslied", früher im Riesengebirge gern gesungen, Nr. 1453, dann im Gegensatze damit zusammenhängend „Mei Höll", Nr. 1449, und „Johann Hilles Bauernhölle" unter Nr. 1463.

Was schließlich den Umfang obiger Dichtungen betrifft, so weist Hruschkas Pfarrhimmel 17, mit einer Zusatzstrophe 18 Strophen zu 4 Zeilen auf. Auch bei beiden unserigen Himmelsdichtungen muß die Strophe zu 4 Zeilen angenommen werden, was sich im besonderen bei der Lichtenauer schon nach dem Sinne und Zusammenhange des Inhaltes ergibt, so daß demnach die beiderseitigen Schlußstrophen je 6 Zeilen aufweisen. Diese inbegriffen umfaßt der „Wöllsdorfer Pferdehimmel" 18, der „Lichtenauer Weberhimmel" 21 Strophen. Wöllsdorf und Lichtenau sind Gemeinden des Grulicher Gerichtsbezirkes und etwa $1^1/_2$ Wegestunden von einander entfernt, jene an der böhmischen, diese an der schlesischen Grenze gelegen. Der Wöllsdorfer Pferdehimmel sollte ein Spottlied auf die Wöllsdorfer sein.

Mitgeteilt wurden mir beide Dichtungen von Herrn Erwin Botha, Oberlehrer in Zöllnei, einem näher zu Wöllsdorf als zu Lichtenau gelegenen Orte des Grulicher Bezirkes.

Ich lasse nun die beiden Gedichte, welche eine wertvolle Bereicherung der Literatur der Himmelsdichtungen bilden, nachstehend folgen.

Der Wöllsdorfer Pferdehimmel.

1. Ach, wos sein dos für Zeita
Bei uns arma Fadaloita![1])
Wenn m'r ok em Himmel wärn,
Dos is unser ganz Begehr'n.

2. Wenn m'r wan[2]) aj a Himmel komma,
Do hôt de Plôch a End' genomma;
Do brauch Hentschel kejn Schweinhandel treiwa
On kon drhemst[3]) bem Weiwe bleiwa.

3. Wenn m'r wan em Mittich[4]) schlôfa,
Darf uns dett uwa[5]) niemand strôfa;
Of dr Ûfabank[6]) dou schnoarcht mr emmer,
Dernâwa stieht ach Bier en ganzer Emmer.[7])

4. Oder sprecha mir von Fa(r)n,[8])
Wie's da Fuhrleuta tut geha(r)n,[9])
Fuchse, Braune, Rappa on â Schimmel —
Gruß un stark hôt's dâr[10]) ajm Himmel.

5. Om Himmel is jo worm on schien,
Sugar die Engel tun barfuß giehn;
Die Schneider sein ungeheuer fleißich,
Nähmaschin' hôt a jeder über dreißich.

6. Es wan lauter Juppa on Mantel gemacht
On ufgeputzt, dos is a Pracht.
De Weispel[11]) sahn of a Mantel on lacha,
Wenn tut a Monspan[12]) â Faffakuchabauda[13]) macha.

7. Lange Mantel on fanne offe[14])
Hôt a jeder datt[15]) vo feinem Stoffe,

[1]) Pferdeleute. — [2]) werden. — [3]) zu Hause. — [4]) um Mittag. — [5]) dort oben. — [6]) Ofenbank. — [7]) Eimer. — [8]) Pferden. — [9]) gebühren. — [10]) derer. — [11]) Weibsbilder, Weiber. — [12]) Mannsbild, Mann. — [13]) Pfefferkuchenbanden. — [14]) vorne offen. — [15]) dort.

Vo Tuche, Sommt on aus Seide,
A jeder Menſch hôt halt a Freude.

8. Biemſche Mâde[1]) mit grûßa Quarcha[2])
Komma raj vo olla Barcha,[3])
Wos loſtich ſein on ſenga on pfeifa
On lôn â ô die Tuta[4]) greifa.

9. Wittanoër Mâde[5]) mit hûcha Breſta,
Do tut's a Monspan glaj[6]) gelüſta;
Wenn ſe grode tun de Breſte betrachta,
Wos dronder tut für ejne Eifuhr[7]) macha.

10. Wie hôn mir's denn mit dem Schmiede?
Mit oll'm ſein mir zufriede.
Ma kriecht olls glaj zom Ackan on Êcha[8])
On niemand darf ems Zohla frêcha.

11. Zom Biere kriecht ma echte Tſchinka,[9])
Zom Spiela darf ma â nej pinka;[10])
Do ſpiel mr em de Laſcha Toler[11])
On jeder is a rechter Zohler.

12. Zigara hôt's halt vûle Kiſta,
Ma kôn halt datt[12]) mit ollem wüſta;[13])
Ma kôn em[14]) nahma, wos ma will,
's geſchieht kem[15]) Zweita nê zuviel.

13. Olle glemma[16]) wie de Grôfa,
Veita Jonga,[17]) bis ſe ſchlôfa!
Hôn Ulmrköppe voller Flôder[18])
Faſtehers Jonga[19]) wie dr Vôder.

14. Der Faſteher darf â ne denka,
Doß a emſonſt kon aſſa, trenka;
Dos darf em Himmel â ne ſein,
Doß âr konn emmer Faſteher ſein.

---

[1]) böhmiſche Mägde. — [2]) Quargeln, d. i. Brüſten. — [3]) herein von allen Bergen. — [4]) laſſen auch an die Brüſte. — [5]) meton. für böhm. Mägde. — [6]) den Männern gleich. — [7]) Einfahrt, Fuhre. — [8]) mit Eggen den Acker bearbeiten. — [9]) Schinken. — [10]) ein Spiel mit Geldwerfen, hier Kartengeld in die ſog. Pinke zahlen. — [11]) Agio = Kronentaler. — [12]) dort. — [13]) verſchwenderiſch umgehen. — [14]) ſich. — [15]) keinem. — [16]) rauchen. — [17]) Veits Buben. — [18]) Ulmer Pfeifenköpfe voll Maſerholz. — [19]) des Vorſtehers Buben.

15. On wos hot's datt nej für Getränke!
Do is Mulle[1]) aj dr Kränke;[2])
De Gläſer blein em Teſche pecha,[3])
Do konn ma halt ga(r) ſakriſch zecha.

16. Hôſa, Gänſe, Enta ſtiehn aj da Fonna,[4])
A ſu grûß wie Gelta on Wonna;
Râbhünner ſu viele Fonda,[5])
Die ſein grôde wie gefonda.[6])

17. Preßwarſcht wie de Foſta,[7])
Olls emſonſt on tut niſcht koſta;
Zuckerhüte wie Flochsklouwa[8])
Dr Kaffe ſüß, is gor zum Louwa.[9])

18. Schmettakaffee aj grûßa Teppa,
Ma konns halt foſt nê drſchleppa.
On wie ſchien wert's datt ne ſein,
Wenn ma warn beiſammaſein.[10])
Die wan gewiß de Metza[11]) ſchwenka
On nemme ô die Hêmut[12]) denka.

Dr Lichtenauer Wâberhimmel.

1. O, wos ſein nur dos für Zeita
Bei uns arma Wâberloita!
Wenn wir doch im Himmel wären,
Dos is onſer ganz Begehren.

2. Wenn wir wann aj a Himmel komma,
Do hôt de Plôg a End genomma.
Derfa mr nemme de Wâberei treiba,
On â nemme ſo viel Honger leida.

[1]) ein Gaſtwirt. — [2]) er kränkt ſich, daß er nicht ſolche Getränke hat. — [3]) bleiben pichen. — [4]) in den Pfannen. Den Wöllsdorfern ſagt man ſpottend nach, daß ſie das „Pf" nicht ausſprechen können, u. zw. ſtatt „Pferd" oder „Pfard" „Fad" ſagen; ein beliebtes Wort, mit dem man ſie neckt, iſt „Fadafuta", Pferdepfoten. — [5]) Pfunde. — [6]) gefunden. — [7]) Preßwurſt wie die Pfoſten. — [8]) Flachsbündel. — [9]) Loben. — [10]) beiſammen ſein. Andere ſagen: „Wenn je noch aus andern Dörfan bei uns ſein." — [11]) Mützen. — [12]) Heimat.

3. Wenn mr wann im Himmel wohna,
Kenn mr onſ're Glieder ſchôna.
Wenn mr â bis zo Mettich[1]) ſchlôfa,
Derf ons â noch niemand ſtrôfa.

4. Ke Stoier, Schulgeld on ke Gôba[2])
Derf mr dort im Himmel hôba.[3])
Â ken Omtsmon hot's im Himmel,
Dar uns hêßt: „Ihr Flegel, ihr Lümmel!"

5. O, im Himmel, do is a Lâba,[4])
Do aß mr niſcht wie Kucha on Bâba.[5])
Fettes Rindflejſch, grûße Knôta,[6])
On drnoch a Schweinabrôta.

6. Hôſa,[7]) Enta, Gänſe vulle Pfonna,[8])
A ſu gruß wie Gelta on Wonna.[9])
Râbhühner viele, wie gebrôta,
Die ſein grôde wie geſôta.[10])

7. Sauerkraut, Gorka on a Kohl,
Zwieback-Stanga wie a Pfohl.[11])
Decke Werſchte zum Erworcha,[12])
On derfa niſcht vo Ruslan[13]) boarcha

8. On hôt ma ſich recht ſôt gegaſſa
On recht techtig ajgemaſſa,[14])
Streckt ma ſich die motta Glieder
Off die Ûfabanke nieder.

9. On dou ſtieht a Bierkrug immer,
Ma ſtreckt ſich aus on ſchnorcht[15]) noch immer,
On is d'r Hols ganz laar on trucka,[16])
Derf ma aj a Bierkrug gucka.

10. Nochmettich, ô a Feiertocha,
Konn ma dart vo Ollweil ſoga.[17])
Spiel mr em die bôra Thôler,[18])
Jeder is a braver Johler.

---

[1]) Mittag. — [2]) Gaben, Abgaben, Zahlungen. — [3]) haben. — [4]) Leben. — [5]) Pfannkuchen. — [6]) große Stücke. — [7]) Hasen. — [8]) volle Pfannen. — [9]) Gelten und Wannen. — [10]) geſotten. — [11]) Pfahl. — [12]) dicke Würſte zum Erwürgen. — [13]) ein Fleiſcher, namens Rosenberger. — [14]) eingemeſſen, nämlich den Magen mit Speiſen. — [15]) ſchnarcht. — [16]) leer und trocken. — [17]) von Kurzweil ſprechen. — — [18]) bare Taler.

11. Mit Oll'm sein mr dart zufriede,
Â mit 'm Wehner[1]) on mi'm Schmiede.
Ma kriegt olls glei zum Ackern on zum Êcha,[2])
Niemand derf im's Johla frêcha.

12. D'r Schuster hot dart nischt zu tun,
Kon of d'r faula Haute ruhn.
Im Himmel is ju woarm on schien,
Die Engel tun ju barfuß giehn.

13. Die Schneider sein ju dart sehr fleißig,
Maschina[3]) hôt a jeder über dreißig.
Warn lauter tucha[4]) Mantel gemacht
On uffgepotzt, dos is a Pracht.

14. Lange Mantel, vorna offe,
Hôt jeder dart vom feina Stoffe.
Vo feinem Tuche, Sommt[5]) on Seide,
On wos[6]) dr Mensch on[7]) hôt a Freude.

15. Hübsche Kâta[8]) mit rûtha Wanga,
Komma â dort hergeganga.
Tun vorna raj on nondersahn,[9])
Tut em â[10]) noch nischt geschahn.

16. Mûsich hôt's dart olle Tôge,
Em's Tanzpolet[11]) is do ke Frôge.
Mit Jompfarn tanza on recht schwenka,
Derf sich[12]) kener â drem zenka.

17. Wos dart hot â für Getränke,
Do is Tschammer Null on der Dittertschenke[13])
Die Gläser blein om Tesche pecha,[14])
Do konn ma halt gor prächtig zecha.

18. Sechzig Liter ohne Schmerza
Nemmt a jeder sich zu Herza.
Konn ma â fost nemme stiehn,
Braucht ma â ne hêm zu giehn.

---

[1]) Wagner. — [2]) Eggen. — [3]) Nähmaschinen. — [4]) von Tuch. — [5]) Sammet. — [6]) an was. — [7]) und. — [8]) aufgeputzte Mädchen. — [9]) vorn herein und hinuntersehen. — [10]) einem auch. — [11]) Bestätigung der Zahlung des sog. Musikimpostes für die Tanzbewilligung. — [12]) braucht sich. — [13]) zwei Gasthausbesitzer. — [14]) bleiben am Tische pichen.

19. On do ſtieht ai gruẞa Botta,[1])
Proẞnitzer, Kimmel, Schnops vom guta,
On Reſol aj vulla Floſcha,
Konn ma recht de Laber woſcha.

20. On Kaffee aj gruẞa Teppa
Konn mr bâle nê d'rſchleppa.
Ma kon halt dart mit ollm wüſta,[2])
Zigarrn hôt's immer volle Kiſta.

21. Ma konn ſich nahma, wos ma will,
Dos is am andern nê zuviel.
Wenn mr doch bâle im Himmel wärn,
Dos is unſer ganz Begehren.
Do wollt mr unſre Mitza ſchwenka
On nemme zoreke of Lichtna[3]) denka.

[1]) Butte. — [2]) verſchwenderiſch umgehen. — [3]) Lichtenau.

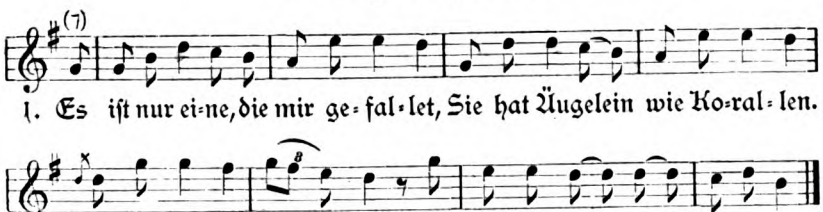
II.

(Allgemeine Lieder.)

3.

Liebeslieder.

3. 's Brautstück'l.



2. Ihre Schönheit wird auch vergehen
Wie die Blümlein auf dem Felde,
Es kommt[1]) ein Reiflein in der Nacht
Und nahm den Blümlein ihre Kraft.[2])

3. Und warum sollt ich das Lieben lassen?
Denn Gott Vater hat es ja erschaffen.
Es liebt sich das kleinste Vögelein,
Warum soll es mir verboten sein?

4. Und sollt ich diese nicht bekommen,
Die ich mir hab vorgenommen,

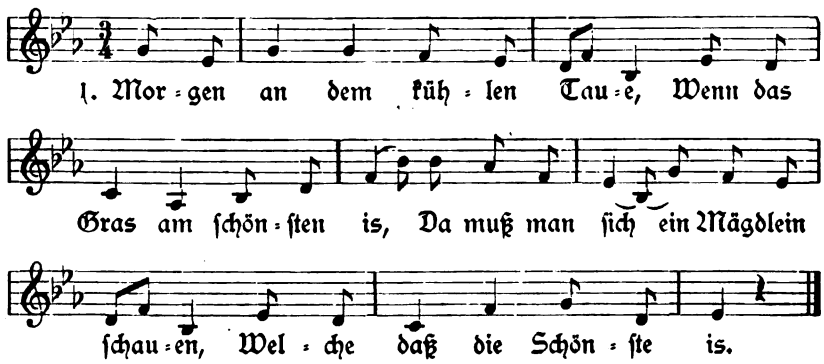
---

[1]) Richtiger wäre „kam". — [2]) Nicht etwa: „Pracht", sondern ausdrücklich: „Kraft", was auch das Verwelken viel deutlicher kennzeichnet.

So will ich auf dieſer Welt nicht ſein
Und ſtürz' mich ſelber ins Grab hinein.

5. Auf meinem Grabſtein da kann ſie leſen,
Daß ich ihr bin treu geweſen,
Jetzt aber nimmer, weil ich muß
Ruhen in der kühlen Erd.[1])

4. Das Lied vom Scheiden.



2. Hirſchlein, Haſen muß man ſchießen,
Eh ſie laufen in den Wald; (und)
Junge Mägdlein muß man lieben,[2])
Früher eh' ſie werden alt.[3])

3. Ach, wie oft ſind wir geſeſſen
Eine ganze halbe Nacht,
Auf den Schlaf hab'n wir vergeſſen,
In der Liebe zugebracht.[4])

4. Ach, mein Gott, mein großer Vater,
Ach, was hab'n denn wir verſchuld't?
Daß wir jetzt ſchon ſcheiden müſſen,
Das ertrag ich mit Geduld.

[1]) Klingt zwar nicht in den Reim aus, doch wird es ſo geſungen — [2]) Man erwartet als Reim „küßen". — [3]) Ähnlich bei Erk u. Böhme, Deutſcher Liederhort, II, Nr. 750, Strophe 6. — [4]) Nahezu gleichlautend bei Hruſchka u. T., S. 148, Nr. 66c, Strophe 3.

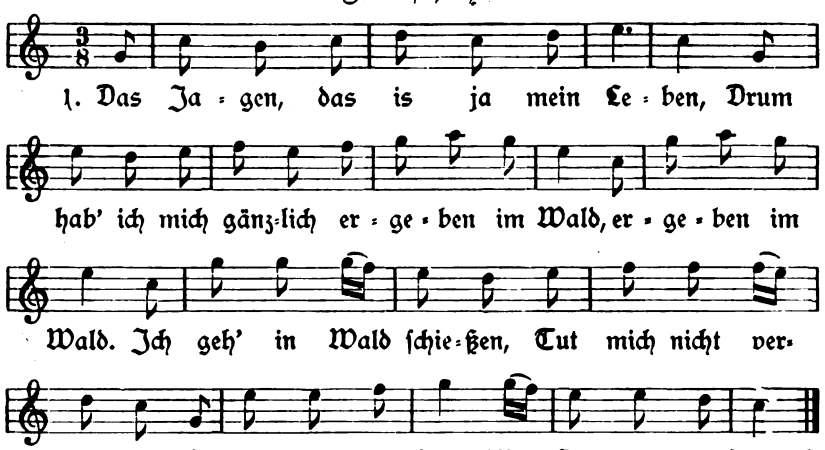
5. Scheiden iſt ein' harte Sachen,
Scheiden iſt ein' harte Buß.
Wenn ſich zwei Verliebte ſcheiden,
Eins das andre laſſen muß.

6. Spielet auf, ihr Muſikanten!
Spielet auf ein neu's Geſpiel!
Meinem Liebchen zu Gefallen,
Weil ich von ihr ſcheiden will.[1])

Beide vorſtehenden Lieder wurden mir mitgeteilt von Herrn Dr. Fritz Polack in Wien, welcher dieſelben nach den Mitteilungen ſeiner Gewährsleute aus der Iglau-Steckener Sprachinſel, woſelbſt dieſelben geſungen werden, aufgezeichnet hat.

4.
Standes- und Berufslieder.

6. Wildſchützlied.



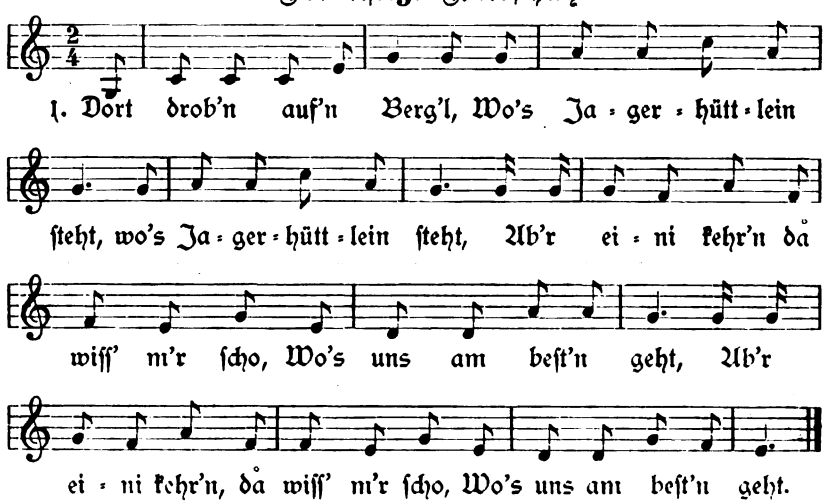
2. Wie ich in Wald hinein komme,
Da ſeh ich von fern ein Hirſchelein ſtehn.

[1]) Nahezu gleichlautend bei Hruſchka u. T., a. a. Stelle, Strophe 4, u. bei Erk u. Böhme, II, Nr. 782c, Strophe 5.

Mein Stutzlein tut knallen,
Das Hirschlein muß fallen
Von Pulver und Blei —
In Wäld bin i frei.

Mitgeteilt aus der Stecken-Iglauer Sprachinsel von Dr. Fritz Polack in Wien. Vgl. die nahezu gleichlautenden Fassungen dieses Wildschützliedes bei Hruschka u. T., S. 236, Nr. 240, aus Lobs bei Falkenau, und bei Erk u. Böhme, III., Nr. 1464. Erstere führen 2, letztere 4 weitere Strophen an.

7. Der listige Wildschütz.



2. Mei Vatr und mei Muttr,
Die zahln m'r oft an Wein;
Da krieg i drauf Kuraschi
Und schieß halt tapfr drein.

3. Da lad' i mir mei Kugelwichs[1])
Und schieß halt tapf'r drein,
Zwa Gamslan san af eimal g'falln,
G'hörn alle zwa Gamslan mein.

[1]) Für Kugelbüchse.

4. Und wie i die Gamslan g'ſchoſſn hab,
Schaut mir d'r Jäger zu:
„Ei Du verflixt'r Bauernbua,
Paß auf, was ich Dir tu!"

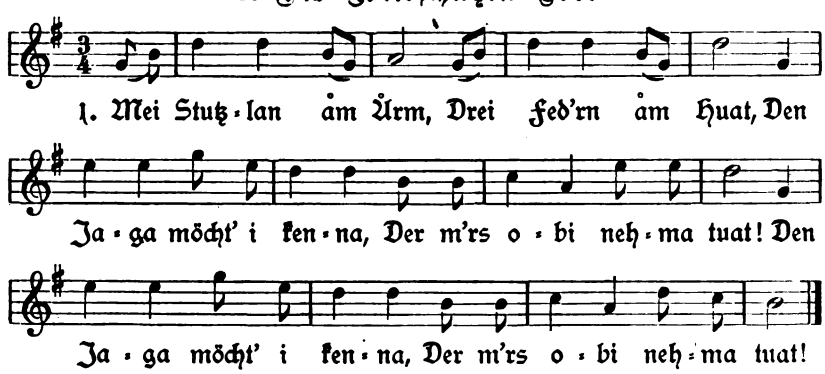
5. „„(O) Jag'r, liebſtr Jag'r mein,
V'rſchone nur mein Leb'n!
A zwa, drei Hundert Tal'r Geld,
Die kann i Dir ſcho geb'n!

6. Übr Jag'r, liebſtr Jag'r,
Jetz wer' i Dir was ſag'n:
Die Gamslan, die i g'ſchoſſn hab,
Die mußt Du mir z'Haus trag'n.""

7. Wie er die Gamslan trägn hat,
Hat ihm d'r Buck'l krächt.
Und i bin hint'n nachgang'n
Und hab mir's Büberl g'lacht! [1])

Mitgeteilt aus der Stecken-Iglauer Sprachinſel von Dr. Fritz Polack in Wien. Unter den Jägerliedern weder bei Erk noch bei Hruſchka nachweisbar.

8. Des Wildſchützen Tod.



[1]) Die letzte Zeile iſt nicht recht klar, indem ſie ſinngemäß „Und hab mir's Büberl ausgelacht" lauten ſollte. Nach den Verſicherungen der befragten Gewährsleute wird jedoch dieſelbe im obigen Wortlaute vom Volke geſungen, wie ſie ſagen, „verwortakelt".

2. Einſt ging ich in dem Walde
Und kam auf eine Höhl',
Dort haben ſich zwei, drei Jager
Im Walde verſtellt.

3. „Ach Wildſchütz, ach Wildſchütz,
Was ſucheſt Du hier?
Dein wunderſchönes Stutzlein,
Das nehmen wir Dir!"

4. „„Mein wunderſchönes Stutzlein,
Das geb' ich euch nicht!
Von[1]) drei oder vier Jagern
Da fürcht' ich mich nicht.""

5. „Ach Wildſchütz, liebſter Wildſchütz!
Gibſt das Stutzlein nicht bald,
So wirſt Du erſchoſſen
Als Schütz in dem Wald."

6. „„Alſo ladet, ihr liebſten Jäger,
Alſo ladet auf mich los!
Ich will ſterben wie mein Vater
Im grünen Wald getroſt.""

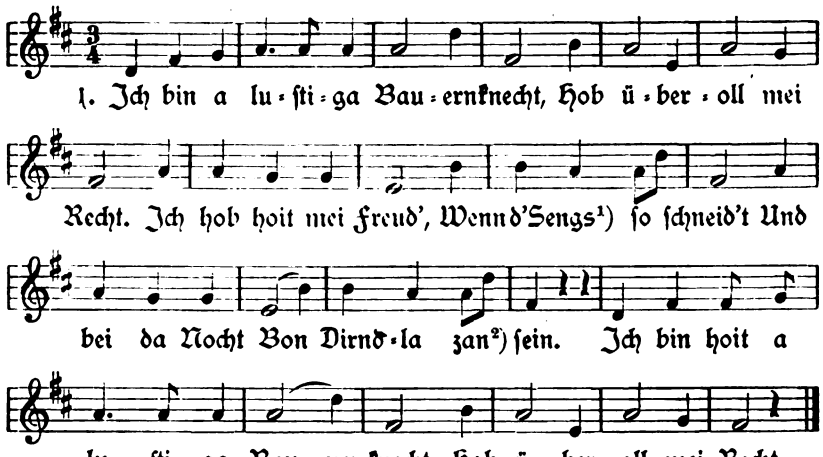
7. Alſo haben ſie ihm[2]) erſchoſſen,
Sein Leben iſt dahin,
Und ſein Blut floß in Strömen
Ins Tirolerland dahin.

Mitgeteilt aus der Stecken-Iglauer Sprachinſel von Dr. Fritz Polack in Wien. Vorſtehendes Lied bildet eine weitläufige Variante der bei Erk u. Böhme, III., Nr. 1468, und bei Hruſchka u. T., S. 237, Nr. 241, mit anderem Schluſſe abgedruckten einſchlägigen Lieder, in welcher nur zum Teile die 1., 2. und 6. Strophe an die dortigen Faſſungen ſich anlehnen, wogegen die 3. bis 5. Strophe mit der dortigen Lesart nahezu übereinſtimmt. Beiderorts kommt ſtatt des tragiſchen Schluſſes die Faſſung unſerer 1. Strophe zur Geltung.

[1]) Von, nicht vor! — [2]) ihm, nicht ihn!

9. Luſtiga Bauernknecht.

Mäßig. Volksweiſe.



2. Ich bin a luſtiga Bauernknecht,
Hob überoll mei Recht.
Ich hob hoit mei Freud
An Dengln[3]) und Mäh'n
Und bei da Nocht
Zan Dirndla zan geh'n.
Ich bin hoit a luſtiga Bauernknecht,
Hob überoll mei Recht.

3. Ich bin a luſtiga Bauernknecht,
Hob überoll mei Recht.
Ich hob hoit mei Freud
An Sengſn[4]) wetz'n,
Und wenn ich ba da Nocht
Konn bon Dirndla ſitz'n.
Ich bin hoit a luſtiga Bauernknecht,
Hob überoll mei Recht.

Mitgeteilt von Joſef Khun, Schulleiter in Pfauendorf, Bez. Stecken.

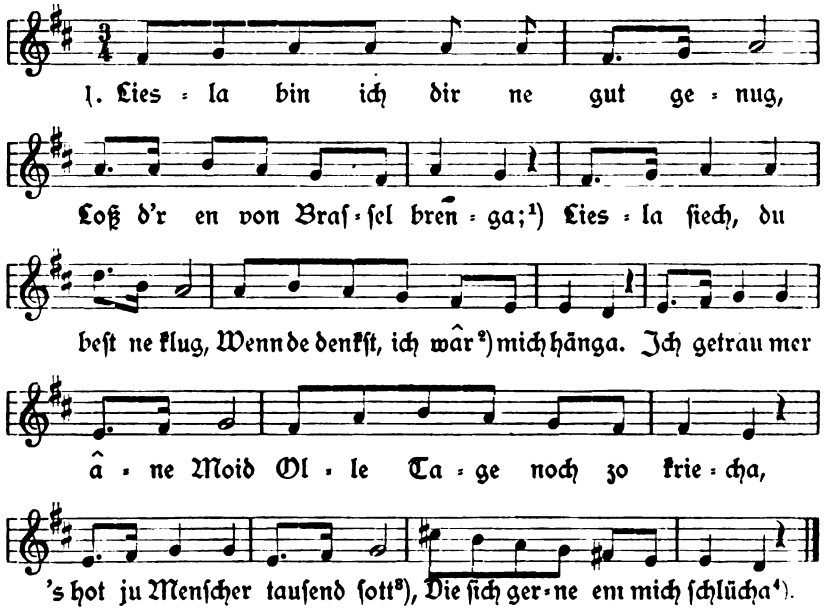
---

[1]) Senſe. — [2]) zu. — [3]) Dengeln. — [4]) S. Fußnote [1]).

5.

Geſellſchaftslieder.

15. Die Untreue.



2. Sieba Johr, die ſein nu rem,
On wie monche liebe Zeita
Ging' mer met anander rem,[5])
Etz läßt dich erſt der Toifel reita.
Nu 's zom letzta Drecker kömmt,
Setzt Bortels Jörga bei dam Toppe,[6])
O wenn a 's Flaiſch beim Beine nemmt,
Do ſetz' ich bei der Woſſerſoppe.

3. Wärſcht m'r nê ſu lieb gewâſt,
Sellt' mich's nê aſu verdrießa,
Doß ich dos längſt beſaſſ'ne Nâſt[7])
Sol Bortls Jörgan räuma müſſa.

[1]) Laß dir einen von Breslau bringen. — [2]) werde. — [3]) genug. — [4]) ſchlügen. [5]) herum. — [6]) Sitzt Bartels Sohn, Georg, bei dem Topfe, d. h. läßt ſich's gut gehen. — [7]) Neſt.

Nimm darn ock[1]) du warſt ſchon ſahn,
Wie ar dô met dir ward kocha;[2])
Es werd dich ſchon amol gereu'n,
Wenn's em[3]) hoſt amol verſprocha.

4. Ober 's is ſchon olls emſonſt,
Du hoſt a Norrn o ihm gefraſſa,
Bortels Jörg hot deine Gonſt
On dei Harze gôr beſaſſa.
Liesla glâb's ok, Jörg is grob,
Wâr a kennt, dar mag a kâfa,[4])
Denn ar hot a trafflich Lob,
O, wie ward ar dich zerrâfa.[5])

5. Es hâßt:[6]) ar hôt ſei êcha Haus,
's is derſtonka on derlôcha.[7])
Über 's Johr, do muß a raus,
Jeder werd vo ihm betrôcha.
Wos ar hôt, dos is geliehn,
Ar prohlt ok ſu, dar decke Knôta.
Liesla! gloib's ok, Jörg' is grün,
Wie dr grôba Honnebotta.[8])

6. 's hôt ju moncha hübſcha Knaicht,[9])
Wenn â du ne dân[10]) werſt nahma,
Kümmel Nâz wär âba raicht,[11])
Törſcht dich gôr ne ſenner ſchâma.[12])
Tauba Jakob wär âch gut,
Ar kon ju of dam Horne blôſa;
Kriſta Hons hot en noia Hut
On gor hüſche gâle Hôſa.

7. Onſer Scholze, ju, dar rare Môn,
Js a hüſcher Kall 'm Dienſte;
Dar verſtieht a Ehſtand ſchon,
Ar denk aſu, ar is der Schienſte.
De Scholzen is em â recht gut,
Ar werd noch Battelfocht drnâba;[13])
Do hôt a ju ſei âicha Brût
On kôn noch vo da Bauarn lâba.

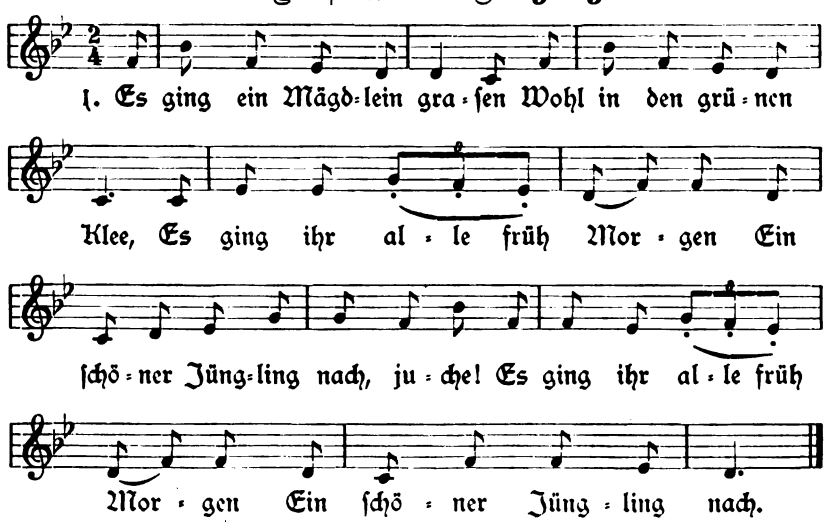
[1]) dir ihn nur. — [2]) wie er mit dir umgehen wird. — [3]) ihm. — [4]) kaufen. — [5]) zerraufen. — [6]) Es heißt. — [7]) erſtunken und erlogen, eine Volksredensart. — [8]) Hagebutten. — [9]) hübſcher Knecht. — [10]) den, dieſen da. — [11]) gerade recht. — [12]) dürfteſt dich gar nicht ſeiner ſchämen. — [13]) Bettelvogt darneben, überdies.

8. Der Tûdtagräber hôt ju âch
Sen' grûßa Jonga noch derhaime,
Ar kriecht ju âch sei âicha Dâch
On hot gor hüsche decke Baine.
Dos Begrôba brengt viel Geld,
's gieht ju olles noch der Taxe,
On wenn amol a Grußes fällt,
Hot sei Weib erscht recht 's Gefaxe.

9. Liesla 's is dir wul verziehn;
Ober doß ich nê sol brumma,
Doß mer'sch nê sol nohnde giehn,[1])
Weil ich bin dernâba komma.
Nimm darn ok, du warst 's schon sahn,
Wie dâr der werd a Kunza geicha;[2])
Ueber 's Johr war ich dich freh'n:[3])
Ha, wie schmecka Bortels Feicha?[4])

Mitgeteilt von Heinrich Riedel, gew. Kassier in Braunau-Ölberg. Wie mir derselbe mitteilt, wurde dieses Lied noch vor 50 Jahren in Braunau gesungen.

16. Graserin und Jüngling.



[1]) daß mir es nicht nahegehen soll. — [2]) aufspielen. — [3]) fragen. — [4]) Volksredensart dem Sinne nach: wie gefällt oder fühlst du dich bei Bartel.

2. O Mutter, liebſte Mutter!
Geb'n Sie mir an gut'n Rat!
Es geht mir alle früh Morgens
Ein ſchöner Jüngling nach — juche!

3. Tochter, liebſte Tochter!
Den Rat, den gib ich dir:
Laß du den Jüngling laufen,
Schlaf noch drei Jahr bei mir — juche!

4. Mutter, liebſte Mutter,
Der Rat, der iſt nicht gut.
Der Jüngling iſt mir lieber
Wie alles mein Hab und Gut — juche!

5. Wenn's du den Jüngling lieber haſt,
Wie alles dein Hab und Gut,
So packe deine Kleider z'ſamm'
Und geh zum Teufl furt — juche!

6. O Mutter, liebſte Mutter,
Die Kleider ſein nicht viel!
Gib mir meine tauſend Taler,
Da kauf ich mir was ich will — juche!

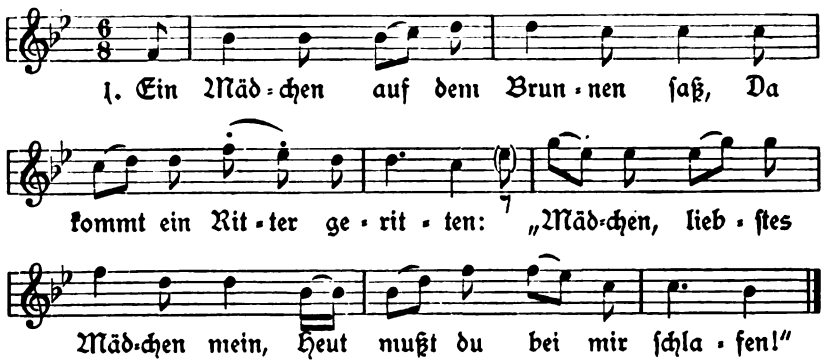
7. Tochter, liebſte Tochter,
Der Taler ſein nicht viel!
Dein Vater hat alles verrauſchelt
In Bier und Kartenſpiel — juche!

8. Hat mir mein Vater alles verrauſchelt
In Bier und Kartenſpiel,
So klag ich's Gott vom Himmel,
Daß ich ſein Töchterlein bin — juche!

Mitgeteilt aus der Stecken-Iglauer Sprachinſel von Dr. Fritz Polack in Wien. Obiges Lied bildet eine weitere der endloſen Varianten dieſes weit verbreiteten Liedes, wie eine ſolche bereits im XI. Bande, S. 189, unter „Graſerin und Reiter" in der Braunauer Mundart veröffentlicht wurde. Vergl. insbeſondere die Schlußanmerkung a. a. O. Unſere obige Wiedergabe ähnelt am meiſten der bei Erk u. Böhme, II, Nr. 71 f, dritte Lesart, abgedruckten Faſſung, indem daſelbſt mit Wechſel des Jünglings auf einen Reiter und unter Hinweglaſſung des wieder-

kehrenden Jodlers insbesondere die 6.—12. mit unserer 2.—8. Strophe nahezu gleichlautend sind und dieselbe Aufeinanderfolge aufweisen. Vgl. bei Erk u. Böhme auch die weitere Variante 71 e.

17. Am Brunnen.



2. „„Wenn ich bei ihnen schlafen soll,
So bringen sie mir drei Rosen,
Die im Winter gewachsen sein,
Wohl zwischen Weihnachten und Ostern.

3. Das eine rot, das andre weiß,
Das dritte von allerlei Farben."" [1])

4. Der Ritter, der reitet bergab und bergauf,
Keine Rosen konnt' er finden.
Er reitet bei einer Frau Malerin für,
Frau Malerin sitzet darinnen.

5. „Frau Malerin, liebste Frau Malerin mein,
Malen sie mir drei Röselein!
Das eine rot, das andre weiß,
Das dritte von allerlei Farben."

6. Und als der Ritter die Rosen sah,
Fing an sein Herz zu lachen.[2])

[1]) Beide Zeilen werden zur Ergänzung der Strophe wiederholt. Bei Hruschka u. T. a. a. O. lautet die Strophe: „Die erste weiß, die andre blau, Die dritte wie Viola!" — [2]) Siehe die vorstehende Fußnote. Hruschka u. T. setzen a. a. O., insbesondere in 31 b, an diese Stelle: „Ich hab ein Schätzlein jung und fein, Die wird sich dran erfreuen."

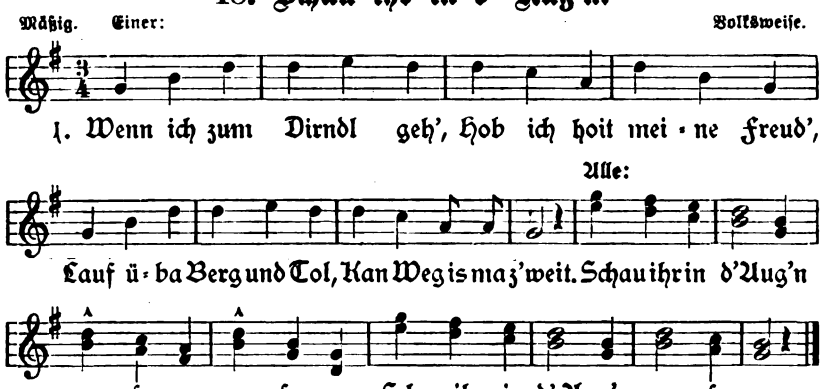
7. „Mädchen, liebſtes Mädchen mein,
Hier bring ich dir die Röſelein,
Die im Winter gewachſen ſein,
Wohl zwiſchen Weihnachten und Oſtern!"

8. Und wie das Mädchen die Roſen ſah,
Da fing ſie an zu weinen:
„„Ich hab es ja nur im Scherz gemeint,
Im Ernſt hab'n ſie es vernommen.""

9. „Und hab ich es nur im Scherz geſagt,
Im Ernſt hab ich es vernommen;
So bin ich jetzt dein und du biſt mein,
Wir ſchlafen heute beiſammen!"

Mitgeteilt aus der Iglau-Steckener Sprachinſel von Dr. Fritz Polack in Wien. Vgl. hiezu die ſingemäßen Lieder bei Hruſchka u. T., S. 122 u. f., Nr. 31a—31d aus Plan, Mittel-Eger, Nordböhmen, und Gabel, bei welchen dasſelbe Motiv zu Grunde gelegt erſcheint. Doch fehlt daſelbſt die in unſerer Wiedergabe einen Abſchluß bildende Schlußſtrophe.

18. Schau ihr in d' Aug'n.



2. Geh' oft in finſtra Nocht
Heimle von da hamtn fuart,[1])
Schleich' me zum Dirndl hin,
Weils me erwort'n tuat.
Schau ihr in d' Aug'n uſw.

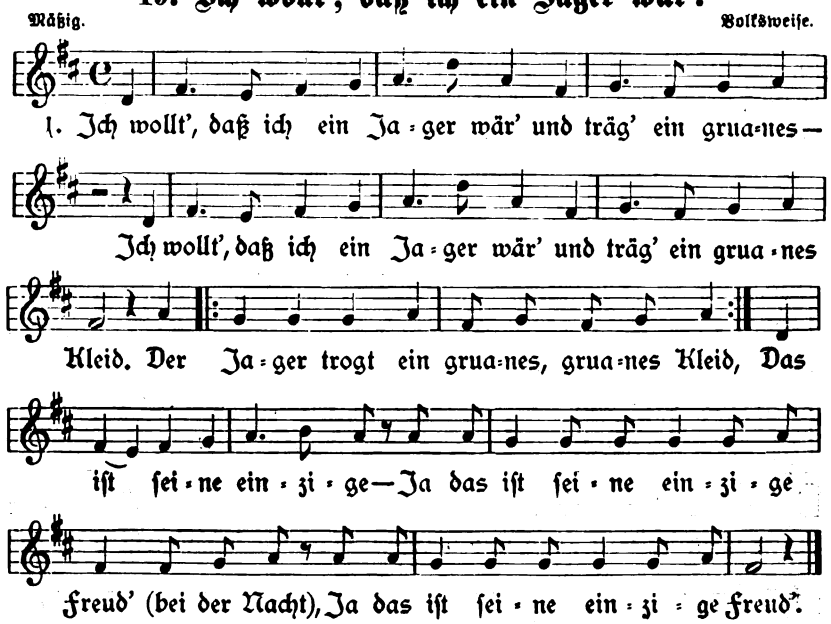
[1]) Heimlich von zu Hauſe fort.

3. 's Dirndl mochts Fenſterl af,
Js bei uns ſo da Brauch,
Streckt ma d' Hond hin zum Gruß
Und 's Goſcherl auch uſw.

4. 's Dirndl is friſch und g'ſund,
Hob an ihr meine Freud;
Hot ma auch Treu' geſchwor'n
Bis in d' Ewigkeit uſw.

Mitgeteilt von Joſef Khun, Schulleiter in Pfauendorf, Bez. Stecken.

19. Ich wollt', daß ich ein Jager wär'.



2. Was gibt's denn Schön'res auf der Welt,
Als wenn ma hat einen —
Was gibt's denn Schön'res auf der Welt,
Als wenn ma hat einen Schatz.
[: Ich hatt' einen Schatz im gruanen, gruanen Wald:]
Wohl unter einem gruanen —
Wohl unter einem gruanen Buſch (bei der Nocht)
Wohl unter einem gruanen Buſch.

3. „Wos ſtehſt d' denn goa ſo trauri do
Und ſchauſt mi goa net —
Wos ſtehſt d' denn goa ſo trauri do
Und ſchauſt mi goa net on.
[:Ich ſeh's an deinen Äuge-Äugelein,:]
Daß du geweinet —
Ja daß du geweinet haſt (bei der Nocht),
Daß du geweinet haſt."

4. „„Wos geht das and're Leute on,
Daß ich geweinet —
Was geht das and're Leute on,
Daß ich geweinet hab'.
[:Ich hab' geweint um meinen, meinen Schatz,:]
Weil er mich verlaſſen —
Ja weil er mich verlaſſen hat (bei der Nocht),
Weil er mich verlaſſen hat.""

Mitgeteilt von Joſef Khun, Schulleiter in Pfauendorf, Bez. Stecken.

6.

Vermiſchte Lieder.

26. Monatslied.

1. So haſſet die Sorgen, verjaget ſie gar,
Der Himmel beſchert uns ein fröhliches Jahr.
Wir wollen den neuen Kalender anſeh'n
Und alle die Monate mit Freuden durchgeh'n.

2. Januarius von Natur die Erde erſtarrt,
Saturnus wird kräftig, das Waſſer wird hart.
Da fängt ſich das luſtige Königreich an,
Man fahret mit Schlitten, verſchönert die Bahn.

3. Iſt Hornung, da ruft man die Faſching heraus,
Da heißt es, ihr Brüder, wir haben ein' Schmaus.
Geſottenes, Gebratenes und andres noch mehr,
Was ja uns alle ergötzet recht ſehr.

4. Im Märze der Bauer die Ochsen einspannt,
Er säet die Felder, er bauet das Land.
Er pfleget und pflanzet die Bäume ins Land,
Das bringet uns allen einen fröhlichen Stand.

5. Aprillus bekleidet die Erde mit Klee,
Bald bringt er uns Sommer, bald Regen, bald Schnee.
Alle Vöglein, die fangen zu singen schön an,
Die Venus nimmt aber den Jova zum Mann.

6. Im Mai ist alles mit Blumen geschmückt,
Hat Glorius der Liebsten ein Sträußchen geschickt.
Die Jaboch, die[1]) träumte den süßesten Schlaf,
Als wäre er Venus und scheret die Schaf'.

7. Brachmonat, da trägt man von Stroh einen Hut,
Da grünen die Felder, erfrischen den Mut.
Da stehet die Sonne am höchsten Grad,
Da dürsten die Menschen und suchen ein Bad.

8. Julius wird wieder von Fürvon[2]) erhitzt,
Bald donnert's, bald regnet's, bald schlägt es, bald blitzt's.
Sucht Sicheln, sucht Sensen, die Ernte fängt an,
Die Venus nimmt aber den Jova zum Mann.

9. Augustus läßt sammeln zur Scheuer die Frucht,
Es werden auch Früchte in Büschen gesucht.
Wer will es denn wissen, was öfters geschieht?
Natrolius ißt Nüsse und Nattern[3]) zerbricht.

10. Septembrus bringt uns auch der Früchte noch mehr,
Ei Äpfel, ei Birnen und was man begehrt.
Drum sucht sie zusammen und bringet zum Herd,
Es kommet der Winter, der alles verzehrt.

11. Was bringt uns auch letztlich das Weinmonat ein?
Aus Träublein wird geläutert der süßeste Wein,
Der alle Menschen zur Fröhlichkeit bringt,
Drum singet und springet, zusammen wohl stimmt.

12. Martinus hat uns auch ein Gänslein gemäst',
Gevatters Hans laufet und ladet die Gäst'.

---

[1]) Nach der folgenden Zeile dürfte es „der" heißen. — [2]) Unverständlich. — [3]) ebenso.

Andreas schafft alles zum Keller und Koch,
Das wilde Schwein laufet im wildesten Joch.

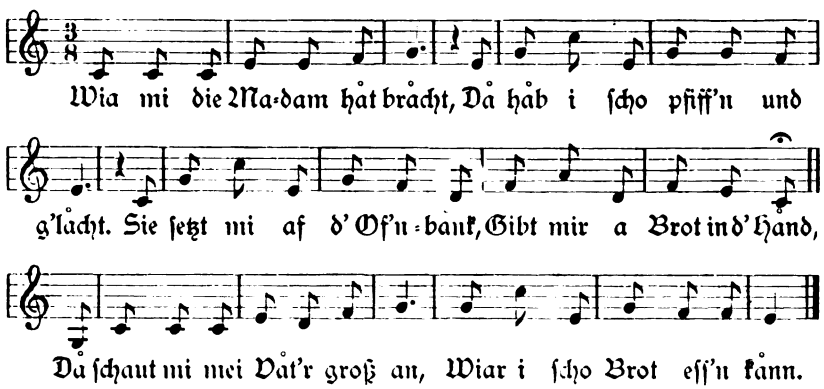
13. Was trägt uns zuletzt noch der Christmonat ein?
Aus Zahlen vermehren die Zahlen in Drei(n).[1])
Wir beide, vor Kälte zusammen verpflicht,
Bleibt eines dem andern vom Herzen vergnügt.

14. Die Monate verhalten sich alle recht wohl,
Der eine macht Kurzweil, der andre macht Wohl.
Der dritte bestellet, der vierte macht was,
Der fünfte bringt Nahrung, der sechste macht Spaß.

15. Der siebente bringt Wärme, der achte trägt ein,
Der neunte bringt Nahrung, der zehnte bringt Wein.
Der elfte gastieret, der zwölfte macht Lust,
So sind uns die Monate alle bewußt.

Mitgeteilt von Hubert Neugebauer, Schulleiter in Jockelsdorf, Bez. Landskron. Vorstehendes Monatslied stammt aus dem Nachlasse einer vor Jahren verstorbenen Frau und wurde früher bei heiteren Anlässen, insbesondere auch bei den sogenannten „Rockengängen", viel gesungen. Heute hört man es nicht mehr, es ist auch niemandem bekannt, weswegen mir auch der genannte Gewährsmann die Melodie hiezu nicht beistellen konnte. Manches im Liede ist unverständlich, was auf eine ungenaue mündliche Überlieferung zurückzuführen sein dürfte.

27. Das gescheite Knäblein.



[1]) Nicht verständlich.

Mitgeteilt aus der Iglau-Steckener Sprachinſel von Dr. Fritz Polack in Wien.

Weitere Vierzeiler
e) aus der Stecken-Iglauer Sprachinſel.

Im Anſchluſſe an die im XI. Bande, S. 66 u. ff., veröffentlichten Volksreime bezw. der Nachträge S. 206 u. ff., hat mir derſelbe Gewährsmann, Herr Dr. Fritz Polack in Wien, weitere Vierzeiler dieſer Art aus der Umgebung von Iglau, insbeſondere aus den mähriſchen Ortſchaften Stannern und Otten unweit der böhmiſchen Grenze mitgeteilt, die ich nachſtehends folgen laſſe. Auch dieſe Vierzeiler ähneln den ſonſtigen Tuſchliedern der genannten Sprachinſel nach Form und Inhalt und werden, wo nicht beſonders angegeben, nach bekannten, bezw. nach den bereits mehrfach veröffentlichten Steckener Singweiſen geſungen. Dem Einſender ſpreche ich zugleich meinen beſten Dank aus.

123.

XCVII.

21. Då ob'n auf'n Berg'l,
Wo d'r Wein åbi rinnt,
Då tånzt der Herr Pfårrer,
Daß ihm d' Kutt'n z'rſpringt.

22. Hålſ'n und buſſln
Is går ka Sünd',
Håt mi mei Muata g'lernt
Als a klan's Kind.

23. In Wåld bin i gånga,
Håb Wurzl'n ausgråb'n.
Mei Schatzl is ſchwånga,
Af wem wird ſie 's ſåg'n?

24. O du liabs Schatzl,
Såg's nur net af mi!
I bin a jung's Burſch'l,
Wär ſchåd noch um mi.

25. I bin a jung's Burſch'l
Und håb a jung's Blut,
So wia da Tånz geht,
So draht ſi' mei Hut.

26. Wia da Tånz geht,
So will i tret'n,
Wann's Dirndl net geht,
Wir' i's a net bet'n.

27. Dort ob'n am Berg'l,
Då ſteht a Schimm'l.
Die luſtig'n Buam
Kummån ålle in Himm'l.

28. Heut bin i a Bauernbua,
Morg'n a Soldåt.
Wann des mei Mutter waß,
Wånt ſe ſi tot.

29. I und mei åltes Weib
Können ſchön tanz'n;
Sie nimmt'n Bettelſåck
Und i den Rånz'n.[1])

30. Sie geht in d' Städt nein
Und i bin drauß'n,
Wås ſie d'rbettlt hat,
Tur i v'rſauf'n.

31. Zwa Stern'ln am Himml
Die leucht'n ſo ſchön.
Wie ham denn die Buam
Die Mad'ln ſo gern?

32. Båld gråſ' i åm Åcker,
Båld gråſ' i åm Ran,[2])
Båld ſchlåf i bein Dirndl,
Båld ſchlåf i allan.

33. Håb Håb'rn gedroſch'n,
Håb Linſ'n geſät,
Håb månches ſchöns Dirndl
Beim Tånz'n gedreht.

34. I bin a jungs Bürſch'rl
Und taugåt[3]) in d' Wölt,
Håb überåll Taſch'ln
Und nirgends a Göld.

35. Zwa ſchwårzbraune Röſſ'ln,
San funklneu b'ſchlåg'n,
Den Schåtz, den i g'liebt hab',
Den kånn i net håb'n.

36. Då drobnat åm Bergl,
Då ſteht a Fuhr Ruab'n,
Dort ſitzt a hübſch Dirndl
Und wånt um ihr'n Buab'n.

37. O du ſchöns Madl,
Du brauchſt går net wân',
Du biſt a hübſch Madl,
Kriegſt ållemål an.

38. Drei ſchwårzbraune Kerſchkern,
Mei Schåtz hat mi kreuzgern,
G'wånt hat'r um mi,
Wie'r i fortgånga bi'.

39. Drei ſchwårzbraune Kerſch'n,
A rote drunt'r:
Bua, gimm'r a Buſſl,
So wer' i mum'r.

40. Muſikant'n, ſpielt's auf,
Daß d' Sat'n klinga!
Mei Dirndl ſteht drauß'n,
I wir ſ' eini bringa.

41. 's Beſenbinders Tochter
Und 's Fleckſchneider's Suh(n),
Die tånzn mit anåndr
Und 's Kätzl ſchaut ihn(en) zu.

42. I wollt', i wär' im Himml
Und hätt' a Seitl Wein,
Dazu a hübſches Mad'rl,
Wås könnt no ſchöner ſein?

43. An Sprung über d' Gåſſ'n,
An Juchez'r drauf,
An Klopf'r åf's Fenſt'rl:
Schöns Schatz'rl måch auf!

44. Mach nur auf mit'n
Himm'lſchlüſſ'l
Und låß mi nur ei'
A klan winzig's Biſſ'l.

45. I måch dr net auf
Und i låß di net ein;
Am Sunntåg hammer Muſi,
Kånnſt å drham bleib'n!

46. D' Frau Wirtin bei dr Taub'n
Hat a goldg'ſtickte Haub'n
Und Perl'n åm Hals:
D' Fiak'r zåhl'n åll's.

[1]) Ähnlich auch in der Rokitnitzer Gegend. — [2]) Rain. — [3]) taugte.

47. Mei Schätz is a Maurer,
Der mauert um's Eck,
Er mauert a Fenst'r
Und kräd zu mein Bett.

48. Mei Schätz is a Web'r,
A Schürz'nschieb'r,
A zaundürrer Kerl,
A Madlieb'r.

49. Herzige Susi,
Wäs häst dr denn denkt,
Daß d' di häst auf'n
Franzl äng'hängt.

50. I häb mi äng'hängt
Und häb mi vabrennt:
Er hät m'r an klan'
Torniſt'r äng'hängt.

51. Spielts nur zua, ſpielts nur zua,
Läßts die Madla hupp'n!
Schöpſ'nfleiſch und Zwiefl drin
Mächt a guade Supp'n.

52. Hint'rn Of'n, hint'rn Of'n
Liegt a faul'r Ränz'n.
Ziagt's m'rn füri, ziagt's m'rn füri:
Wer' m'r a Stückl tänz'n.

53. Geh, Dirnd'l, hält di än,
Du kriagſt an Zimmermänn,
Der di' zimmert, der di haut,
Der d'r älles Geld verſauft.

54. Wann mei Bettſtattl möcht af
dr Gäſſn ſtehn,
Hätt i die gänze Nächt ka Ruh,
A jed'r, der wäs möcht vor-
üb'rgehn,
Der rennat mein' Bettſtattl zu.

55. I bin a Muſikant,
Du biſt a Tänzer.
I bin a hälb'r Närr
Und du a ganz'r.

56. Kriwitiſch, krowotiſch,
In Ungarn geht's zu,
Dä tänzn die Bürſch'ln,
Dä kleſch'n[1]) die Schuh.

57. Die Hoſ'n ſan z'riſſ'n
Bis ob'r die Knia(r),
Wann's d' Mutter wird wiſſ'n,
Wird's hauſ'n mit mir.

58. Zu dir bin i gänga,
Zu dir häts mi g'freut,
Zu dir geh i nimmä,
D'r Weg is m'r z' weit,

59. Er wär m'r net z' weit,
Er wär m'r kräd recht,
Ålbr, ſchwärzaugats Dirndl,
Du biſt m'r jetzt z' ſchlecht.

60. D'r Weg is net z' weit
Und d'r Berg is net z' hoch,
Du kännſt d'r 's ſcho denka,
Daß i di net mäch.

21. Vgl. Piger, Zeitſchrift f. öſterr. Volkskunde, IV, S. 7, und Hörmann, Schnaderhüpfeln aus den Alpen, Nr. 966, beiderſeits in zweiter Zeile ſtatt „Wein" — „'s Bachl" und 4. Zeile „daß 's Kappl umſpringt"; mit anderer Einleitung ebenſo bei Gundlach, Tauſend Schnadahüpfln, Nr. 963; mit derſelben Einleitung, doch anderen zwei Schlußzeilen, bei Piger, S. 24, endlich ähnlich bei Dunger, Rundäs und Reimſprüche aus dem Vogtlande, Nr. 1247, hier vom Paſtor ſtatt Pfarrer. — **22.** Mit geringen Abweichungen innerhalb der

[1]) auch „gleſch'n" = klatſchen (castelli).

ersten Zeile ebenso bei Vogel, Fünfhundert Schnadahüpf'ln, S. 43, Nr. 66, Hörmann, a. a. O., Nr. 335, und Gundlach, a. a. O., Nr. 242. — **23.** Gleichlautend III. Bd., S. 237, Nr. **4**, ähnlich bei Piger, a. a. O., S. 22. — **24.** Dieser Vierzeiler bildet eine Fortsetzung des vorangehenden, wie ihn auch Piger, S. 22, mit anderer Anfangszeile (Mei allerliebst's Dirndl), doch sonst gleichlautend anführt. — **25.** Ebenso III. Bd., S. 68, Nr. **2**, woselbst in 3. Zeile statt „da Tanz geht" — „sich der Wind dreht" und Greinz, Schnadahüpfeln aus Tirol, S. 35, mit abweichender 3. Zeile „Wia sie beim Tanz geignan". Die Singweise dieses Vierzeilers ist dieselbe wie im XI. Bde., S. 208, in den „Nachträgen" zu Nr. **9** „Drobnat am Bergl" angegebene. — **26.** Eine sonst nirgends vorkommende Ergänzung des vorangehenden Vierzeilers. — **27.** Scheint eine lokale Zudichtung zu der vielfach vorkommenden 1. Zeile zu sein. — **29—30.** Vgl. IV. Bd., S. 275, Nr. **1**, samt der zugehörigen Anmerkung, und Piger, a. a. O., S. 23. Dieser führt aber zwischen den beiden Strophen dieses allgemein bekannten und in verschiedenen Varianten verbreiteten Bettlertuschliedchens eine weitere Strophe folgendes Inhaltes an: „I und mei altes Weib, — Wir leben nit übel; — Sie verkauft d' Schuh und d' Strümpf, — I meine Stiefel." — **31.** Vgl. X. Bd., S. 160, Nr. **2**, mit anderen zwei Anfangszeilen und Wechsel der Personen; ähnlich bei Hruschka u. T., Deutsche Volkslieder aus Böhmen, S. 273, Nr. 2, mit den Anfangszeilen „Wie hoch ist da Himm'l — Wia leucht'n dö Stern' —", Pogatschnigg, Deutsche Volkslieder aus Kärnten, I. Bd., S. 381, Nr. 1783, nebst Variante, Gundlach, a. a. O., Nr. 162, mit denselben Anfangszeilen wie bei Hruschka und Wechsel der Personen. Dieser Vierzeiler wird auch in der Stecken-Iglauer Sprachinsel nach der allgemein bekannten Weise gesungen. — **32.** Mit derselben Einleitung, doch abweichenden zwei Schlußzeilen, „Bald hab' ih a Dianal, — Bald bin ih allein", bei Hruschka u. T., S. 290, Nr. 155b; ähnlich mit unterschiedlichen beiden Schlußzeilen bei Hörmann, a. a. O., Nr. 19; vgl. auch X. Bd., S. 171, Nr. **4**, und die Anmerkung dazu. — **33.** Mit geringfügiger Abweichung in der 3. Zeile (statt „schönes Dirndl" — „schöne Mädchen") und in der 4. Zeile (statt „Beim Tanz'n" — „Im Tanze"), ebenso X. Bd., S. 171, Nr. **8**. Die Singweise bei Nr. 32 und 33 lautet nach „Bald graf' ich am Neckar" im Kommersbuch und Erks Liederschatz. — **34.** Nahezu gleichlautend bei Hruschka u. T., a. a. O., S. 302, Nr. 274, anders bei Gundlach, a. a. O., Nr. 908. — **35.** Ähnlich und sinngemäß bei Piger, a. a. O., S. 19, dagegen mit gleicher Anfangszeile, doch anders im IV. Bde., S. 278, Nr. **3**. Singweise bei Nr. 34 und 35 ist ebenso wie in den „Nachträgen" zu Nr. **9** im XI. Bd., S. 208, bezw. oben, Nr. 25. — **36.** Ebenso Piger, a. a. O., S. 19, (statt „a Fuhr" — „a Wagen" und statt „a hübsch Dirndl" — „a klan's Madl") und Hruschka u. T., a. a. O., S. 286, Nr. 120a aus Strodenitz, wo die zweite Zeile „Is da Acka voll Ruabm" lautet und das Dirndal (statt „Madl") als „a schön's" bezeichnet wird. — **37.** Dieser

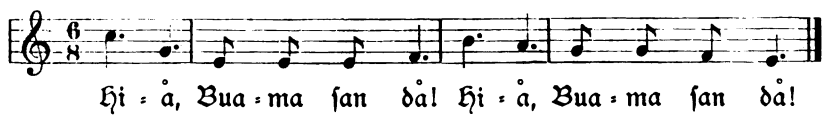
Vierzeiler gehört zu dem vorangehenden, wie solche auch Hruschka u. T. im Zusammenhange mit dem ersteren an angegebener Stelle ähnlichen Sinnes aus Strodenitz, ferner unter Nr. 120b mit abweichender 1. u. 2. Zeile, sonst aber gleichlautend, aus Iglau anführt. Ebenso schließt Piger an angegebener Stelle mit einem sinngemäßen Vierzeiler folgenden Inhaltes an den vorangehenden an: „Du darfst ja nit wan', — Du darfst ja nit schrein'; — Du kriegst ja an andern, — Der schöner wird sein.", und bringt, unabhängig von diesem, auf S. 20 einen weiteren Vierzeiler, der ebenfalls bis auf die ersten zwei Zeilen mit der überlieferten Fassung sowie jener bei Hruschka unter Nr. 120b angeführten übereinstimmt. Ähnliche Fassungen dieses Vierzeilers siehe bei Süß, Salzburger Volkslieder, S. 254, Nr. 962, und Gundlach, a. a. O., Nr. 440. — **38.** Mit „Zwoa kohlschwaschzö (kohlschwarze) Kerschkern" lautender 1. Zeile ebenso bei Süß, a. a. O., S. 195, Nr. 240, Vogel a. a. O., S. 7, Nr. 24, Volksmund, I. Bd., S. 88. — **39.** Ähnlich bei Vogel, a. a. O., S. 38, Nr. 47. — **40.** Ebenso III. Bd., S. 70, Piger, a. a. O., S. 15, Hruschka u. T., Nr. 259a—259c aus Littitz, Iglau und Tachau, Dunger, Nr. 962. — **41.** Ähnlichen Sinnes, doch anders bei Hruschka u. T., Nr. 356 aus Eger. — **42.** Ähnlich Volksmund, III. Bd., S. 397, und Pogatschnigg, I. Bd., Nr. 230; anders bei Hruschka u. T., Nr. 782 u. 783. — **43—45** bilden dem Inhalte nach ein eigenes Liedchen, wovon nur die 1. und 3. Strophe in unmittelbarer Reihenfolge in einigen Liedersammlungen wiedergegeben erscheinen. So ist Nr. 43 gleichlautend bei Vogel, a. a. O., S. 86, Nr. 29, Volksmund I. Bd., S. 101, Piger, S. 21, Pogatschnigg, I. Bd., Nr. 1158, Gundlach, Nr. 184, Hörmann, Nr. 555 (bei den vier letztgenannten in der 4. Zeile statt „Schatzerl" — „Dirndl"), ähnlich bei Dunger, Nr. 349 und mit anderen zwei Schlußzeilen bei Süß, Nr. 308. Zu Nr. 44 finden sich jedoch ähnliche Reime nur bei Hörmann, Nr. 609 und bei Pogatschnigg, I. Bd., Nr. 1205, vor, welche übereinstimmend lauten: „Du herzig liebs Schatzerl, — Du Himmelsschlüssl, — Steh auf und mach auf — A klanwinzigs Bissl". Dagegen ist Nr. 45 übereinstimmend nur bei Piger, S. 21, zu finden, während Hruschka u. T. und Volksmund an angegebenen Stellen sowie Vogel, S. 86, Nr. 30, diesen Reim zwar ähnlichen Sinnes, jedoch als kurz gebundene Entgegnung des Burschen wiedergeben. — **46.** Dürfte lokalen Ursprunges sein. Die Melodie hiezu siehe XI. Bd., S. 208, bei den Nachträgen zu Nr. **9**. — **47.** Ebenso bei Piger, a. a. O., S. 21. Die sonstigen bekannten Sammlungen haben nur die 1. Zeile gemeinsam. — **48.** Ebenso bei Piger, a. a. O., S. 16, und Dunger, a. a. O., Nr. 154, mit abweichender 3. Zeile („A hübscher a feiner", bezw. „a rechter Flankierer"); mit anderen zwei Schlußzeilen bei Süß, Nr. 952. — **49—50.** Zu diesen zwei zusammengehörigen Vierzeilern, in welchen das betrogene Mädchen die Ergebung in ihr Schicksal gleichsam in der Soldatensprache zum Ausdrucke bringt, konnte ich keine Bezugsstellen in den bekannten Sammelwerken sicher-

ſtellen. — **51.** Wird nach der Weiſe „I pack mi net, i pack mi net" im Liede „Haſt mr Gans in Habrn trieb'n" (Siehe XI. Bd., S. 206, „Nachträge" **1—2**,) geſungen. — **52.** Vgl. Kommersbuch. — **53.** Vgl. III. Bd., S. 239, Nr. **3**, mit anderer Einleitung und die Anmerkung dazu. — **55.** Ebenſo bei Piger, a. a. O., S. 26. — **56.** Mit abweichender Einleitung ſiehe X. Bd., S. 171, Nr. **10** u. Simrock, S. 340. Bei Hruſchka u. T., Nr. 673a aus Tieberſchlag, lautet die Lesart der 1. Zeile „Krobotiſch ſuldatiſch" und weiſt dieſer Volksreim noch nachſtehende Erweiterung auf: „Madln thun tonzn, hob'n an Kittl voll Franzen, — Am Schui hobn 's ka Suhln, der Kukuk mog 's huln." — **58—60** bilden ebenfalls einen zuſammenhängenden Tuſchliederreigen, wie ihn in demſelben Umfange und mit denſelben Anfangszeilen mit ganz unbedeutenden Textabweichungen nur Vogel, a. a. O., S. 98, Nr. 77—79, ebenſo Volksmund, I. Bd., S. 81, hier mit Umſtellung der letzten zwei Strophen, wiedergeben. Piger, S. 20 und Hruſchka u. T., Nr. 245b, ſind nur die erſten zwei Strophen (beiderſeits aus Iglau), letzterem überdies auf S. 184, unter Nr. 149a, nur die 1. und 3. Strophe der überlieferten Faſſung bekannt. Dagegen erſcheint die 1. Strophe in den meiſten bekannten Liederſammlungen gleichlautend aufgenommen. Vgl. insbeſondere auch II. Bd., S. 49, Nr. **8**, IV. Bd., S. 181, Nr. **7** und die ausführliche Anmerkung hiezu, ferner bezüglich der vielfachen Varianten dieſes Volksreimes XI. Bd., S. 69, Nr. **19**, ſamt dazugehöriger Anmerkung. Die Singweiſe iſt dieſelbe wie im XI. Bd., S. 208, in den „Nachträgen" zu Nr. 9 „Drobnat am Bergl" angegebene.

124.

Tuſchlied.

XCVIII.

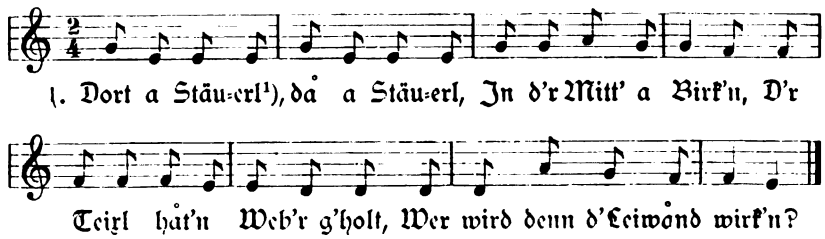


Dieſes Tuſchlied ſtammt aus früherer Zeit und bildete die Einleitung, bezw. den Zwiſchengeſang zu allerlei G'ſtanzeln. Vgl. hiezu das im II. Bde., S. 295, veröffentlichte Tuſchlied Nr. 20, welches ebenfalls eine Art Zwiſchengeſang, bezw. ein Raſtliedchen anläßlich der Kirchweihtanzmuſik darſtellt, wogegen oben das Auftreten der tuſchenden Burſchen im ſelbſtbewußten Sinne zum Ausdrucke gelangt. Mitgeteilt wurde dieſes wie auch die unter Nr. 125—127 folgenden Tuſchlieder aus der Stecken-Iglauer Sprachinſel von Herrn Dr. Fritz Polack in Wien.

125.

Tuſchlied.

XCIX.



oder:

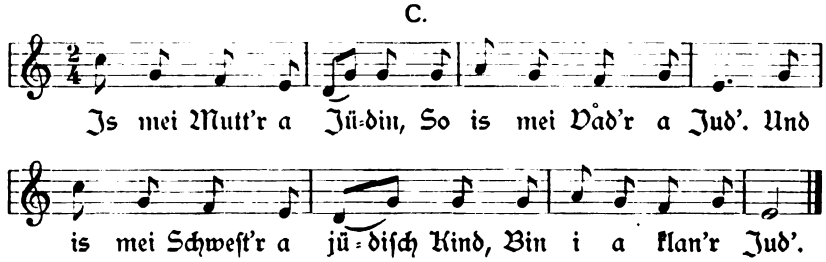
Wenn d'r Teufl d' Web'r holt,
Wer wird den Weib'rn wirk'n?

Vgl. Dunger, a. a. O., Nr. 1174, wo insbeſondere hinſichtlich der Variante in der 3. und 4. Zeile nahezu gleichlautend.

126.

Tuſchlied.

C.



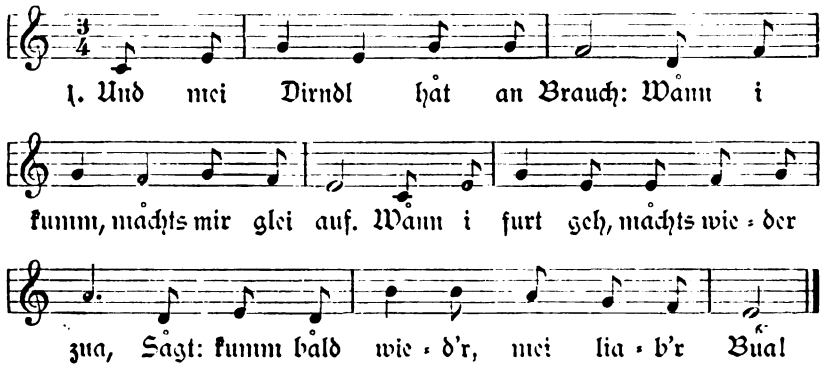
Ein in den bekannten Sammlungen nirgends nachweisbarer Vierzeiler, weswegen auf einen örtlichen Urſprung desſelben geſchloſſen werden kann.

[1]) Stäuderl, kleine Staude.

127.

Tuſchlied.

Cl.



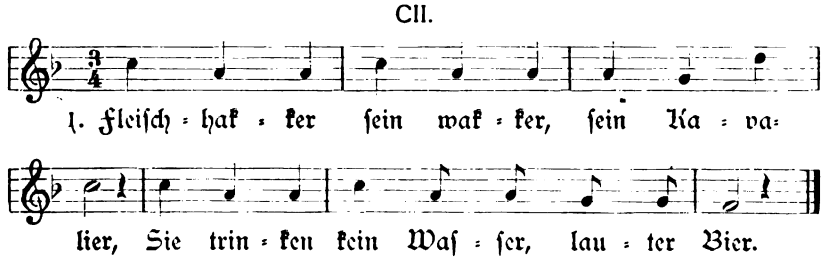
Dieſes Tuſchlied bildet eine Variante zu dem im XI. Bd., S. 198, vorkommenden Steckener Tuſchliede Nr. 114 und weiſt gegenüber dieſem eine andere Melodie auf. Es ſcheint in der Stecken-Iglauer Sprachinſel heimiſch zu ſein, da eine Bezugsſtelle in den bekannten Liederſammlungen nicht nachgewieſen werden konnte.

f) aus der Rokitnitzer Gegend.

128.

Tuſchlied.

CII.



Mitgeteilt von Wenzel Haniſch, Fachlehrer in Rokitnitz.

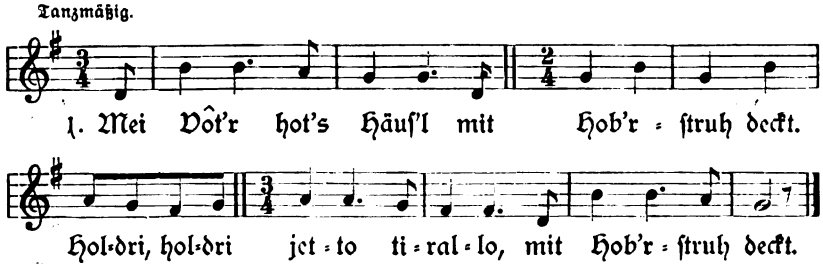
g) aus der Leitomiſchler Sprachinſel.

Nachſtehender Tuſchliederreigen in der Mundart des Schönhengſter Gaues wurde mir mitgeteilt von Herrn Heinrich Baudiſch, Oberlehrer in Lauterbach, Bez. Leitomiſchl. Einen derartigen, mit der Einleitung „Ich hob' a klans Häuſal", beginnenden und nahezu gleichlautenden Tuſchliederreigen im Umfange der erſten 6 Strophen habe ich bereits im I. Bde., S. 147, unter den Steckener Hochzeitsliedern, hier jedoch mit ganz anderer Melodie veröffentlicht, da dieſe Tuſchlieder in der Steckener Sprachinſel bei Hochzeiten vielfach geſungen werden. Vgl. die zugehörige Anmerkung an angegebener Stelle. In den bisher erwähnten Liederſammlungen kommt das Lied nach Umfang und Faſſung der vorliegenden Überlieferung nicht vor, doch wird es nach derſelben Melodie auch in Braunau und Umgebung etwa im Umfange der erſten vier Strophen vom Volke geſungen.

129.

CIII.

Tanzmäßig.



2. Wonn ich amol hairot, muß 's Hob'rſtruh weg.
Holdri, holdri jetto, tirallo, muß 's Hob'rſtruh weg.

3. Itzt bej ich verhaiert, wos hob ich d'von.
Holdri, holdri jetto, tirallo, wos hob ich d'von.

4. A Stüb'rl vull Kind'r, a trutzig's Weib'rl.
Holdri, holdri jetto, tirallo, a trutzig's Weib'rl.

5. Wej ich ſe küſſ'n, ſu loſ'ſt m'r d'von.
Holdri, holdri jetto, tirallo, ſu loſ'ſt m'r d'von.

6. Su loſ'ſt m'r in Huihnerſtoll, do draus pockt's d'r Hohn.
Holdri, holdri jetto, tirallo, do draus pockt's d'r Hohn.

7. Es Burſch'n Rod zieh'n, es braucht euch net prohl'n.
Holdri, holdri jetto, tirallo, es braucht euch net prohl'n.

8. Es kennt's jo den Mad'ln ka Seidl Bier zohl'n.
Holdri, holdri jetto, tirallo, ka Seidl Bier zohl'n.

---

1. Vgl. Dunger, Rundâs und Reimſprüche aus dem Vogtlande, Nr. 905, mit ähnlichem Anfange, jedoch anderen zwei Schlußzeilen. **3** und **4.** Sinngemäß, aber anders bei Hörmann, Schnaderhüpfeln aus den Alpen, Nr. 559, in einer Strophe, beiderorts ohne den wiederkehrenden Jodler. **7** und **8.** Dieſe zwei Strophen gehören wohl nicht zu dieſem Liede, ſondern ſind einem anderen Tuſchliede entnommen.

Sage und Brauch aus dem Iſergebirge.

(Morchenſtern und Gablonzer Gegend.)

Geſammelt und mitgeteilt von J. Meißner, Lehrer in Morchenſtern.

In der vorliegenden Stoffſammlung offenbart ſich, daß in der Iſergebirgsgegend, wo die Bevölkerung fortwährend durch Zuwanderung von neuen Elementen durchflutet wird und wo eine hochentwickelte Induſtrie an den Intellekt aller Kreiſe große Anſprüche ſtellt, trotz alledem alter Volksglaube und alte Volksvorſtellungen nicht ganz geſchwunden ſind. Mancher ſinnige und ſchöne Brauch ſteht noch in Übung, mancher andere lebt in der Erinnerung fort. So erfreulich das iſt, ſo erſchreckend wirkt dagegen der große Wuſt niedrigſten Aberglaubens. Die Schule und der rege geſchäftliche Verkehr rütteln unaufhörlich an dieſem Beſtande, aber vergeblich. Das ſo „aufgeklärte Volk" verſteht es zwar gut, dem Zeitgeiſte zu heucheln, ſichert ſich aber vorſichtshalber recht unauffällig durch Anwendung abergläubiſcher Mittel das Gelingen. „Wenn's nicht hilft, ſchaden tut's auch nicht!" Dieſer Zwieſpalt iſt erklärlich. Im Kampfe gegen den Aberglauben beſchränkt man ſich auf das bloße Leugnen und ſcharfe Verurteilen. Das fruchtet nichts. „Alles Eifern gegen den Aberglauben nützt gar nichts, — ſagt Lippert in dem Vorworte zu den „Deutſchen Feſtbräuchen" — ſo lange das Volk nicht den Gegenſtand in ſeinem ganzen inneren Zuſammenhange erkennt. Iſt das letztere einmal der Fall, dann ſchwinden alle ſeine Gefahren, er kann ein Gegenſtand der Unterhaltung und Belehrung werden, und vielleicht könnte ſich manche ſchöne Form retten laſſen, die jetzt mit ihm zu Grunde geht." Auf dieſen Geſichtspunkt iſt bei der nachſtehenden Sammlung Bedacht genommen worden und es finden ſich in den Anmerkungen Belege und Erklärungen aus einſchlägiger Literatur vor.

Der in verſchiedenen Veröffentlichungen[1]) zerſtreute Stoff wurde der Einheitlichkeit wegen in dieſe Abhandlung eingeflochten. Zu beſonderem Danke fühle ich mich dem Herrn k. k. Konſervator, Fachlehrer Karl R. Fiſcher in Gablonz, verpflichtet, der mir in entgegenkommendſter Weiſe ſeine bereits früher geſammelten Sagenſtoffe zur Benützung überließ.

Der Seelenglaube.

Unter den großen alten Glaubensgruppen nimmt der Seelenglaube den breitesten Raum ein. Gerade die gläubigsten Christen bewahren die Überreste davon noch am treuesten. Für die Seele gab es ehemals nach der allgemeinen Volksanschauung keine ewige Fortdauer, auch kein eigentliches Jenseits. Sie war ein nach dem Tode mehr oder minder sinnlich, aber nicht ewig fortlebendes Wesen. Sie starb mit dem Zerfall der Leiche, zu der sie gehörte oder welkte mit der Erinnerung der Überlebenden an den Toten auf immer dahin.[2]) Eine Seele, deren niemand mehr gedachte, hörte auf ein Individuum zu sein; eine solche, die von Anfang an niemand für ihr Jenseits ausrüstete, lebte auch nicht leicht in irgend jemandes Erinnerung.[3])

Nach dem Tode fuhr die Seele als Wind dahin, wohnte dann als Tier im Hause oder kehrte als Wiedergänger in Menschengestalt zurück. Sie konnte sich zu einem Rache- oder Schutzgeist steigern, sie konnte mächtig auf das Dasein der Hinterbliebenen einwirken. Weil sie reizbar war, wurde sie meistens abgewehrt oder zu versöhnen gesucht, doch machte sich auch später liebevolle Verehrung bemerkbar. Der Aufenthalt der Seele war vielfach das Haus, das sie als lebendiger Mensch bewohnte, oder doch die Umgebung desselben.[4])

Ruhelose Seelen irren unter der Gestalt von Druck- und Quälgeistern umher und kehren wieder, um die Menschen, besonders während des Schlafes, zu belästigen. (Alpglaube.) (Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien, II, 172.)

Heute glaubt das Volk nach dem Christentume allgemein, daß die Seelen der Verschiedenen ihren besonderen Aufenthaltsort in einem Jenseits haben, aber das hindert nicht, sie der alten Vorstellung zuliebe auch diesseits noch schalten und walten zu lassen und wir stoßen deshalb in den erhaltenen Bräuchen auf ein friedliches Nebeneinander von Vorstellungen, die logisch mit einander nicht zu vereinbaren sind.[5])

Auf der einen Seite beobachtet das Volk im Sinne des Christentums alle Maßnahmen, um die Wiederkehr und den Aufenthalt des Geschiedenen abzuwehren, anderseits ladet es die Verstorbenen förmlich ein, an seinen Festen teilzunehmen. Die beiden gegensätzlichen Anschauungen haben sich im Laufe der Zeit zu versöhnlichen Kompromissen ausgebildet. Gegenwärtig pflegt man mit großer Gewissenhaftigkeit alle die von den Vorfahren übernommenen Bräuche, kennt aber die Gründe hiefür nicht. „Die Leute empfinden, daß diese Motive von unserem heutigen Denken schon allzuweit abliegen, fürchten Widerspruch wachzurufen und suchen so den Brauch lediglich als etwas Hergebrachtes und jedenfalls Nützliches zu

empfehlen. Der eigentliche Sinn geriet in Vergessenheit und den Volksbräuchen blieb nur noch die allgemeine Sanktion: Das Tun bringt Glück, das Unterlassen Unglück."[6]) Diese Verallgemeinerung der Motivierung hat ärmlichem Aberglauben Tür und Tor geöffnet. Wir begegnen ihm in unserer modernen Zeit auf Schritt und Tritt.

Toten- und Trauerbräuche.

Bei einem Sterbefalle pflegen die überlebenden Angehörigen noch streng Sitte und Brauch. Diese erweisen sich als alte Bestandteile oder Fortentwickelungen des Seelenkults und bestehen meist aus Abwehrmitteln und Abfindungen gegen die Geister. Vielfach hat sich auch Aberglauben eingeschlichen.

Dem Sterbenden drückt man die „Starbekerze" in die Hand. Die Kerze ist an Marie Lichtmeß geweiht und liegt in einem Schranke zum Gebrauche wohlverwahrt. So lange der Tote, „Leiche", liegt, läßt man ein Licht brennen. Die Seele soll dann leichter in den Himmel treffen.[7]) Schlechte unbarmherzige Menschen haben einen langen Todeskampf, sie können wegen ihrer Missetaten nicht „drstarbn".[126]) Wenn ein Bauer dem Sterben nahe war, so hieß es im Dorfe, daß er „'s Hejt lehn" (sein Haupt zur Ruhe legen) wird.[128])

Lag jemand im Sterben, mußte sogleich im Zimmer ein Fenster geöffnet werden, damit der Geist hinaus konnte.[8]) Erhebt sich plötzlich ein Sturm, so pflegt man heute noch auszurufen: „'s muß sich jemand gehangn hon!"[9]) oder: Der Teufel fährt mit der Seele eines Erhängten dahin![10]) Nach Eintritt des Todes ist es geboten, dem Verstorbenen die Augen zuzudrücken, sonst sieht sich der Tote jemanden aus, den er sich holen will.[11]) Ist der Mund nicht geschlossen, so wird das Kinn unterbunden. Mund und Augen belegt man sodann mit einer kleinen Münze.[12]) Die Leiche muß nach dem Tode schnell aus dem Bette genommen und auf ein Brett gelegt werden, damit sie sich „strecke".[13]) Solche Bretter waren nur früher im Gebrauch und hießen „Tutnbratr". Nach der Verwendung des Brettes wurde hin und wieder der Name und das Sterbedatum des Verblichenen darauf vermerkt und dann aufgehoben, um beim nächsten Trauerfalle in der Familie einem gleichen Zwecke zu dienen.*)

*) In manchen Gegenden, wie insbesondere im Braunauschen, werden diese „Totenbretter" auf Feldwege, Stege und mit Vorliebe über Wasserläufe gelegt, damit die Darübergehenden daran erinnert werden, für den betreffenden Verstorbenen ein „Vater unser" zu beten. Anm. des Herausgebers.

So reihten sich die Namen der geschiedenen Familienmitglieder aneinander. Gedenkleuten ist noch erinnerlich, daß in der „Wiesemühle" in Morchenstern ein derartiges Brett in Gebrauch stand; im Hause Nr. 230 (Morchenstern) ebenfalls bis in die 1860er Jahre. In Unter-Maxdorf, in dem Hause wo sich früher das „Glöckel" befand, gab es auch ein „Leichenbrett", das bei allen Todesfällen in der Nachbarschaft Benützung fand; es wurde „verborgt". Von einer Namensnotierung ist hier nichts bekannt.[14]) Damit der Tote beim Übertragen in das Vorhaus, wo die Aufbahrung erfolgte, nicht etwa vom Brette gleite, band man ihn vorsichtshalber mit Schnuren fest.[15]) Das „Sterbeglöckel" wurde geläutet und so der Umgebung der eingetretene Tod mitgeteilt.[16]) Abends stellte sich die Leichenwache ein. Dieser Brauch ist heute noch in den entlegenen Winkeln der Isergebirgsdörfer üblich und führt den Namen „Wachen giehn".[17]) Die Wache dauerte zwei oder drei Nächte hindurch. Die Männer gruppierten sich in der Stube um den Tisch und vertrieben sich die Zeit mit Erzählen von allerhand „Rätsln",[18]) spielten Karten und rauchten ihre Pfeifchen. Die „Weibsvölker" hockten zumeist im Vorhause („an Hause") auf der Treppe und sangen und beteten. Früher wurden die Wachenden mit Brot und Käse, auch Schnaps bewirtet und der zum Rauchen benötigte Tabak wurde ihnen zur Verfügung gestellt. Nicht geringen Schrecken löste es aus, wenn durch eine Erschütterung ein Arm der Leiche vom Brette glitt oder ein erwachter Scheintoter mit dem „Tutnbrâte" auf dem Rücken leibhaftig in der Stube erschien.[19]) Die „Wachleute" blieben bis zum Morgen im Trauerhause; der anbrechende Tag bannte erst die Furcht. Gegenwärtig dehnt man die Wache kaum über Mitternacht mehr aus.[20])

Der Tote durfte durch kein Geräusch aufgeregt werden. Man vermied deshalb jedes eintönige Geklapper, Surren und dergleichen. Der „Söjgr" (die Wanduhr) wurde sofort angehalten,[21]) das Spinnen eingestellt, das Werk in der Mühle zum Stehen gebracht. Es ist nicht angezeigt, den Toten anzurufen oder ihn beim Namen zu nennen.[22])

War es „gewitterig", so stellte man unter die Leiche eine Schüssel voll Wasser und legte „frisches dünnes Reisig" und ein Stahlstück (Axt, Feuerstahl, Dengelhammer und dergl.) daneben. Durch diese Maßnahme sollte das „Auflaufen" des Toten hintangehalten werden. Auch bei Schwerkranken kam dieses Beginnen zur Anwendung, um die durch das „Aufliegen" wundgewordene Haut zu heilen. Das untergestellte Wasser nahm in diesem Falle die „Hitze".[23])

Das Reinigen der Leiche besorgte in den meisten Orten die „Grobebittern",[24]) seltener eine eigene „Tutn-Obewaschern".[25]) Das Leichenwasser samt dem Gefäße trug man aufs Feld hinaus „auf eine Steinrücke"

(Stejnröcke).[26]) Den Strohsack, auf dem der Tote gelegen, schaffte man auch auf das Feld und verbrannte ihn dort.[27]) Die Leichenstube pflegte man mit Wachholderbeeren auszuräuchern.[124])

Beim Hinaustragen der Leiche ist man heute noch besorgt, daß ihre Füße immer der Tür zugekehrt bleiben; der Rückweg wird ihr so abgeschnitten.[28]) Eine „gute Ruh" sichert man dem Toten durch das dreimalige Senken des Sarges auf jede einzelne Türschwelle, die überschritten wird.[29]) Vorschrift ist ferner das kniehohe Tragen innerhalb des Hauses.[30]) Die Stühle in der Stube und jene, worauf der Sarg stand, werden dann sofort umgelegt und die Stube rein „ausgekehrt".[31])

Am Feldraine hielt der Leichenzug an, der Sarg wurde niedergesetzt und die Leidtragenden stimmten ein Rainlied an:

„Tragt mich fort zu meinem Grabe,
Denn ich tauge hier nichts mehr . . . ."[32])

Wollte man dem Toten die Ruhe nicht rauben, durfte die Leiche nicht mit Tränen benetzt werden.[33])

Reste der Sitte, dem Verstorbenen allerhand Sachen zu weiterem Gebrauch mit in den Sarg zu legen, wie sie im Widerspruch mit der christlichen Lehre bei allen germanischen Völkern bis auf den heutigen Tag bestehen, sind auch hier anzutreffen.[34]) Den Kleinsten ihr „Mupperle", Sechswöchnerinnen eine Nähnadel, eine Kerze und einen Opferkreuzer mitzugeben, Brautleute hochzeitlich zu kleiden und sie mit Opferkreuzern[35]) und Gebetbüchern zu versehen, ist üblich. Mit Vorliebe gibt man dem Toten die gewöhnlichsten Gebrauchsgegenstände, z. B. die Zahnbürste mit. Ringe und Schmuck nimmt man dagegen ab.[36]) Ehemals drückte man dem Toten eine Zitrone in die Hand als Grabbeigabe. Die Frucht wurde in grüne Blätter gehüllt und mit „Knöspel" (Blumenknospen) geschmückt.[37])

Zur Aussteuerung des Toten diente früherer Zeit ein erheblicher Teil des hinterlassenen Vermögens, der später nicht mehr im Grabe erstarb, sondern der Kirche oder den Armen zufiel. (Seelengerät).[38]) Wenn noch im 18. Jahrhunderte nahezu in keinem Morchensterner Kaufbriefe darauf vergessen wurde, einen Abschlag auf „Heilige Messen" anzusetzen und der für diesen Zweck ausgeworfene Betrag sich durchschnittlich auf zehn Prozent der Kaufsumme belief, mitunter auf 20, 30 bis über 50 Prozent stieg, so kann man erkennen, daß die Vorfahren um ihr Seelenheil sehr bekümmert waren und daß ihr „Egoismus — denn nichts anderes ist diese Art Frömmigkeit gewesen — dasjenige, was den Nachkommen zur Lebensausstattung hätte dienen können, allzu ausschließlich für eigenes Interesse verwendet hatte."[39]) 1787 verkaufte Georg Posselt seinen Garten samt Haus Nr. 232 und Brechhäusel Nr. 233, auch

Scheuer und Kellerstübel dem Christian Posselt, seinem Vetter, um 200 Gulden bares Geld und widmete dasselbe „auf eine Fundation", von deren abfallenden Interessen für ihn und seine zwei gehabte Weiber, auch für Vater und Mutter und Geschwister auf immer währende Zeiten heilige Messen gelesen werden sollen.[40]) Beifall findet gewiß folgende letztwillige Verfügung: Der Selige (Hans Michel Huyer, starb 1785) bat, „für sein Seelenheil, wenn es möglich, täglich oder wöchentlich Almosen zu geben", was auch durch gute Wirtschaft und den gehabten Segen Gottes ist gehalten worden durch die ganze Zeit, heißt es im Anschlusse an den Wunsch.[41]) In einem anderen Vertrage wird „der Käufer verbunden, alltäglich ein Vaterunser für den seligen Ch. Feix lebenslang zu beten".[42])

An den Opferkult erinnern ferner noch das Traueressen und die Totengedächtnistage. Nach Rückkehr von der Beerdigung kehrt man in ein Wirtshaus ein und vertrinkt und vertanzt hier das „Lejd". Das Tanzen nach Leichenbegängnissen gehört zu den örtlichen Gebräuchen; diese Sitte nimmt aber zur Zeit stark ab. Hernach versammeln sich die Anverwandten im Sterbehause zum „Traueraffn".[43]) Hin und wieder wurde früher dann sogleich zur Vornahme der Erbteilung geschritten. An den Totengedächtnistagen lassen die Angehörigen eine Seelenmesse lesen. Die erste Messe wird gegenwärtig am vierten Tage, an dem der Bestattung nachfolgenden Tage, abgehalten, dies aber erst seit der Zeit als man die Beerdigungen Nachmittag vornimmt, früher las der Priester nach der Vormittag erfolgten Bestattung gleich die Seelenmesse. Als weitere Totenfeier gilt die „Vierwochenmesse" und die Messe zum „Jahresgedächtnis". Dann sind die „Pflichten gegen den Toten erfüllt."[44])

Die unter den Lebenden eingenommene Stellung des Verschiedenen bedingte dessen Einschätzung in das Geisterreich. Das Familienhaupt nahm in der Erinnerung einen anderen Platz ein als der untergeordnete Hausgenosse.[45]) Der geübte Brauch verriet das gleichfalls. Starb der Hauswirt, so wurde dies dem Vieh mitgeteilt und diesem beim Hinaustragen des Sarges Heu vorgeworfen und gesagt: „Das ist das letzte, was euch der Herr (die Frau) schickt.[46]) Zu den Bienenstöcken geht man ebenfalls, klopft an den Stock und macht den Bewohnern die traurige Mitteilung. Unterläßt man es, „gehen die Stöcke ein".[47]) Der Wirt nimmt das Glück mit! Die Arbeiten in Haus und Hof bleiben zurück. Seiner wurde daher um so öfter gedacht. Am Weihnachtsabende ließ man sein „Oertl", wo der Verstorbene zu Lebzeiten zu sitzen pflegte, frei, setzte ihm Speisen hin, bedachte ihn mit Äpfeln, Nüssen und anderen Sachen des Weihnachtstisches. Es hieß „er kwäme o dan Oubte hejm".[48])

Es folgen nun Bräuche, in denen sich sowohl alte Rudimente als auch seichtester und sinnlosester Aberglaube erkennen lassen. Alter und Entstehen des letzteren läßt sich unschwer feststellen:

Mundartliches und Abergläubisches.

XVI. Aus Morchenstern und Umgegend.

416. Steigt der Weihrauch beim Einsegnen des Toten, dann kommt der Tote im Himmel an einen guten Ort.[49])
417. Kommt dem Leichenzuge ein Fuhrwerk entgegen, dann soll bald jemand aus der Verwandtschaft sterben.[50])
418. Ist eine Frau gestorben und lehnt sich während des Begräbnisses eine Witwe an den Brotschrank, dann heiratet diese den Witwer.[51])
419. Wenn ein frischer Grabhügel etwas einsank, wurde dies als ein Zeichen angesehen, daß binnen kurzem aus der Familie des darunter Ruhenden jemand nachsterben würde.[52])
420. Nach anderer Auslegung deutete dies an, daß der Verblichene „ein gromhoftcher Mensch" gewesen sei.[53])
421. Erstarrte Leichen wurden weich und biegsam, wenn man sie dreimal bei ihrem Namen anrief.[54])
422. Das Wasser, mit welchem eine Leiche gewaschen worden war, mußte gleich in einen Fluß getragen werden, sonst hätte es zu allerhand Zaubereien dienen können.[55])
423. Wenn man von einem Verstorbenen spricht, soll man sagen: „Gott laß ihn selig ruhn!" sonst wird die Grabesruhe gestört.[56])
424. Durch die Schlinge, welche sich der Selbstmörder um den Hals zu legen beabsichtigte, vermochte er den Teufel zu sehen.[57])
425. Die Erlösung dessen, der selbst Hand an sich gelegt, war sehr schwer, wenn nicht ganz unmöglich, wogegen eine andere Seele durch bloßen Zufall erlöst werden konnte. Wenn z. B. zwei Personen zugleich nieften oder ein und dasselbe Wort aussprachen, so hatten sie eine „Schneiderseele" erlöst.[58])
426. Liegt ein Kind im Sterben, so legt ihm die Mutter einen Schleier oder eine Rebhuhnfeder unter den Kopf.[59])
427. Demselben Zwecke diente der Brautschleier, der Brautkranz oder ein Stück vom Brautkleide.[60])
428. Gehen die Leidtragenden im Leichenzuge „patzelweise", so stirbt bald jemand aus der Freundschaft nach.[61])
429. Neugeborenen gibt man nicht gern den Namen bereits gestorbener Geschwister. 's erste stirbt, 's zweite verdirbt — heißt ein Volksspruch.[62])

430. Wenn die Hunde Löcher ums Haus ausscharren, fragt man besorgt: „Wam machen ok die 's Grob?"[63])

431. Wenn die Kerzen vor dem Hinaustragen der Leiche ausgelöscht werden, beobachtet man den Rauch. Zieht er auf die Tür zu, so stirbt in kurzer Zeit jemand aus der Familie nach.[64])

432. Hat ein Toter auf einem „Gohrbrette" gelegen, so geht beim Backen das Brot nicht mehr auf, es gährt nicht.[65])

433. Läßt der Bauer beim Säen unversehens ein Beet aus, stirbt er bis zur nächsten Aussaat. Wer beim Erdäpfelstecken eine Stelle ausläßt, stirbt das „dejche Juhr" noch.[66])

434. Bei der Bestattung des Toten machten sich jene Wettergeister bemerkbar, gegen welche der Verstorbene Groll gehegt hatte.[67])

435. Regen in das offene Grab bringt dem Toten Segen.[68])

436. „Sechswöchnerinnen" sollen einander nicht Besuche abstatten, sonst stirbt die eine.[69])

437. Ein neues Kleid darf man nicht das erste Mal zu einem Begräbnisse anziehen, sonst kann man darin niemals Freude erleben.[70])

438. Solange das Kind nicht ein Jahr alt ist, darf man es nicht auf den Friedhof mitnehmen.[71])

439. Mieter wechselten gewöhnlich nach einem Todesfalle in der Familie die Wohnung. (Geisterfurcht.)

440. Auf die Grabhügel soll man sich nicht setzen, sonst raubt man den Toten die Ruhe.

441. Von den Gräbern darf man keine Blumen abreißen, sonst stört man die Toten, ja durch das bloße Riechen an die Blumen verliert man den Geruch.[72])

442. An Allerheiligen und Allerseelen brennen die Lichter, um den Seelen in den Himmel zu leuchten.[73])

443. Den ins Haus gebrachten Partezettel darf man nicht auf das Bett legen, sonst stirbt jemand aus der Familie. Selbst das lange Aufbewahren eines solchen Zettels ist nicht angezeigt.[74])

444. Trägt jemand einen blauen Hut, der schwarz geputzt ist, stirbt jemand.[75])

445. Todesfälle werden durch verschiedene „Özejchn" (Anzeichen) angezeigt. Solcher gibt es in Überfülle.[131])

446. Gewisse Festzeiten, besonders Weihnachten, sind der Vorausbestimmung des Todes günstig. Erwähnt seien einige Bräuche dieser Art am Heiligen Abende: Schatten ohne Kopf, Apfelschnitt, Sarg auf dem Kamine, flackernde Christbaumkerzen, Apfelwurf, Klopfen an der Tür, Erscheinen des Todes.[76])

447. Das Volk ist auch ein feiner Beobachter: es deutet den mitunter etwas getrübten Klang der Dorfglocke als eine Todesanzeige.[77])

448. Verstorbene Verwandte im Traume sehen, kündigt den Tod eines Verwandten an.[117])

449. Wenn einem träumt, man gehe im Wasser, so stirbt auch jemand aus der Verwandtschaft.[118])

450. Wenn eine Henne kräht, stirbt jemand in der Familie des Besitzers.[119])

451. Ein helles Sternlein in der Nähe des Mondes kündet dem Beobachter baldigen Tod an.[120])

452. In Gablonz zeigt auch das „Milchkätzchen" den Tod an; das ist eine weiße gespenstige Katze, die plötzlich am äußeren Fensterrande erscheint und heftig schnurrt. Sobald dies Kätzchen gesehen wird, stirbt der Kranke ungefähr in zwei Stunden.[121])

453. Wurde die Leiche eines Müllers hinausgetragen, so setzte man die Mühle wieder in Bewegung; während der Zeit, wo der Müller aufgebahrt lag, ruhte das Werk.[122])

454. Wenn ein Verstorbener wiederkommt und will etwas, so muß man seinen Wunsch erfüllen, sonst holt er sich jemand aus der Familie.[125])

455. Um die Furcht vor Leichen zu bannen, muß man den Toten bei der großen Zehe anfassen.[127])

456. Wer von den Neuvermählten in der Brautnacht zuerst einschläft, soll zuerst sterben.[129])

457. Bemerkenswert ist auch der Glaube, daß in einem Orte in kurzer Aufeinanderfolge immer drei Todesfälle eintreten sollen. Besonders zu dem zweitmaligen Läuten der Sterbeglocke wurde gesagt: „Do word ötze noch Ejs giehn!"[130])

458. Eine besondere Scheu hegte man früher von Selbstmördern. Einen Erhängten durfte man nicht abschneiden, ohne ihm vorher einen Backenstreich versetzt zu haben.[78])

459. Viele hatten es dann auf den Strick des Entleibten abgesehen. Ein Stück davon galt als Glücksbringer.[79]) Dieses Gehaben ist einer kannibalistischen Vorstellung entsprungen.[80])

Seelenformen.

Mannigfach sind die Seelenformen: in Lichtern, in Tieren wurden die Seelen der Verstorbenen vermutet.

1. Irrlichter.

Die Irrlichter zeigten sich gewöhnlich im Spätherbste. In Morchenstern „auf Kirchvotrs Wiese", in der „Hejde" in Oberdorf, in der

„Tonlhejde" oder im „Frôschtumpe" in Georgental und sonst „auf Quallern" und auf dem „Gepontsche" führten sie mitunter einen wahren Tanz auf. Durch das Verlöschen an einer Stelle und das rasche Aufflackern eines neuen Lichtes in der Nähe hatte es den Anschein, als liefen oder tanzten sie. Manche derartige Lichterscheinungen fuhren wiederholt aufeinander los, bis sie endlich vereinigt in die Höhe schwebten und entschwanden. Der Farbe nach waren sie rot und blau.[81]) Dort, wo Irrlichter aufleuchten, soll ein Schatz verborgen liegen, meint der Volksglaube; sonst standen sie in üblem Ansehen, man dürfe ihrem verführerischen Scheine nicht trauen, denn vom Wege Verirrte, die sich an die Lichter mit der Bitte wandten: „Irrlichtl lejcht mr!" wurden von den Angerufenen „umfippert", arg zerkratzt und in Sumpf und Morast geleitet.[82]) In den Lichtern vermeinte man die armen Seelen zu sehen, nach anderen die Seelen der ungetauften Kinder, die zur Strafe verurteilt sind, auf der Welt herumzuwandeln.[83])

Sage 249.

Von „Flurls Anton", dem Sohne des Georgentaler Müllers, erzählte man sich folgendes: Als er vom „Stadtl" auf dem Wege durch den Wald nach Ober-Georgental ging, folgte ihm ein Licht nach. Er beschleunigte seine Schritte. Das Licht schlug auch ein rascheres Tempo ein, bis es ihn erreichte und arg zerkratzte. Der Stadtelbusch, so wird der erwähnte Wald genannt, wurde deswegen zur Nachtzeit gemieden.
(Ober-Georgental.)

Sage 250.

Dasselbe Licht soll früher allabendlich bis nach Georgental zum Hause Nr. 15 gekommen sein; erst als man hier eine Statue („Säule") setzte, blieb es aus. (Daniel Schuster, Georgental.)

Sage 251.

„Pohl-Michel" aus Antoniwald kam öfters zur Nachtzeit in die „Flurlmühle" zum „Biere" geritten. Er benützte den sogenannten „alten Weg" am linken Kamnitzufer. Als er nun auch einmal in stockfinsterer Nacht seinen gewohnten Weg ritt, sah er auf der Georgentaler Seite ein Licht flimmern. Dem rief er zu: „Du lejchst dort drübn, komm ok rübr on lejcht mir a Bößl!" Ehe er seinen Wunsch ausgesprochen hatte,

fühlte er sich von dem herangekommenen Lichte ergriffen und heftig zerkratzt. (Daniel Schuster, Georgental.)

Sage 252.

Als die Musiker Ferdinand Fischer aus Nr. 145 in Morchenstern und der Vater des Gewährsmannes in später Stunde vom „Musikmachen" kamen und über die „Pfarrebt" gingen, gewahrten sie ein Licht, das von einer weißen Hand, an deren Fingern man deutlich die Nägel erkennen konnte, gehalten wurde. Vor Schreck über die Erscheinung stürzten die beiden beim Übersetzen eines Grabens hin und zerschlugen sich ihre Laterne, was ihre Furcht natürlich bedeutend steigerte.

(Fabian Staffen, Morchenstern.)

Sage 253.

In Ober-Wiesental, dort, wo die von der Ober-Maxdorfer Schule herführende Straße mit den vom Bramberg und der Kleinseite kommenden Wegen zusammentrifft, steht ein Haus, in dem ehemals der Richter Andreas Böhm wohnte. Als dieser gestorben war, kam er alle Abende als „Lejchtmön" wieder. Jede Nacht bewegte sich über den Kittelberg (heute Schulberg) in Ober-Maxdorf ein von einer Hand getragenes Licht, das sich dann dem alten Richterhause näherte und bei der Gartenmauer desselben verschwand. So ging es durch einige Jahre hindurch. Furchtlose Männer beschlossen, der Sache auf den Grund zu gehen. Sobald sie sich aber dem Leuchtmanne näherten, floh er so rasch, daß sie ihm nicht zu folgen vermochten. Ruhe von der Erscheinung hatten die Angehörigen des Verstorbenen erst, als sie heilige Messen für ihn lesen ließen.

(Rudolf Schöler, Ober-Maxdorf.)

Gorn-Naz und das Irrlicht.

Sage 254.

Viele Leute hielten die Irrlichter für Geister. Dies tat auch Gorn-Naz, der ein Garnhändler in Maxdorf war. Er kam oft nach Ober-Wiesental. Als er einmal spät abends nach Hause ging, verirrte er sich im Walde. Da tauchte plötzlich ein Licht vor ihm auf. Er rief es an: „Alle guten Geister loben Gott, den Herrn! Zeige mir den Weg nach Hause!" Das Licht flackerte vor ihm einher, bis er vor der Tür seiner Behausung stand. Dann war es nicht mehr zu sehen.

Nicht jedem erwiesen sich die Irrlichter so wohlwollend. Manchen Wanderer lockten sie in Abgründe und Sümpfe, wo er seinen Untergang finden mußte. (Der politische Bezirk Gablonz, S. 476.)

Sage 255.

Der Kirchgrund in Reinowitz galt als verrufener Ort; „es spukte dort". Die Wiesen waren ein Sumpf, über welchen „Irrlicht'l" schwebten. (Der politische Bezirk Gablonz, S. 385.)

Sage 256.

Der Vetter der Erzählerin, ein furchtloser Mann, bemerkte, als er einst in die Walachei (Ortsteil von Ober-Tannwald) ging, in der Nähe der Kamnitz ein Licht. „Ich und olle biesn Geister lobn en Gout!" rief er dem Lichte zu. Trotzdem er die abwehrenden Worte ins Gegenteil verkehrt hatte — alle guten Geister, sollte es heißen — wirkten sie doch. Das Irrlicht „fiel ins Wasser"; man hörte es deutlich „prasseln". (Agnes Finke, Albrechtsdorf.)

In Verbindung mit dem Schatzheben siehe unten „Schatzsagen".

2. Seelentiere.

Eine große Rolle in der Hausreligion spielten die Seelentiere, traute Tiere, die sich an Haus und Menschen gewöhnt hatten und in denen die Bewohner Seelen wähnten. Fast in jedem Hause wurde ein „Haustier" gehalten und als Schutzgeist und Beschützer des Hauses in Ehren gehalten. Als solches galt die „Nottr", die „Hejdechsl", die „Kröte", das „Nottrjüngferle"[84]) u. a.; es durfte nicht getötet werden. Unter der Bodentreppe, unter der hohen Türschwelle, auch in der Stube in einem Winkel, in der „Hölle" hinter dem Ofen konnte man es erblicken. Zeigte sich das Haustier, dann trug der Vater den Kindern auf: Tut ihm nichts! Geht ruhig vorbei!

Diese lebenden Tiere übernahmen demnach die Funktionen der Schutzgeister. Auf dieser Vorstellung gründen sich auch die bloßen Schutzzeichen, die man an Giebeln und Dachfirsten anbringt: Der hölzerne Pferdekopf, der metallgewordene Hahn; sie übernehmen das Wächteramt und haben „insbesondere die Kraft, das Haus vor dem Blitze zu schützen".

Derselbe Sinn ist offenbar auch auf lebende Wesen übergangen, welche hier nisteten (Schwalbe, Storch) und dem Hause Glück bringen. So gegensätzlich es scheint, so entspringt doch gerade demselben Gedanken auch die andere, rohe Sitte, größere Vögel, Eulen, Stößer ꝛc. gerade am Hausgiebel festzunageln.[85]) Im Isergebirge pflegte man diesen rohen Brauch auch: „Stießer", Krähen, Eichkätzchen u. a. auszuspannen und an dem Scheungiebel am „Kirbel" festzunageln, war das besondere Vergnügen der jungen Burschen im Hause.[86])

Vor allen war es die Schlange, welche dem Menschen wegen ihrer Gliedlosigkeit und Behendigkeit, ihres stillen, und wie man annimmt, klugen Wesens als geeignet erscheint, eine vom Leibe geschiedenen Seele vorzustellen oder zu beherbergen. Insbesondere ist es die Ringelnatter, deren Vorliebe für tiefer liegende Hausräume, wie sie die Alten bewohnten, neben ihrer Harmlosigkeit sie in den Argwohn brachte, sie könnte eine solche Seele sein. Ihre Anwesenheit hielt man für glückbringend.[87])

Sage 257.

Im „Kunzehause" (jetzt Möhwalds Gasthaus) in Hirschwinkel wimmelte es vor Nattern. Im Vorhause, um das Haus, auf der Bühne in den Strohlagern überall staken sie. Legten sich die Bewohner auf ihre Schlafstätten nieder, dann rüttelten sie erst an dem Lager, um die Tiere zu verscheuchen. Man hörte sie dann in die Dachschindeln fahren und ihr Versteck aufsuchen. Einstmals zwängte sich ein solches Tier zwischen den „Bälcheln" (kleinen Balken) des Hauses ein, sofort wurde es befreit. (Staffen (alias Kürschner), Oberdorf.)

Sage 258.

In der Walachei in Ober-Tannwald im Hause Nr. 107 wurde die „Hausnotter", als sie die Bäuerin beim Schöpfbrunnen antraf, getötet und in ein Loch geworfen und verscharrt. Da meinten die Nachbarn: „Ihr hots nej rajcht gemacht, ihr hots Glöcke begrobn".[88]) Von der Klugheit der Nattern hatten die Menschen eine hohe Meinung; „sie hon Menschenverstand", pflegten alte Leute zu behaupten.

(Agnes Finke, Albrechtsdorf.)

Sage 259.

Bei Stieglitz Wenzeln in Kleinpolen genoß ein Kind gemeinsam

mit der Hausschlange aus einem Schüsselchen Milch und Brocken. Ärgerlich darüber, daß die Schlange nur Milch schlürfte, rief das Kind:

„Titschl, hamm ok Brockei, nej lauter Millei!“[89])

(Sylvester Fischer, Morchenstern.)

In Verbindung mit dem Grabkulte der älteren Zeit, die den ganzen Schatz des Menschen in sein Grab legte, wird die Schlange Schatzhüter. Sein eigner Geist ist es, der hier im Fetisch der Schlange eifersüchtig und furchtbar wacht.[90])

Sage 260.

Von der Wirtschaft des Klemens Huyer in Unter-Morchenstern führt ein Fahrweg, der zugleich der Feldweg zum genannten Bauerngute (Nr. 84) ist, weiter nach Unter-Morchenstern zu den sogenannten „Bauden“. Ein kleines Bächlein, das vom Kamme herabeilt und den Weg kreuzt, ist überbrückt worden und unterhalb dieses Überganges liegt der „Galdstejn“, ein Felsstück mit einer kesselförmigen Aushöhlung, ein Naturgebilde, wie es deren im Isergebirge sehr häufig gibt. Ehemals standen mächtige Hochwaldstämme in der Nähe dieses Steines, aber ein Sturmwind hat sie alle „geworbst“ und nur Sträucherwerk umgibt den Fels. Unter der Brücke soll sich eine „Nottr mit an Krinl“[91]) gezeigt haben. Mitunter kroch sie auf den Stein und sonnte sich in der Mulde desselben. Wem es nun gegönnt war, dieser gekrönten Schlange ansichtig zu werden, dem war Reichtum beschieden. Viele bemühten sich des Glückes teilhaftig zu werden, wenigen war es aber gelungen.

(Klemens Huyer, Unter-Morchenstern, Nr. 84.)

Sage 261.

Die Schlangenkönigin glitt aus dem Heidelgestrüpp und wand ihren blauschimmernden Leib eilig zwischen den Moosen hin. Gar klug blickte sie auf den Knaben und hielt ihm die leuchtende Zierde, eine gelbe Krone auf dem Kopfe, entgegen. Hätte er nur das erlösende Wort gewußt, so wäre er ein schöner, reicher Prinz geworden.

(Aus der Erzählung: Die Königshäuser, von Gustav Leutelt, S. 45, 66.)

Sage 262.

In Radl ist auch die Sage von der Kronennatter bekannt. Dieselbe trägt eine goldene Krone auf dem Kopfe. Sie ist die Königin

ihres Geschlechtes und badet mit Vorliebe in den Gewässern. Auch vermag sie durch ihren Pfiff sofort viele Nattern herbeizulocken, wenn ihr etwa Gefahr droht. Legt man ein geweihtes Tuch in ihre Nähe, so legt sie ihre goldene Krone darauf.[92])

(Der politische Bezirk Gablonz, S. 547.)

Sage 263.

Ban Wörtshause zun Rössel ei dr Lautschnei, ne weit drvoune, stieht's „Nottrhäusl". 's ok a klej Hoisl; dort war amoul ane Froue, die gob ihrn Kinde ömmr Mölch mit Brockei (Milch mit eingeschnittener Semmel). Ejmoul, wie dos Kind ei dr Stube (auf dem Fußboden) soß und fleißich soppte, quam ane Nottr drzune und soppte mitte. Wals obr de Bössn liegn ließ und ok de blanke Mölch soppte, sote dos Kind: „Frieß ok ne lautr Schlappei, nimm ok Brockei ou!"

(K. R. Fischer, Gablonz; der Frau Anna Hübner, Reinowitz, nacherzählt.)

Sage 264.

Der Nottrkinich (Natternkönig) war eine Ringelnatter mit einer goldenen Krone auf dem Kopfe. Diese Goldkrone galt als ein glückbringender Talisman für den Menschen und konnte nur mit vielen Gefahren erlangt werden. Hatte man einen Natternkönig angetroffen, dessen Krone man erlangen wollte, so mußte man ein weißes Tuch ausbreiten auf dem Boden und einen bestimmten Zauberspruch sagen. Der Natternkönig kam nun sofort und legte die Krone darauf. Nun hieß es schnell das Tuch mit dem kostbaren Kleinod zusammenraffen und auf und davon! Alle Nattern stürzten nämlich im selben Augenblicke auf den Räuber des Krönleins ein und verfolgten ihn. (K. R. Fischer, Gablonz.)

Besonderer Pflege und des gleichen Schutzes wie der Natternkönig erfreute sich auch die Hauskröte; sie durfte weder getötet noch verjagt werden.[93])

Das „Wiesgl" (Wiesel) war ein gern gesehener Gast. Man achtete es nicht nur als eine „gute Mäusekotze", sondern ebenfalls als Seelentier. Diese ursprüngliche Bedeutung ist allerdings sehr verblaßt, aber ein Zusammenhang läßt sich unschwer erkennen. Von jeder Verfolgung des Tieres nimmt man Abstand. Wen es anbläst, der ist „vergiftet"; betroffene Hühner „gehen ein", Katzen bekommen „biese Ougen", der angefauchte Mensch muß sterben.[94])

Wenn heute noch die Katze in der Wahrsagerei und der Zauberei hohe Geltung hat, so ist das auf denselben Anschauungskreis zurückzuführen. Schwarze Katzen haben immer etwas Dämonenhaftes an sich, unter ihrer Gestalt birgt sich bald der Teufel, bald eine sehr schlimme Hexe, bald auch ein verzauberter Mensch von ansehnlichem Range. Katzenhaare dienen in vielen Krankheiten, ziehen jedoch, in gesundem Zustande verschluckt, Schwindsucht nach sich. Die Katze besaß auch die Gabe, die Todesstunde eines schwer Kranken zu wittern.[95])

Der Hund zeigt durch sein Geheul bevorstehendes Unglück des Hauses, vor allem den Tod eines Hausgenossen an. Man glaubt auch fest daran, daß durch das Schreien der Eulen, durch große Flüge von Raben und Dohlen Sterbefälle angedeutet werden.[96])

Als Vorboten des Hungerjahres 1847 erschienen „schwarze Vögel". Es hatte nie so viel Krähen gegeben. Vortags schon und noch aus dem abendlichen Dämmerdunkel vernahm man die mißtönenden Stimmen und kein lieblicher Sänger war vor ihrem Gekreisch zu hören. Wie die Wälder sie einander zuschickten, gab es ein beständiges Flügelschlagen von einer Talseite zur andern. Oft ließen die Leute ihre Hände ruhen und sahen nach dem dunklen Gezücht empor, das zu Scharen flog und auseinanderstob, und die es taten, zeigten bedenkliche Gesichter. Fast plötzlich aber, wie nach dem Willen eines Gewaltigen, waren die schwarzen Vögel wieder verschwunden.[97])

Kräht eine Henne wie ein Hahn, bedeutet es dem Hause Unglück.[98])

Wenn in einem Hause das Glücksmühlchen (der Holzwurm) mahlt, ereignet sich in demselben etwas, ein Glück oder ein Unglück, je nach dem Orte, an dem es sich hören läßt. „Mühlt" es im Tischwinkel, so kündet es Glück an, läßt es sich im „Türfutter" hören, stirbt bald ein Familienmitglied.[99])

Eine Grille, die sich beim Friedhofe in Morchenstern aufhielt, machte mit ihrem Gezirpe sehr „viel Water" her, so daß sich viele Leute fürchteten, bei dem Orte vorbei zu gehen, weil sie meinten, „eine nicht erlöste Seele" schreie so.[100])

Sage 265.

Der Proschwitzer Scholze, ein harter Mann, wurde bei seinem Begräbnisse als Geist (Henne) auf der Wäschstange vor dem Hause gesehen, wo er dreimal laut krächzte. (K. R. Fischer, Gablonz.)

Die Himmelsziege.

Sage 266.

In der Gegend des „alten Teiches" hatten Leute an verschiedenen Stellen des Waldes ein Ziegengemecker gehört. Da man sich über die Ursache nicht klar werden konnte, so schrieb man dasselbe den Geistern zu. Zwei beherzte Gablonzer Glasschleifer faßten nun den Entschluß, den Schleier dieses Rätsels zu lüften. Sie tranken sich in der „alten Schenke" Mut an und machten sich eines Sonntags abends auf den Weg. Als sie längere Zeit im Dickicht herumgeirrt waren, erblickten sie auf dem Fußwege von Schlag her ein gespensterhaftes Wesen. Dasselbe kam immer näher. Den beiden Helden wurde unheimlich zu Mute; sprachlos starrten sie nach der seltsamen Erscheinung und nahmen schließlich Reißaus. Die Spukgestalt folgte ihnen beständig auf dem Fuße nach. Durch den heulenden Wind hörten sie ganz deutlich ein sonderbares Brummen. Sie verdoppelten die Schritte und kamen zitternd und leichenblaß in der alten Schenke an. Während sie von den Anwesenden mit Fragen bestürmt wurden, trat ein Musiker, mit einer Baßgeige auf dem Rücken, ins Zimmer. Derselbe kam aus der Schlagschenke. Unter allgemeiner Heiterkeit klärte sich nun die Gespenstererscheinung auf. Das seltsame Meckern aber wurde noch lange Zeit gehört und einem unsichtbaren Tiere, einer „Himmelsziege" zugeschrieben.[101]) (Der politische Bezirk Gablonz, S. 367.)

3. Besessenheit, bezw. der quälende Geist.

Einer anderen Seelenform soll hier noch gedacht werden: des Eintretens eines fremden Geistes in den Menschen selbst, die „Besessenheit" im weiteren, der quälende Geist im engeren Sinne — eine Krankheitserscheinung. Ursprünglich kennt der Mensch gar keinen anderen Grund für die Abnormalität des Krankseins, als die Berührung durch einen Geist. Krankheitserscheinungen, welche einen physikalischen Grund leicht erkennen oder durch empirische Mittel sich behandeln ließen, schieden aus, auf der anderen Seite blieb aber die dämonistische Auffassung jenen am längsten gewahrt, in welchen sich Erscheinungen zeigen, die eine vom menschlichen Willen unabhängige Bewegungskraft im Menschen zu verraten scheinen. In dieses Gebiet fällt die Erscheinung des harmlosen Niesens, als eine Äußerung eines in den Menschen eingedrungenen Geistes. Der Niesende muß notwendig „besessen", und eine böse Krankheit kann als Folge zu erwarten sein. Deshalb das noch gegenwärtig

gebrauchte christliche Stoßgebet bei diesem Anlasse: „Gott helf'!" Der sich durch diese Einwirkung manifestierende Geist muß aber nicht unbedingt der Böse sein. So erkennen die indischen Khonds am Niesen ihres Priesters, daß er nun von einem Geiste besessen, also in ersprießlicher Weise „inspiriert" sei. Auch wir haben diese Form des Volksglaubens erhalten, indem das Niesen nach einer Rede als Bestätigung der Wahrheit derselben gilt — ein Zeugnis der Inspiration.

Bei Geistesstörungen, Epilepsie, Hysterie und Veitstanz nehmen abergläubische Leute heute noch an, daß in diese Menschen durch Hexerei „etwas" gefahren sei.

Wenn eine jüngere Zeit die Sitte der Beglückwünschung beim Niesen erfand, so deutet das die Wahrscheinlichkeit an, daß unter jener Äußerung der böse Geist den Körper bereits wieder verlassen habe."[102])

4. Die Seele in Menschengestalt.

Alle diese Seelenformen überbot an Gemütswirkung und poetischer Triebkraft weitaus die Erscheinung der Seele in Menschengestalt. Der Wiedergängerglaube legt wie kaum ein anderer das innerste Wurzelwerk der ältesten menschlichen Seele bloß. Groß ist die Schar der germanischen Wiedergänger: Ermordete, Ertrunkene, Verhungerte, Liebende, Wöchnerinnen und diejenigen, die in der Sterbestunde nicht den Beistand ihrer Söhne oder nicht ein ehrliches Begräbnis gefunden haben; aber auch solche, denen noch im erkalteten Herzen der Gedanke an ihre Untat oder die auch die Sorge um Hab und Gut brennt, oder denen ein Gelübde oder auch die Lust am Saus und Braus der Jagd keine Ruhe läßt, oder Kinder, die hilflos oder, wie man später sagte, ungetauft dahingerafft sind. Nach diesen ihren verschiedenen wirklichen Schicksalen gestaltete sich das Nachschicksal, das Schein- und Trugleben des Wiedergängers, das ihn rächen, sühnen, trösten, befriedigen, schadlos halten soll, sehr verschieden. Und so bekommt jeder dieser so schroff abgerissenen Lebensläufe ein meist unheimliches, zuweilen aber unsäglich rührendes Nachspiel; der schrille Schlußakkord ihres Lebens klingt noch einmal dumpf wieder.[103])

Dem Wiedergängertum entsproßte der Geister- und Gespensterglaube, der gegenwärtig „üppiger als irgend welcher andere Heidenglaube fortwuchert". Beweis dafür sind die zahllosen Spukgeschichten und die nicht geringe Zahl von Spiritisten.

Bei den abendlichen Zusammenkünften der Nachbarn wurden früher Dutzende von Gespenstergeschichten erzählt, die mitunter so gruselig und

haarsträubend waren, daß die Zuhörer von der Furcht gepackt wurden und es kaum wagten, ihr Heim aufzusuchen. Bot sich nur halbwegs ein Vorwand, so zogen sie es vor, sich auf den harten Bänken in der Stube auszustrecken. Erzählungen vom Friedhofe, auf dessen Kreuzen oder Toren mutige Burschen Zettelchen anhefteten oder Kreidezeichen machten und wie es den Mutigen dabei erging, waren auch sehr gang und gäbe. Eine Aufschrift eines solchen Zettels lautete: „Ihr Gehangenen stehet auf!"

Fast in keinem Hause, bei keinem Kreuze war es früherer Zeit „ganz geheuer", überall „äffte"[104]) es oder „nejßte"[105]) es zu mindest.

Sage 267.

Zwei Georgentaler Nachbarn vereinbarten bei Lebzeiten, daß jener, der zuerst sterbe, wiederkommen und über das Jenseits berichten wolle. Als nun der eine aus dem Leben schied, harrte der Überlebende der Rückkehr seines Freundes. Dieser ließ aber lange auf sich warten; mehrere Wochen dauerte es, bis er endlich im Traume erschien. Mit dem sibyllinischen Spruche:

's ös nej wie ich douchte,
's ös nej wie du douchst,
's ös ganz anderſch dort!

verschwand er, ohne erst eine weitere Frage abzuwarten. Die Wiederkehr des Verblichenen erfolgte von nun an jede Nacht; er hüllte sich aber in tiefes Schweigen. Als der Besuchte seiner Frau von der täglichen Erscheinung Mitteilung machte, erschrak sie darüber so sehr, daß sie schwer erkrankte. Nach der Genesung zahlte der Mann eine Messe in der Morchensterner Kirche, die er gemeinsam mit seinem Weibe anhörte. Nun hatte er Ruhe von dem Geiste.

(Josef Pörner, Unter-Morchenstern, Nr. 666.)

Sage 268.

Dasselbe Gelöbnis hatten mehrere alte Jungfern aus dem Hause Nr. 27 in der „Töpperecke" in Ober-Tannwald getan, desgleichen trug eine Bäuerin ihrer sterbenden Schwester auf, nach dem Tode wiederzukommen und Bescheid zu geben, wie es im Jenseits sei. Die Verstorbenen hielten ihr Versprechen, erschienen und taten denselben bedeutsamen Spruch wie der Georgentaler Wiedergänger.

(Franziska Müller, Johannesberg, Helene Görner, Morchenstern.)

Sage 269.

Zwei Freundinnen hatten sich dasselbe Versprechen gegeben. Der Überlebenden träumte, sie solle in die „Orate" gehen und ihren Pelz mitnehmen. Den letzteren sollte sie nach Anhörung der Messe vor der Kirche ablegen. Als die Träumende erwachte, schien es ihr, als sei es höchste Zeit in die Kirche. Sie kleidete sich an, versah sich mit dem gewünschten Kleidungsstücke und ging in die Kirche. Diese war bereits hell erleuchtet und mit Andächtigen dicht gefüllt, die aber merkwürdiger Weise alle „kontrare" saßen. Nur eine Person erkannte sie, die Kameradin aus dem Jenseits. Diese kam auf sie zu, nahm sie bei der Hand und führte sie aus der Kirche hinaus und trug ihr auf, nur ganz bestimmt den Pelz auszuziehen und wegzuwerfen. Sie tat alles nach Geheiß und ging wieder nach Hause und da vernahm sie zu ihrem größten Schrecken, daß die Turmuhr erst die zwölfte Stunde schlug. Morgens wollte sie sehen, was mit dem Pelze geschehen sei; sie fand ihn in unzählige kleine Stücke zerrissen vor. (Frau Rösler, Georgental.)

Sage 270.

Eine „Noppersfrou" in Grafendorf kam nach ihrem Tode des Abends in die Stube, half Flachs hecheln und „Pfückel"*) machen.
(Franziska Müller, Johannesberg.)

Sage 271.

Der „alte Bittner" in Marienberg stellte sich auch allabendlich in der großen Bauernstube ein, setzte sich hinter den Tisch in den Winkel, wo er zu Lebzeiten zu sitzen pflegte, rauchte sein Pfeifchen und entfernte sich dann wieder. Die Leute haben sich anfangs sehr „gefo(r)tt", gewöhnten sich aber dann an die Erscheinung.
(Franz Neumann, Georgental.)

Sage 272.

Die „Schölerbauern", auch „Kreuzbauern" genannt, fand, da sie ein sehr böses Weib gewesen war, im Grabe keine Ruhe und ging um. Sie erschien öfters als schwarzer Pudel. Im Walde des Kreuzbauern lag eine Schütte Stroh, darauf hatte die Ruhelose ihre „Bocht" und

*) Pfückel, Pfuke, grobes Garn. Siehe Anm. 8, Band X, S. 174.

selbst am Tage, geschweige in der Nacht, scheute man sich, den bei der Lagerstatt vorüberführenden Weg zu benützen.

(Franziska Müller, Johannesberg.)

Sage 273.

Der „alte S. . . . .“ in Georgental kommt auch alle Abende wieder; er findet sich regelmäßig beim Friedhofskreuze ein, wo er ein Gebet verrichtet.

Sage 274.

Der alte „Michls-Andries“, ein Glashändler aus Albrechtsdorf, reiste öfters zu den Messen nach Frankfurt. Nach seinem Tode kam er auch nicht sogleich zur Ruhe. Der Albrechtsdorfer Totengräber „Lohmheinrich“, sah ihn bei einbrechender Dunkelheit auf dem Friedhofe vom großen Kreuze zu seinem Grabe wandern. Er erschien in derselben Kleidung, nämlich in der Veteranenuniform, in welcher man ihn bestattet hatte. (Agnes Finke, Albrechtsdorf.)

Sage 275.

Auf der „Tischerkoppe“ beim Kreuze (Verbindungsweg Ober-Maxdorf—Grafendorf) trieb der „Ale Lange“ sein Unwesen. Er war ein langer baumstarker Mann, der die zur Winterszeit hier einsam Vorübergehenden vom Wege ab und irre führte, wo sie dann erfroren aufgefunden wurden. (Franziska Müller, Johannesberg.)

Sage 276.

Im Karlsberger Mühlbusche, dem Walde unterhalb der Schölermühle, sahen manche in der Nacht bei einem „Gepontsche“ einen weißen Sarg stehen. Gegenwärtig führt die neue Straße über diese Stelle, an der man Menschenknochen fand. Sofort wußte man die obige Erscheinung mit dem Funde in Zusammenhang zu bringen.

(Franziska Müller, Johannesberg.)

Sage 277.

Ofn grün'n Plone, dos ös ane Wiese an Grußposche (bei Lautschnei), dou ging'n frühr ei dr Nacht öm de Geistrstunde vier Mannr mit an

Sorge. Ejmoul wolle a Muſikante vun Muſikmachn nouch Harzdorf giehn, dou quom ſe ou grode. Dar wor ſu ſehr drſchrockn, doß a ane Zeit druf ſtarb. A gewiſſr Klamt aus dr Lautſchnei hout ſe drnou mit an Spruche drließt und kriechte vill Gald.
(K. R. Fiſcher, Gablonz; nacherzählt der Frau Anna Hübner, Reinowitz.)

Sage 278.

Einſt fand ein Wanderburſche keine Nachtherberge. Da ging er in eine Scheune und legte ſich auf das Stroh. Um Mitternacht kam ein Raſierer und fragte ihn, ob er ſich wolle raſieren laſſen. Der Wandersmann dachte: „Ich hab einen großen Bart und kann mich ſchon raſieren laſſen", und er ließ ſich geduldig einſeifen und den Bart abnehmen. Als der Barbier fertig war, ſagte er: „Du haſt mich erlöſt." Am nächſten Morgen fand der Handwerksburſche einen großen Schatz.
(K. R. Fiſcher, Gablonz; der Frau Anna Hübner, Reinowitz, nacherzählt.)

Sage 279.

Zum Räuber Schugall ſprach der Pater: „Auch Dir können die Sünden noch vergeben werden, wenn Du aufrichtig bereuſt. Haſt Du den Stecken noch, mit dem Du den erſten Menſchen erſchlagen haſt?" „Ja", ſprach Schugall, „den habe ich noch." „So ſtecke ihn in die Erde und trage mit Deinem Munde das Waſſer herzu und begieße den Stecken, und wenn er wieder grün wird, dann iſt Dir vergeben. Ich aber will in der heiligen Meſſe Deiner gedenken."

Nach vielen Jahren kam der Pater, der unterdes ſchon Biſchof geworden war, wieder in den Wald, diesmal aber gefahren. Da ſah er einen Apfelbaum über und über mit Früchten behangen. Er ſchickte den Kutſcher, er möge ihm Äpfel bringen. Als aber der Kutſcher die Früchte pflücken wollte, rief eine Stimme: „Laß ſtehen!" Der Kutſcher erſchrak und berichtete dies ſeinem Herrn. Der ging ſelbſt, und als er zu dem Baume kam, ſprach die Stimme: „Warum haſt Du Schugalls nicht gedacht, wie Du verſprochen? Siehe, der Stecken hat Früchte getrieben, nur die heilige Meſſe fehlt noch zu meiner Erlöſung." Da ließ der Biſchof den Wagen wenden und las im nächſten Orte die Meſſe, auf die er bisher immer vergeſſen hatte, und beim „ite missa est" flog eine weiße Taube durch die Kirche, verneigte ſich vor dem Biſchof und verſchwand. Das war Schugalls Seele, die durch die ernſte Buße gerettet worden war.

(Jahrbuch VI, 64—66. — Der Titel der obigen Geschichte heißt „Schugalls Bette". Der erste Teil der Erzählung handelt von einer Teufelsbeschwörung; oben ist nur der Schluß angeführt worden.)

Sage 280.

„Im Dalschn" (in Dalleschitz) beim „Glöcklpauer" hatte der blinde Heerführer „Tschischke" seine Kriegskasse eingelagert. Ein Wachtposten hatte bei dem Schatze Dienst. Nun ereignete es sich, daß dieser Posten erschlagen und die Kasse ausgeraubt wurde. Tschischke erschien nun selbst an Ort und Stelle, um die Räuber ausfindig zu machen. Da man keine Spur von dem Täter entdecken konnte, lenkte sich der Verdacht auf den Wirt des Hauses. Er wurde gefesselt und mitgenommen. Über sein Schicksal berichtet die Überlieferung nichts.

Nach diesem Ereignisse „nejste" es in dem Hause Jahr für Jahr. Alles mögliche wurde versucht, den Geist zu bannen. Man ließ einen Scharfrichter kommen, der jedoch nichts auszurichten vermochte. Da es im Stalle am meisten „schejchte", nahm man dort Grabungen vor und stieß dabei auf „Menschenknochen". Man mutmaßte, daß es die Gebeine des erschlagenen Soldaten seien. Man verschrieb sich noch zwei Scharfrichter, doch ihre Machtsprüche hatten dem Geiste auch nichts an. Nicht früher, weissagten die beiden, wird Ruhe in dem Hause werden, bis drei Wirte abgestorben und der letzte einen Jungen mit einem „weißen Kopfe" haben wird. Erst dieser Junge wird den Geist erlösen. Der weißhaarige Junge ist ausgeblieben und deshalb ist es nach der Volksmeinung heute noch nicht in dem Hause des „Glöcklpauers" recht sicher. (Franz Knirsch, Georgental.)

Sage 281.

Als Pfarrer Stollowsky durch den Wurzelsdorfer Wald zu einem Kranken ging, näherte sich ihm eine weiße Gestalt, die ehrfurchtsvoll niederkniete und dann verschwand. Der Kranke war kurz vor Ankunft des Geistlichen gestorben und sein Geist diesem im Walde begegnet. (Festschrift, 1892, S. 23.)

Sage 282.

Im Walde zwischen Grüntal und dem Glockenstein spukt eine weiße Gestalt. Eine Müllerstochter, die ihren Geliebten ermordete, soll auf diese Weise ihre Schuld büßen. (Festschrift, 1892, S. 23.)

Nachſtehend dieſelben zwei Sagen in dichteriſcher Form:

Wie Antoun ſtorb.

(Iſergebirgler Ortsſage.)

283.

Wie loues Woſſer zieht die Loſt,
Kej Blatel, dos an Poſche rührt —
Offs Nachtgewitter olles hofft,
Dos ſachte aus 'n Schlummer ſtiert.

Ei jeden Strauch ſich's ſchwärzer töckt,*)
Wie Oſt und Zweig ſich dehnt und zieht!
Nu huſcht a Schiem**) — dou zockt's, derſchröckt —
A Junge mit ar Lotarne gieht.

Dar Junge gieht os wie an Troum
Und ſitt ne rajchts und ſitt ne links,
Hiert 's ne, wie's rührt ei Strauch und Boum —
Su wie a ſtâte Wimmern ging's.

Mi 'n Pforrn ſoll ha zu'n Kranken giehn,
Doch wor ha 'n Pforrn ſchunt weit zuvur';
An Pöſchel blieb dar müde ſtiehn
Und troigte ſich ſei weißes Hur.

„Wie dos ös, wejß der liebe Gout,
Nu breng ich bâle kej Bejn mieh fort,
Ich wejß dos ne, wos mit mir hout!"
Wie Winſeln hott as nu gehort.

Zahn Schriette kaum — und wieder ruh'n —
Wie Blei die Füße, müde und alt;
Ha ſtieht, wejß ne, wos ha ſoll tun —
Dou grafft's 'n o die Sterne kalt.

Ganz deutlich ane kâle Hand
Und ſitt doch niemand bei ſich ſtiehn:
Ock undern Füßen knörrſcht der Sand,
Wie ha will mühſom watter gieh'n.

*) duckt. — **) Schein.

Fönf Schriette, langſom — wieder grief
Die kale Hand o ſeine Stern.
Doß übern Röcken eiskalt lief —
Und ha befohl ſich Gout 'n Herrn.

Nu off 'm Wajge weiß und gruß
Kommt's zweſchen Bejmern off'n zu.
Feucht wie a Nabel, braucht kenn Fuß,
Mer hiert kenn Triet, mer hiert kenn Schuh.

Und off 'm Wajge kniet 's vör ihn,
Die Hände ringt's und ſtiert 'n ô
Und muß ſich immer welder müh'n
Und drängt ſich immer nähnder rô.

Die Hoſtie ei der linken Hand,
Die hebt der Pforr, macht's Kreuz derzu:
„Die Seele, die nicht zu Hauſe fand,
Herrgott, gib ihr die ew'ge Ruh'!"

Wie wenn a Huſch dorchs Strauchwark lief —
Die Loft gieht ſachte dorch die Nacht;
Der Pforr hullt Ouden ſchwer und tief
Und ſtieht, wie aus an Troum derwacht.

Ganz langſam gieht a wieder fort
Und batt*) vör ſich, kaum doß mer's hiert.
Der Junge, dar hindern Poſche wort,**)
Dar denkt: wos ös der Pforr verſtiert!

A klejnes Lichtel drüben blinkt,
Der Kranke dort, dar wart off ihn;
Kon ſein, doß dar mi 'n Tude ringt
Und ſeine Sihle kon ne ziehn.

Nu Junge louf! — dou ös ſchun 's Haus,
A Schiem vou drenne — 's gieht die Tür;
Die Froue kömmt zum Hauſe raus,
Die hält die Schörze d'n Ougen vür.

*) betet. — **) wartet.

Nu ſitt ſie 'n Pforrn — und flennt und ſchreit:
„Herr Jeſus, hilf ei manner Nut —
Herr Pforr — der Wajg — wor euch zu weit —
Mei Mön — der ös — der ös ſchun tut."

(Adolf Wildner.)

(„Rübezahl", X, 212—213.)

Die Sage vom Glockenſtein.

284.

Hoch ragt am Iſerkamme empor der Glockenſtein,
Und dunkelgrüne Wälder, die ſäumen rings ihn ein;
Die bleichen Wände ſtarren geheimnisvoll umher,
Wie wenn ſie künden wollten die ſchauervollſte Mär . . . .

Im tiefen Tal am Bache, wo ſanft die Lüfte weh'n,
Dort ſah vor alten Zeiten man eine Mühle ſteh'n.
Drinn' wohnte ſtill der Müller mit ſeinem Töchterlein,
Holdſeligkeit und Friede ſchloß alle Räume ein.

Kaum daß der Morgen graute, ging's friſch beherzt ans Werk,
Bis ſich im Weſten ſenkte die Sonne hinter'm Berg;
Dann kam der Heißgeliebte zur ſchönen Müllersmaid,
Die Abendſtunden ſchwanden in ſtiller Seligkeit! —

Das Leben ſchien den beiden ein einz'ger Liebesſchwur,
Doch ach, es war nur Täuſchung, ein ſchönes Traumbild nur.
Der Jüngling brach die Treue, erſchlug das junge Glück,
Kam nie mehr nach der Mühle zu ſeiner Maid zurück.

Stumm und in Schmerz zerfloſſen, ſchlich dieſe nun durchs Haus,
Kein Lied, kein frohes Lachen klang mehr ins Tal hinaus,
Die Zeit, die alles heilet, hier heilt ſie keine Qual,
Es fällt ins Herz des Mädchens kein einz'ger Sonnenſtrahl.

So, aufgelöſt in Jammer, ſchlich einſt bei Mondenſchein,
Die ſchöne Müllerstochter hinauf zum Glockenſtein,
Da ſieht ſie — welche Fügung, welch fürchterlich Geſcheh'n! —
Den, der ſie ſchnöd verlaſſen, bei einer andern ſteh'n.

Ihr Herz erfaßt ein Schauer, es ſtockt ihr heißes Blut,
Sie klimmt empor den Felſen, nicht wiſſend, was ſie tut,
Dann hebt ſie einen Steinblock und ſtürzt ihn jäh hinab —
Zwei Menſchen in der Tiefe, die fanden dort ihr Grab.

— — — — — — — — — — — — — —

Trauernd und in ſtummer Klage
Saß verlaſſen und allein
Unt' im Tal der arme Müller
Bei dem kranken Töchterlein.

Fieberglut umfing das Mädchen
Seit der ſchauervollen Nacht,
Wo es den einſt ſo Geliebten
Und die Buhlin umgebracht.

Oft ergriff ſie kaltes Grauſen,
Wenn der ſtille Abend kam,
Und ſie ſchrie im Fiebertraume
Nach dem toten Bräutigam.

Als der Frühling zog zu Lande,
Lag ſie auf der Totenbahr,
Sie, für die ſeit jener Stunde
Sterben die Erlöſung war.

Doch — ſo geht im Volk die Sage —
Irrt ſie nachts bei Mondenſchein,
Mit gepreßter Liebesklage
Scheu umher am Glockenſtein.

An des bleichen Steines Füßen
Schleicht ſie hin und ſchleicht ſie her,
Und ſo muß ſie ewig büßen,
Ruhelos und friedeleer . . . .

Hoch ragt am Iſerkamme empor der Glockenſtein,
Und dunkelgrüne Wälder, ſie ſäumen rings ihn ein;
Die kalten Wände ſtarren geheimnisvoll umher,
Wie wenn ſie künden wollten die ſchauervollſte Mär.

(Fridolin Trautheim.)

(„Rübezahl", 3. Jahrg., Nr. 4.)

Die Totenchristnacht.[106])

Sage 285.

Nach dem Volksglauben gibt es sogar regelmäßig wiederkehrende Tage oder vielmehr Nächte, an denen alle Personen, die im nächsten Jahre sterben werden, in feierlicher Versammlung oder gespensterhaftem Zuge zu sehen sind, oft in Gesellschaft längst Verstorbener. Eine solche Nacht soll die von Allerheiligen auf Allerseelen sein. In derselben ziehen die Schattengestalten der auf den Friedhöfen Ruhenden, in ihrer Mitte diejenigen Personen des Kirchspiels oder vielmehr deren Schatten, die im nächsten Jahre sterben werden, in feierlicher Weise um Mitternacht über die Friedhöfe bis zur nächsten Kirche, in der sie dann verschwinden. Der Glaube an dieses „Vorgesicht", welches schon von vielen abergläubischen Personen beobachtet worden sein soll, ist ein sehr verbreiteter. Nicht so verbreitet ist dagegen das, was man sich nach dieser Richtung vom „Heiligen Abend" erzählt. An diesem sollen nämlich noch vor der Christnacht, in der Zeit zwischen dem ersten und zweiten Läuten, die auf den Friedhöfen Ruhenden auferstehen und in den Kirchen ihre Christnacht abhalten, in deren Mitte sich ebenfalls die Schattengestalten derjenigen Personen befinden sollen, welchen im nächsten Jahre der Tod bestimmt ist. Eine solche Totenchristnacht will man auch in der Gablonzer Kirche beobachtet haben.

Zur Zeit des Vikär Ultsch lebte in Gablonz ein altes Weib, die „Neummariandl" genannt. Dieselbe war sehr fromm und besuchte sehr fleißig die Kirche, auch hatte sie die Kirchenwäsche zu besorgen, die in der Kirche aufgestellten Heiligenfiguren anzuziehen und aufzuputzen und bei der alljährlich zur Weihnachtszeit in der Kirche stattfindenden Aufstellung des „Krippels" behilflich zu sein. Eines Weihnachtsabends nun war die Neummariandl beschäftigt, die Kirchenwäsche zu ordnen, welche über die Feiertage gebraucht wurde. Da hörte sie das erste Mal in die Christnacht läuten. Eilig raffte sie ihr Wäschepaket auf und ging in die Kirche, um „einen guten Platz" zu bekommen. Da ihre Wohnung in der Nähe der Kirche lag, langte sie bald bei der letzteren an und ging durch die Sakristei, wo sie ihr Wäschepaket ablegte, in die Kirche. Wie staunte sie aber, als sie in die Kirche tretend dieselbe bereits erleuchtet sah. Alle Bänke waren dicht mit Andächtigen besetzt und vor dem Altare stand ein Geistlicher, Gottesdienst abhaltend. Bei näherem Hinschauen erkannte die Neummariandl denselben, es war der P. Feix, welcher schon vor mehreren Jahren gestorben war. Auch von den Betern erkannte sie viele, von denen sie wußte, daß sie längst tot waren. Außerdem sah sie noch mehrere

Personen, oder vielmehr deren Schatten, die damals noch unter den Lebenden weilten, unter dem versammelten Volke sitzen.

Da sträubten sich ihre Haare, es wurde ihr schwarz vor Augen, die Knie drohten ihr einzubrechen. Zitternd eilte sie aus der Kirche und lief so schnell, als es ihr die widerstrebenden Beine gestatteten, in die Pfarrei. Dort angekommen, sank sie mehr tot als lebendig auf einen Stuhl und erzählte dem Vikär ihr Erlebnis. Dieser fragte sie, ob sie unter den Betern in der Kirche nicht auch noch lebende Personen gesehen habe, die sie kenne, worauf sie ihm einige solche nannte. Hierauf verbot ihr der Vikär streng, von dem Gesehenen irgend jemanden etwas zu erzählen, zog sich an und ging in die Kirche. Nach einer Weile kam er zurück, ohne ein Wort zu sagen; es wurde das zweite Mal geläutet und von allen Seiten strömte das Volk zur Kirche. Der Vikär aber befahl den Kirchendienern, in Zukunft am Heiligen Abend die Kirche immer erst nach dem zweiten Läuten zu öffnen. Die Neummariandl wurde vor Schreck krank und starb bald.

(Benda, Geschichte der Stadt Gablonz, S. 541—543.)

Der weiße Reiter.[107])

Sage 286.

Über die Erbauung des bekannten Pfründerhauses in Gablonz hat sich unter dem Volke folgende Sage erhalten:

Zur Zeit des siebenjährigen Krieges logierte sich in der alten Schenke ein Offizier ein. Bei seiner Abreise übergab er dem Wirte „Feix" eine große Summe Geldes zur Aufbewahrung. Gleichzeitig bemerkte der Offizier, wenn er das Geld nicht abholen sollte, so sei der Wirt verpflichtet, für den hinterlassenen Betrag ein Armenhaus zu bauen. Der Gastwirt erklärte sich damit einverstanden.

Jahre vergingen, der Offizier kam nicht wieder; aber der Gastwirt traf auch keine Anstalten zur Erbauung eines Spitales. Eines Abends nun bemerkte er einen weißen Reiter gegen die Schenke zusprengen. Dienstfertig eilte er hinaus, fand aber von dem Reiter keine Spur; da wurde ihm ganz eigentümlich zu Mute. In der folgenden Nacht klopfte es dreimal an das Tor. Die Magd, welche das Tor aufsperrte, kam zurück und meldete dem Wirte, daß ein weißer Reiter Einlaß begehre. Der Wirt eilte sofort hinaus, sah aber weder vor der Schenke noch im Hofe jemanden. Nun wurde ihm noch unheimlicher als tags zuvor; er dachte an den fremden Offizier und seine Stiftung und nahm sich vor, den Bau sofort in Angriff zu nehmen. Die Ausführung desselben wurde jedoch immer

wieder hinausgeschoben. Da krachte es in einer stürmischen Nacht dreimal ans Fenster, während unter seltsamem Leuchten ein weißer Reiter in rasendem Galopp um das Haus sprengte. Nun zögerte Feix nicht mehr länger mit der Erbauung des Armenhauses. Doch die Strafe für die so lange Verzögerung seines Versprechens blieb nicht aus. Mehrere Nachkommen der einst reichbegüterten Familie beschlossen ihr Dasein in Dürftigkeit im Armenhause. (Der politische Bezirk Gablonz, S. 367.)

Die Himmelssoldaten bei Gablonz.

Sage 287.

Wenn man in südöstlicher[108]) Richtung von Gablonz geht, kommt man in einen Wald, welcher an dem sogenannten Karlsberge liegt. Am Saume des Waldes steht ein Kreuz, welches ein Bürger aus Gablonz seinem Freunde, der als Soldat gefallen war, zum Andenken setzen ließ.

Bei diesem Kreuze sollen jedes Jahr am Allerseelentage die Himmelssoldaten erscheinen, daselbst ein Feuer anzünden und bei demselben Fleisch an einem Spieße braten. Wenn das Fleisch gebraten ist, setzen sich die Himmelssoldaten um das Feuer und verzehren das Fleisch. Dann zerstören sie das Feuer und verschwinden.

(Johann Weiß aus Gablonz. Sagen aus Böhmen. Von Dr. J. V. Grohmann. 1863. S. 2.)

Sage 288.

Das Schwedenlager in Grünwald ist ein eben gelegener Plan beim Wünschloche in der Nähe von Schlag. Hier soll der mündlichen Überlieferung nach einst ein Gefecht mit den Schweden stattgefunden haben. Auf dem Platze steht heute ein Muttergottesstandbild; man setzte es, weil es allda „scheuchte". (Der politische Bezirk Gablonz, S. 421.)

Sage 289.

In Unter-Morchenstern auf dem Kritschberge befindet sich der Schwedenkirchhof. Als hier einst die Kinder „wolperten",*) ließ sich plötzlich ein eigentümliches Geräusch vernehmen; es war, als ertönten Signalhörner und fielen Schüsse. Die Jugend ließ Feuer und Besen im

*) Die Feier des Walpurgistages (30. April) wird im Isergebirge begangen. Die Kinder gehen „wolpern".

Stiche und lief davon. Viele Jahre hindurch wurde dieser Platz nicht mehr zur Abhaltung des herkömmlichen Brauches benützt.

(Frau Friedrich, Unter-Morchenstern.)

Vom Raubschlosse auf dem Dornst.

Sage 290.

In längst vergangenen Zeiten stand auf dem Dornst ein festes, von einem schlimmen Raubritter bewohntes Schloß und mauerähnliche Felswände werden noch heute als Reste der früheren Umrisse desselben angesehen. Während die Abhänge gegen das Tal mit dichten Wäldern bedeckt waren, breiteten sich westlich üppige Wiesenflächen und Felder aus, wovon noch die Raine zu finden sein sollen. Der Schloßherr, durch ein wüstes Leben und sündhaftes Treiben ohnehin schon dem Bösen untertan, verschrieb diesem auch noch, als er nach langem Krankenlager dem Tode nahe war, seine Seele gegen die Begünstigung, noch einen Raubzug unternehmen und dann noch einmal jagend durch die Wälder schweifen zu können. Als er aber von diesem Raubzuge heimgekehrt war und die erbeuteten Haufen Goldes in seinem Schatzgewölbe wohl verwahrt hatte, wollte er den Teufel hintergehen und die Jagd auf Jahre hinausschieben, um nur noch ein recht langes Leben genießen zu können. Da geschah es aber, daß ein furchtbarer Blitzschlag das Schloß völlig zerstörte und der Ritter verdammt wurde, als böser Geist ruhelos in den Wäldern herum zu irren, wo er bald als Jäger oder Köhler, bald aber auch als wilder Wolf erschien und die den Wald betretenden Menschen zu schrecken und auf alle Weise zu schädigen suchte, so daß die Stelle, wo das Schloß gestanden hatte, bald als eine verrufene gemieden wurde. Das ehemalige Schloß bildete nunmehr noch einen Felsenhaufen, um den in der langen Reihe von Jahren mächtiges Dornengestrüpp emporgewuchert war.

(Der politische Bezirk Gablonz, S. 447.)

Poltergeister-Beschwörung.

Sage 291.

Beim „alten Wilhelm" war der Knecht gestorben und lag in der „Stubekammer" Leiche. Abends kamen die Lichtengänger und redeten das und jenes. Wie sie so bei einander saßen, ging in der Kammer ein Spektakel los, als ob das ganze Haus zusammenbrechen sollte. Wie sie aber in die Kammer rannten, heulte es im Schuppen; gingen sie dorthin, polterte es auf der „Bühne", oder es krachte in den Wänden, wie gehörige Steinschüsse. Als der Knecht begraben war, wurde es in dem Hause noch

schlimmer mit den „Anzeigen". „Nickl-Michls-Franz" ging einmal mit einem Schlittenholze dort vorbei, als im Schuppen eben der Lärm zu hören war. Er warf das Holz durch die Tür hinein und schrie: „Ich bringe Dir 'was, da kannst Du pochen!" Darauf hat es drin so grimmig zu heulen angefangen, daß der Bursche fortlief, was die Beine langen wollten, und das war sein Glück; denn am anderen Morgen lag das Schlittenholz am Hausraine, bis wohin es der Geist dem Störenfried nachgeschleudert hatte. Über die Raingrenze hinaus hatte aber der Geist keine Gewalt mehr. Als es in dem Hause soweit gekommen war, daß die Leute schon ans Ausziehen dachten, schickten sie noch um den „Michl-Andries", ob er den Geist nicht verweisen könne. Der Mann kam, nahm die Ochsen aus dem Stalle und führte sie dreimal um das Haus herum. Dann stallte er sie wieder ein und schloß die Türe hinter ihnen fest zu. Darauf hieß er die Leute in die Stube gehen, setzte sich unter sie und las aus einem Buche. Auf einmal brüllten die Ochsen draußen vor dem Hause. Michl-Andries führte sie wieder in den Stall zurück und zog hinter ihnen den Schlüssel ab. So geschah das noch dreimal, und wie der Mann zuletzt aus dem Stalle kam, ging im Schuppen ein „Georber"*) an, das man bis bei „Helms Heinrichen" in der Stube hören konnte. Nun ging der Mann in den Schuppen und die anderen mußten zurückbleiben. Das Getöse wurde immer schwächer und endlich hörte es ganz auf. Michl-Andries kam wieder in die Stube, wischte sich den Schweiß von der Stirn und sagte: „Was ich jetzt gemacht habe, das mache ich nicht mehr; Ihr aber werdet Ruhe haben." Und so war es; denn er hatte den Geist verwünscht, soweit ein Hase springt.

(Jahrbuch 10, S. 53—54.)

Sage 292.

In der alten Scheuer der Apolonia Schöler in Ober-Maxdorf nächtigten mitunter durchwandernde Handwerksburschen. Aber nur einmal machten sie von diesem Nachtlager Gebrauch, denn in der Scheuer war es nicht geheuer. Um die mitternächtliche Stunde erschienen die Geister, die ganze Scheuer wurde feurig und während dieser Erscheinung regnete es Erbsen, die beim Niederfallen auf die Tenne und auf das Gebälk ein unheimliches Geräusch verursachten. Als nun wieder zwei Burschen um eine Nachtherberge ansprachen, wies ihnen die Bäuerin die Scheuer als Schlafplatz an, machte sie aber auf die nächtliche Erscheinung aufmerksam. Wir fürchten uns nicht! versicherten sie. Als aber die Geisterstunde heran-

*) Lärm.

kam, stellte sich auch das Angesagte ein. Die Scheuer war voll Feuer und die Erbsen spritzten herum, daß sich die aufgeschreckten Schläfer unter das Stroh verkrochen, bis das „Orbern" aufhörte.

(Rudolf Schöler, Ober-Maxdorf.)

Das „Tutnhandl".

Sage 293.

Vom „Stadtl" nach Georgental herauf brach bei einem Begräbnisse von der Bahre eine Handhabe („Handl") ab und man mußte ein Fichtel losschneiden und den Schaden reparieren. Die Stelle, wo sich das ereignete, hieß früher auf dem „Ebtl", von nun an aber „Bohrwechsel", häufiger „beim Tutnhandl". Seit diesem Vorfalle war es ein gefürchteter Ort. Jeder, der zur Nachtzeit die Stelle passieren mußte, empfand Furcht und Schrecken. Als der Georgentaler Bauer Vinzenz Seibt mit einem Ochsengespann hier vorüber kam, blieb der Ochs stehen. Eine dreimalige Bekreuzung des Weges bannte den Spuk. (Georgental.)

Sage 294.

Der alte „Augustin-Naz", Besitzer der Dreßlerwirtschaft unweit der Piterecke, lebte mit seinem Nachbar, dem „Klenn Karls Seff" in ununterbrochener Fehde und brachte es auch dahin, daß sein „Nopper" die Wirtschaft verkaufte und sich weiter abseits ein anderes Bauerngut erwarb. Der Vertriebene sann auf Rache. Einen kupfernen Ofentopf wollte er auf das Dach aufsetzen und als Glocke benützen, wenn sein größter Feind, der erwähnte Augustin-Naz, von dieser Welt scheiden sollte. Seine Rachegedanken fanden auf andere Weise Befriedigung. Ein Schneesturm gab den Anlaß dazu. Es fiel viel linder Schnee und ein eigenartig treibender Wind formte ganz sonderbare Schneegebilde. In einem langen Streifen reihte sich Schneekaule an Schneekaule. Durch jede Kaule war merkwürdigerweise ein Loch. In derselben Nacht starb der Erbfeind Augustin-Naz und seine Seele hatte durch die Gebilde hindurch kriechen müssen und die Durchlöcherung hervorgerufen.

(Magdalena Fischer, Morchenstern, Wiesestraße.)

Sage 295.

In der Nähe des „Mahlersteines bei Reiditz soll vor Jahren ein Schloß gestanden haben. Der Ort heißt „auf der Raderze", was vielleicht

heißen soll „na hradiště“. Daselbst zeigte sich ein feuriger Hund mit einer zerbrochenen Kette; bei Annäherung nächtlicher Wanderer verschwand er unter schrecklichem Geheul in einer Felsenkluft. Man stellte hierauf in der Nähe ein Marienbild auf, seitdem wurde der Spuk nicht mehr wahrgenommen.
(Festschrift zur Eröffnung des Turmes auf der Stephanshöhe, 1892, S. 24.)

Sage 296.

Im Kälberloche (in der Nähe der Papphäuser in Stephansruh) wurden glühende Kälber gesehen. Sie sprangen dort herum und ließen ein lautes „Brüllen“ hören. (Stephan Friedrich aus Schwarzfluß.)

Das Loch, wo der Tod nicht hinein kann.

Sage 297.

Im 18. Jahrhundert lebte in Gablonz ein Mann, namens Christian Weiß (Glasers Christian genannt), der sehr vermögend war. Er ließ sich das Haus (jetzt Nr. 222) bauen. Als es seiner Vollendung nahe war, besichtigte er es in Gesellschaft des Baumeisters in allen seinen Teilen. „Es ist alles recht schön und gut“, sagte er, „aber etwas habt Ihr doch zuzumauern vergessen, Ihr Schlauberger!“

„Und das wäre?“

„Ihr habt vergessen“, sprach Weiß mit Pathos, „das Loch zuzumauern, durch das der Tod hinein kann.“

Ruhig lächelnd erwiderte der Baumeister hierauf: „Das können wir schon noch machen.“

In schauriger Mitternacht entledigte sich der Baumeister seines Versprechens, indem er, Hammer und Kelle in der Hand, das Haus dreimal umschritt. Und wirklich soll auch Weiß in seinem eigenen Hause nicht gestorben sein, denn als er eines Tages zum Nachbar „Schmiedegout'l“ ins Dorf ging, wurde er dort vom Schlage gerührt — weil der Tod nicht in sein Haus konnte.

(Benda, Geschichte der Stadt Gablonz, S. 547—548.)

Das Todverweisen.

Sage 298.

Einmal — es war unterm Lichteinzünden, erzählte „Jank-Posselt“ — sehe ich die alte Predigern an den Fenstern vorübergehen, als ob sie zu

uns hereinkommen wolle. Ich hörte sie auch gleich darauf im Vorhause reden, konnte aber nichts verstehen und wunderte mich nur, mit wem das Weib draußen so „dischkerieren" mochte, denn es war sonst niemand daheim, als ich. Das dauerte lange und ich wollte schon hinausgehen und fragen, was los sei, als sie ganz erhitzt in die Stube kam und meinte: „Ihr könnt von Glück reden, daß ich kam; draußen lehnte eben der Tod an der Treppe. Ich habe ihn aber verwiesen, daß er ein Haus weiter geht." Richtig ist auch noch „an sattn Oubte" bei „Lorenzn" der Junge gestorben. (Jahrbuch 10, S. 53.)

Das Totenglöcklein.

Sage 299.

Die alte „Predigern" war eine sehr geistreiche, geheimer Künste mächtige Frau. Sie hatte ein silbernes „Störbeglöckl", das im Wäschekasten in einem „Tejsl"*) lag und mit Baumwolle festgestopft war, so daß es sich nicht rühren konnte; trotzdem klingelte es manchmal ganz fein. Wenn das die Alte hörte, dann schlug sie gleich ein Kreuz und meinte: „Es wird wieder jemand den Löffel weglegen." Und es verging nachher gewöhnlich kein Tag, so war eine Leiche im Dorfe. Nach dem Tode der Frau ist das Sterbeglöcklein auf einmal verschwunden gewesen, und man hat es nie mehr finden können. (Jahrbuch 10, S. 53.)

Sage 300.

Eine Großmutter erzählte:

„Jo, die Leute glejbn jo heute o nischt mieh und wenn mr drzählt, wos ejs mit ejgn Ougn gesahn hout, dou wird mr ubndruf noch ausgelacht und jede klejne Lorve hout an Norrn dro. O 'enn Oubt dou war ich ober zeitslabens denkn, wie ich vu dr Seffn Honnes Huxbieroubte hejmkom. Ich ging übers Friedrichswaldr Köppl un wie ich übern Kirchhouf sah, dou stieg a Geist aus an Grobe, wure immer grüsser un länger und ging schnurstracks off Philipps Wilhelms Haus zu, wu 's klennste Madel krank log. Meine Hoore stiegen kerzegrode ei die Hüh un wie ich eigentlich sald hejmkumm'n bin, dos wejß ich heute noch ne! On andern Morgen horten mr, Philipps Wilhelms Rusel ös gestern öm 1/4 off ejs gestorbn. Öm zwölfe hotts a Özejchn gegahn un dreimoul fürchtrlich os Fenstr gekloppt."

(„Aus meiner Jugend." R. P. Rübezahl III, S. 8.)

*) Dose.

Sage 301.

Ein Beweggrund, welcher in früherer Zeit furchtsame Leute veranlaßte, an bestimmten Orten Heiligenbilder an die Bäume zu hängen, war, daß es dort „scheuchte", „nicht geheuer" war, oder „Irrlichter" den Verkehr in finsteren Nächten gefährdeten. Eine solche Veranlassung gab in einem höher gelegenen Orte des Gebirges eine tragikomische Geschichte, die sich vor etwa 40 Jahren zutrug.

Ein biederer Jägersmann, welcher gern seinen Schoppen in der Schenke des benachbarten, durch einen halbstündigen Wald von seinem Forsthause getrennten Dörfchens trank, hatte nach seinen eigenen Versicherungen das Unglück, wenn er zur Nachtzeit aus dem Wirtshause heimkehren wollte, etwa halbenwegs im Walde an einer bestimmten Stelle gebannt zu werden. Es war ihm nicht möglich, weiter zu kommen, der Weg schien durch eine Mauer gesperrt, rechts und links verhinderte Wasser und Sumpf das Ausweichen, und so blieb ihm nichts anderes übrig, als wieder ins Wirtshaus zurückzugehen und dort das Tageslicht abzuwarten. Dieser Spuk war beängstigend, und als er sich mehrmals wiederholte und die Kunde davon auch ohne Zutun des Betroffenen in weitere Kreise gelangte, rieten einige in solchen Sachen erfahrene alte Weiber der wackeren Ehefrau des Forstmannes, sie möge in der Nähe der unheimlichen Stelle an einem Baume das Bild eines Schutzpatrones anbringen. Die Frau tat dies und verständigte ihren Mann davon, indem sie ihm gleichzeitig mitteilte, daß sie ihn diese Nacht an Ort und Stelle erwarten wolle, um die Wirkung des Mittels zu erfahren. Und siehe da! Von der Stunde an war von dem Spuk nichts mehr zu hören. Die alten Weiber triumphierten ihres erfolgreichen Rates; wenn aber im Forsthause einmal die Rede auf diese seltsame Geschichte kam, huschte immer ein wie um Stillschweigen bittender Blick des Forstmannes auf seine schlau lächelnde bessere Hälfte. Das Bild hängt noch heute an derselben Stelle.

(Jahrbuch VI, 39.)

Sage 302.

Es ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die „Kammitzer Fichte" (die am westlichen Rande des Reinowitzer „Kirchgründels" etwa 300 Schritte von der Kirche entfernt, nahe bei der alten Straße stand) deshalb mit einem Bilde versehen wurde, um den Spuk in dem verrufenen, unheimlichen Kirchgrunde zu beseitigen.

(Jahrbuch VI, 36—41: Die Kammitzer Fichte. Von Leopold Riedel.)

Diese hatten ihre Quelle und Nahrung in den überreichen Grabausstattungen der Vorzeit. Die Seele wachte gewöhnlich in Tiergestalt hier bei ihrem Schatze. Das Verhältnis der Seele zu den Schätzen und gegenüber solchen, welche sie, einer förmlichen Zeitmanie folgend, heben wollen, ist das Element einer wahren Unzahl von Sagen, Märchen und Vorstellungen überhaupt. Es war Sache unheimlicher Künste, solche Schätze dem wachenden Geiste zu entreißen. Später trat noch die christliche Erlösungssehnsucht einer Seele, die — gewöhnlich außerhalb ihres Grabes — an einen Schatz gebunden ist, hinzu und es entstand eine neue Gruppe von Sagen. Die Seele kämpft nicht um ihren Schatz, im Gegenteil sie wünscht dessen Hebung um ihrer Erlösung willen, aber ihre Gestalt — in Wirklichkeit des Menschen Scheu- und Schaudergefühl — bleibt das Hindernis der Erfüllung. (Lippert, Chr., 495—96.)

An gewissen Tagen verkehren nach dem alten Seelenglauben alle Geister unter den Menschen, sie weilen unter ihnen, um mit ihnen zu feiern. „Die notwendige Folge dieser Anwesenheit aller Geister über der Erde ist konsequenter Weise, daß nun alle Schätze in der Erde unbewacht sind. Insbesondere gilt dafür der Moment, in welchem in der Kirche die Passion gelesen wird; denn auch in dieser wird ja von der Öffnung der Unterwelt berichtet: die Gräber öffneten sich, die Toten kamen hervor und besuchten die Ihrigen in ihren Häusern. Während dies dem Volke vorgeführt wird, stehen wieder alle Gräber leer; all die Drachen, Schlangen und sonstigen Schatzwächter haben sie verlassen und verkehren als Seelen unter den Menschen. Das ist der Schlüssel zur Komposition jener oft wiederkehrenden Sage: Da man in der Kirche die Passion las, öffnet sich ein Felsen, ein Kind geht hinein, sieht ungeheure Schätze, da es aber heraus will, schlägt der Felsen zu. Erst genau zur selben Zeit der nächsten Ostern öffnet er sich wieder und die Mutter holt ihr Kind. Nach anderer Ausführung „brennen" die Schätze zu dieser Zeit auf oder liegen offen zu Tage, und wieder einen Schritt weiter lehrt uns die Sage, das Silber leuchte dann mit weißem, das Gold mit rotem Flämmchen. Wieder gehört tiefstes Schweigen dazu, den Schatz zu heben, und hier ersehen wir leicht den Grund des immer wiederkehrenden Gebotes: ein Laut aus der Richtung des Schatzes würde den Geist zur Stelle locken. So eröffnet sich uns auch ein tieferer Einblick in den Vorgang des gewöhnlichen Geistbeschwörens beim Schatzgraben. Man muß geräuschlos nach dem Schatze fassen, denn jeder Laut lockt den Wächter herbei." (Lippert, Chr., 612.)

Der Tirns (Dornst).

Sage 303.

Wer das Pfarrdorf Johannesberg besucht hat, dem wird gewiß ein großer Felsen auf dem hohen Gebirgskamme gegenüber der Kirche aufgefallen sein, der auch in jüngster Zeit mit einem mächtigen Kreuze geschmückt und mit einem festen Schutzgeländer versehen wurde. Dieser Felsenkoloß, welcher wohl auch für ein verwunschenes Schloß gehalten wird, führt im Volksmunde den Namen „Tirns" und ist der Mittelpunkt von sagenhaften Erzählungen.

Vor vielen Jahren ging an einem Karfreitage[109]) eine Frau mit ihrem kleinen, kaum zweijährigen Kinde aus dem benachbarten Grenzendorf in die große Waldung, die sich um den Tirns ausdehnt, um Holz zu sammeln. Dabei geriet sie, ohne indes weiter darauf zu achten, immer tiefer in den Wald und kam endlich bis an den Tirns. Wenn sie auch schon früher öfters an dieser Stelle geweilt hatte, so erschien ihr doch am heutigen Tage alles ganz anders, wie von einer heiligen Weihe verklärt. Das geheimnisvolle Rauschen des Waldes und die aus der Ferne melodisch tönenden Glöcklein der Johannesberger Kirche mahnten sie zur Andacht.[110]) Sie ließ sich auf die Knie nieder und sandte ein heißes Gebet zum Himmel empor. Dann nahm sie ihr Kind auf den Arm und wollte den Heimweg antreten, um noch vor Mittag ihre ärmliche Behausung zu erreichen. Da erblickte sie plötzlich in dem Felsen eine geöffnete Tür, aus der ein heller Glanz herausstrahlte. Furchtsam und neugierig näherte sie sich der geheimnisvollen Pforte, die in eine weite Höhle führte, wo ganze Haufen Gold und Silber aufgespeichert lagen. Vor dem Eingange aber lag ein greulicher Wächter, dessen Leib aus mehreren Gliedern von verschiedenen Tieren zusammengesetzt war. Als bei seinem Anblicke die Frau erschreckt zurückwich, hub das Ungetüm an zu sprechen: „Tritt furchtlos näher und nimm von den Schätzen, soviel Du tragen kannst!" Zagend betrat die Frau die Höhle. Kaum aber hatte sie die reichen Schätze erblickt, so raffte sie verblendet Gold und Silber in ihre Schürze und eilte, nachdem dieselbe ganz angefüllt war, fast sinnlos nach Hause. Doch plötzlich fiel ihr das Kind ein, das sie in der Höhle niedergesetzt hatte, um die Schätze bequemer sammeln zu können. Dem Freudentaumel folgte ein jäher Schreck. Schnell kehrte sie um und suchte die Stelle auf, wo sie ihr Kind verlassen hatte. Dort aber war keine Spur von einer Höhle und von ihrem Kinde zu finden. Mit einem lauten Schmerzensschrei brach sie zusammen. — Ein ganz anderes Leben war seit jenem Tage in der einsamen Hütte eingezogen. Wo Freude und Glück geherrscht hatte, dort ertönten jetzt nur schmerzliche Seufzer und Scheltworte. Der Mann hatte

sich aus Kummer über den Verlust des einzigen Kindes, seines Augapfels, und verleitet durch die von seiner Frau heimgebrachten Reichtümer, dem Trunke und Spiele ergeben und so konnte es nicht fehlen, daß bald nicht nur der gleißende Mammon, sondern auch der kleine Besitzstand des Ehepaares vergeudet war. Die Zeit war nicht mehr fern, wo ein unerbittlicher Gläubiger die Hütte in Beschlag nehmen sollte. Weinend flehte daheim die Gattin vor dem Bilde des Gekreuzigten um Hilfe, während ihr Mann in Spiel und Trunk Betäubung suchte. Wieder war es Karfreitag. Von einem geheimnisvollen Drange getrieben, ging sie dem Orte zu, wo sie vor Jahresfrist ihr Kind und ihr Glück verloren hatte. Nicht gar lange hatte sie hier geweilt, als sie ein helles Kinderlachen vernahm, an dem sie ihr geliebtes Kind gleich erkannte. Jetzt sah sie auch schon die Höhle, das wachehaltende Ungetüm und ihr Kind, wie es mit diesem fröhlich spielte. „Mein Kind! mein Kind!" rief freudebebend die Mutter und ohne sich an das Ungeheuer und die Schätze zu kehren, erfaßte sie ihr teures Kleinod, das einen Apfel in der Hand hielt, und lief so schnell als möglich damit nach Hause. Nicht geringer war die Freude des Mannes, als er das verlorene Kind wiedersah; es war gesund und wohlerhalten; nur größer und stärker war es während der einjährigen Abwesenheit geworden. Freudig umhalste es der Vater und küßte es wohl hundertmal. Da fiel plötzlich der Apfel zu Boden, den das Kind aus der Höhle von seinem Spielgefährten mitgebracht hatte. Die Mutter hob ihn auf und siehe da — es war pures Gold! Nun war das Glück voll, denn der Erlös der goldenen Kugel warf eine hübsche Summe ab, die nicht nur ausreichte, alle Schulden zu tilgen, sondern auch noch einen stattlichen Notpfennig abgab. Seitdem aber das kleine Kind wieder die Hütte bewohnte, war auch der Trinker und Spieler umgewandelt. Er suchte als fleißiger Arbeiter und sittenreiner Mensch eifrig gut zu machen, was er durch sein lasterhaftes Leben verschuldet. So war wieder Ruhe und Glück in die einsame Waldhütte eingekehrt. (Johannesberg.)

(Robert Priebsch, Johannesberg, veröffentlichte vorstehende Sage in den Mitteilungen des „Nordböhmischen Exkursionsklubs" (Jahrgang 1884); ferner erschien dieselbe Sage auch in dem „Reichenberger Familienfreunde". Nachgedruckt wurde sie auch im „Politischen Bezirk Gablonz", S. 445—447.)

Sage 304.

Wie die Sage berichtet, soll sich einst beim sogenannten „Schafsteine"[111]) ein Handwerksbursche ermüdet niedergelegt haben. Kaum hatte ihn der Schlaf umfangen, so öffnete sich der Felsen, und in demselben

wurde eine gefesselte Jungfrau sichtbar. Diese bat den Fremdling, ihr den Helm zu putzen, weil sie dadurch aus der Gefangenschaft befreit werden könnte. Gern erwies ihr der Handwerksbursche den Gefallen, worauf die Jungfrau die Fesseln von sich warf und ihren Befreier reichlich beschenkte. (Der politische Bezirk Gablonz, S. 557.)

Sage 305.

Eine Viertelstunde westlich von der Theresienhöhe erhebt sich das Felsenmassiv des Muchow. Von diesem Felsen erzählt sich das Volk eine ähnliche Schatzsage wie vom Dornst bei Johannesberg, dem Buchberge bei Klein-Iser und anderen Bergen mehr. Die Schatzkammer des Muchow soll nur am Johannistage (24. Juni) in der Mittagszeit und am heiligen Abend zur Christmette offen stehen.[112]) Vor vielen Jahren hatte sich am heiligen Abende eine arme Mutter mit ihrem Säuglinge auf den Weg nach dem Muchow begeben. Als sie bei dem Felsen, in welchem sich die Schatzkammer befindet, ankam, stand derselbe gerade offen. Rasch trat sie ein, setzte das Kind weg und raffte sich nur recht viel Gold in die Schürze. Als sie dasselbe hinaustrug, schloß sich hinter ihr der Felsen. Alles Rufen und Bitten der Mutter war vergeblich; sie mußte ohne das Kind heimgehen. Im nächsten Jahre aber ging sie wieder hin, und da stand die Tür wieder offen. Das Kind saß noch auf dem Tische, auf den es die Mutter gesetzt hatte, und hatte einen schönen roten Apfel in den Händchen. Das Weib riß den Säugling an sich und eilte mit ihm ins Freie, ohne diesmal Gold mitzunehmen.

(Der politische Bezirk Gablonz, S. 557.)

[112]) Vergleiche dieselbe Sage in der Festschrift zum Heimatfeste Tannwald 1909, S. 55; sie weicht nur in einigen Nebensächlichkeiten von obiger Fassung ab.

Sage 306.

Bei dem „großen Steine" auf Maschke-Franzens Wirtschaft in Radel liegt auch ein Schatz vergraben. Dieser kann jedoch am Palmsonntage, während in der Kirche die Passion gelesen wird, von einer unschuldigen Person gesehen werden. — Alte Leute wollen ferner wissen, daß hie und da zuweilen „Geld aufbrennt"; es zeigt sich nämlich an dem Orte, wo es vergraben liegt, ein blaues Flämmchen. Wirft man einen geweihten Gegenstand in die Flamme, so bleibt etwas von dem Gelde an der Oberfläche liegen. (Der politische Bezirk Gablonz, S. 547.)

Das brennende Geld.

Sage 307.

Auf der Tischerkoppe im Kammitztale hat man in der Mitternachtsstunde das Geld brennen sehen. Einmal — im späten Herbst — ging die „Künich-Bejate" aus der Schleifmühle nach Hause. Da es sehr neblig war, blieb sie aber auf halbem Wege bei einer Freundin. Weil diese Person jedoch eine Bettnässerin war, so kamen die beiden mitten in der Nacht in Streit und die Beate lief aufgebracht davon. Unterwegs fiel es ihr ein, daß sie über die Tischerkoppe gehen müsse, und da die Geisterstunde nahe war, so grauste ihr beinahe. Wirklich sah sie an dem gefürchteten Orte ein blaues Feuer[113]) lodern, und sie wollte schon wieder umkehren, als ihr durch den Kopf ging, daß hier wohl mit leichter Mühe Reichtum zu gewinnen sei. Ihr Grauen bezwingend, schlich sie an die Flamme heran und wollte eben einen beherzten Griff in dieselbe tun, als daraus plötzlich ein Untier hervorsprang, während ein giftiger Dunst dem Boden entstieg, der sie betäubte. Am nächsten Morgen fanden die Leute sie noch bewußtlos an jener Stelle liegen. Sie kam wieder zu sich, aber war in der Folge wirblig im Kopfe und starb als bemitleidenswerte, närrische Bettlerin. (Jahrbuch II, S. 70.)

Sage 308.

Auf der Wirtschaft des Josef Wenzel Nr. 172 in Radl war auf der „Köppe", wo sich eine große Steinrücke befand, öfters ein feuriger Hahn zu sehen. Man grub an dieser Stelle nach und fand eine Kriegskasse. Dieselbe war aber so schwer, daß vier Paar Pferde kaum imstande waren, sie von der Stelle zu schaffen. Man stellte die Kasse in die Scheuer. Doch allabendlich hörte man Geisterspuk und Getöse an dem Orte und sah auch zuweilen den feurigen Hahn. Man mußte sich entschließen, den Schatz wieder zu entfernen. Jetzt vermochten zwei Kühe den Wagen mit der Kasse zu ziehen, trotzdem der Weg bergauf führte. Kaum war das Geld an seinem früheren Orte abgeladen, so versank es krachend in die Tiefe. (Der politische Bezirk Gablonz, S. 547.)

Sage 309.

Oberhalb Unter-Polaun liegen die Falkensteine. In diesen ist ein Burgfräulein verzaubert. Wer zur Erlösung berufen ist, wird in den Felsen ein Schwert finden und nach mannigfachem Kampfe unermeßliche Schätze gewinnen.[114]) Die Sage ist dadurch interessant, daß in den

Siebzigerjahren ein etwas beschränkter Mann in den Felsen einen alten Säbel fand und irrsinnig wurde, da er sich durchaus zur Entzauberung der holden Schönen berufen fühlte.
(Festschrift zur Eröffnung des Turmes auf der Stephanshöhe 1892, S. 23.)

Die Sage vom Buchberge.[123])

(Nach Professor Maschek.)

310.

Der 999 m hohe Buchberg ist der höchste Basaltkegel des deutschen Mittelgebirges. Es ist merkwürdig, daß das aus Granitit bestehende Isergebirge an seinem nördlichen Fuße von einer Gneisregion umsäumt ist, die sich auch in der sächsischen Lausitz, im Friedländischen und in Preußisch-Schlesien vorfindet. Der Gneis ist mannigfach vom Basalt und Phonolith durchbrochen; als ein solcher Durchbruch vulkanischer Massen mitten im Granitit erscheint der Buchberg. Auf dem abgeflachten Gipfel desselben befindet sich eine kesselförmige Vertiefung, in welcher man den Krater des einstigen feuerspeienden Berges erkennen will. Grauschwarzes Basaltgestein bedeckt jetzt den ganzen Kegel und tritt dort zutage, wo der im Laufe der Zeit auf ihm entstandene Humusboden entfernt wird. In der unmittelbaren Nähe des Gipfels erblickt man auch die aneinander gereihten Basaltsäulen, die an der Ostseite einen 3 m tiefen Absturz bilden. Sonst ist der ganze Berg mit Buchen und Nadelholz bedeckt.

Von altem Moose fast verdeckt, trifft man in der oben erwähnten Basaltwand auf die merkwürdige Bildung eines Rechteckes. Der Volksglaube sieht in dieser die Tür einer Schatzkammer, in die man aber nicht gelangen kann, weil man des Geheimnisses bisher nie inne geworden, wie diese Tür zu öffnen sei.

Weiter erzählt die Sage folgendes: Vor mehreren hundert Jahren stand auf der heutigen Stephanshöhe ein Schlößchen, in welchem ein alter Graf hauste, dem die ganze, mit dichtem Urwald bedeckte Gegend gehörte. Derselbe war Witwer und kannte kein anderes Vergnügen, als den Bären, Wölfen und anderm Raubgetier, sowie auch edlem Wilde nachzujagen. Er besaß auch eine Tochter, namens Iserine; sie war von seltener Anmut und großer Liebenswürdigkeit. Dieses holdselige Kind gedachte nun der Graf an einen seiner Jagdkumpane zu verheiraten; doch Iserine wollte von dem abgelebten Manne nichts wissen, sondern war einem armen, schönen, jungen Prinzen zugetan. Der alte Graf tobte wegen des starren Sinnes seiner Tochter und bestimmte einen Tag, an welchem die Hochzeit gefeiert werden sollte; doch als der Bräutigam nach

seiner Braut verlangte, war sie trotz eifrigsten Nachsuchens im Schlosse und in der nächsten Umgebung desselben nicht zu finden. Heimlich war sie in Begleitung eines alten getreuen Kammerdieners entflohen. Wieder tobte der Alte, doch bald besänftigte er sich und ging seinem gewohnten Jagdvergnügen nach. Er hielt sein Kind für verunglückt und fragte nicht mehr nach dem Verbleib desselben. Iserine hielt sich indessen auf dem Gipfel des Buchberges verborgen. Nach langem Umherirren war sie in Begleitung ihres Dieners an diesen Ort gekommen und der letztere hatte hier aus den rings umherliegenden Basaltsäulen, aus einigen Baumstämmen und Moos eine Wohnung für Iserine und sich zurecht gemacht. Ihr kostbares Geschmeide hielt sie in einem Winkel ihrer Hütte verborgen und nur, wenn es an Lebensmitteln mangelte, suchte sie dasselbe hervor, um dem Diener einen Ring oder eine Perlenschnur u. dgl. einzuhändigen, damit er das wertvolle Stück in der nächsten Stadt verkaufe und für das erhaltene Geld das zum Leben Nötige erstehe. Unter Hoffen und Harren, unter Sorge und kleinen Freuden war der Sommer vergangen und der Herbst eingezogen. Das war die Zeit des Jagens, und öfters schon hatte sie von weitem die Töne der Jagdhörner vernommen. Neuer Kummer ergriff ihr Herz. „Was wird aus mir?“ rief sie sich zu, „was fange ich an, wenn mich hier einer der Jagdgesellen oder gar der Vater entdeckt? Oder — wenn sie mir meinen getreuen Diener abfangen und ihn zwingen, meinen Aufenthaltsort zu verraten?“ Eben hielt sie wieder Ausschau. Ihr Getreuer hatte kurz vorher einen Gang nach der Stadt angetreten. Da hörte sie plötzlich die Töne eines Jagdhornes, sie klangen so hell, als kämen sie aus nächster Nähe. Aufs höchste erschreckt, floh Iserine in ihre Hütte, raffte dort ihr Geschmeide zusammen, verbarg dieses und zog sich selbst in eine tiefer gelegene Höhle zurück. Bange verharrte sie hier, ängstlich lauschend; alles blieb still. Endlich faßte sie doch ein Herz und trat vor die Hütte. Kaum aber hatte sie die Schwelle überschritten, als hinter ihr unter fürchterlichem Krachen die Höhle, die ihr bislang Schutz geboten, plötzlich zusammenstürzte. Iserine schrie entsetzt auf und eilte noch einige Schritte vorwärts, fürchtend, daß auch die Hütte dem gleichen Schicksale anheimfallen werde; doch diese blieb stehen. Vorsichtig wagte sich Iserine nach einiger Zeit in dieselbe; mittlerweile war es ihr klar geworden, was der Zusammensturz für sie zu bedeuten hatte: den Verlust des Vermögens, mit dem sie ihr Leben weiter zu fristen hoffte. Weinend warf sie sich nieder und flehte zu Gott, er möge sie doch zu sich nehmen aus diesem Jammer und aus dieser Not. Der getreue Diener war unterdessen in die Hände der Jagdgesellen seines einstigen Herrn gefallen. Diese schleppten den Alten vor den Grafen, der von ihm sofort zu wissen begehrte, wo Iserine weile. Aber der Greis verriet den Auf-

enthaltsort seines Schützlings nicht; selbst Drohungen und schließlich qualvolle Martern vermochten nicht, ein Geständnis zu erpressen.

Nur dem Geliebten Iserinens, der ihn bewachen sollte, vertraute er sein Geheimnis, und wie auf Windesflügeln eilte nun dieser in Begleitung des Alten nach der Höhle des Buchberges, woselbst er von Iserine mit Jubel empfangen wurde. Sofort berieten beide, was sie nun beginnen sollten, und bald waren sie einig. „Fort aus dem Gebiete des hartherzigen Vaters", rief es in ihnen, „um drüben im Schlesischen ein neues Leben zu beginnen!" Das taten sie denn auch, und den getreuen Diener nahmen sie auch mit. Ihre Flucht ging ohne Unfall vonstatten. Auf dem kleinen Gütchen, welches der Geliebte sein Eigen nannte, lebten sie fortan, zwar ärmlich, doch glücklich. Ihre kostbaren Kleinodien, welche sie mit einem Schlage reich gemacht hätten, vermochte Iserine nicht wieder zu erlangen. Man stellte wohl einigemale Versuche an, das Gestein wegzuräumen, doch vergeblich. Nur zweimal in jedem Jahre öffnet sich die basaltene Pforte und läßt den Schatz sterblichen Augen sehen; das ist erstens am Gründonnerstage, sobald von der nächstliegenden Kirche her das Sanktusglöcklein die heilige Wandlung verkündet und zweitens am Johannistage (24. Juni) vor Sonnenaufgang. Kommt nun zur glücklichen Stunde ein Sonntagskind auf die Höhe des Buchberges, so blitzt und funkelt es ihm aus der Tiefe entgegen, daß es seine Augen blendet, und greift es dann beherzt zu, so ist der Schatz Iserinens sein.

Vor vielen Jahren war ein junges Mädchen so vom Glück bedacht, einen Teil des Goldes und der Edelsteine der Höhle zu entnehmen und nach Hause bringen zu können. Sie erzählte, ihr Reichtum sei nur der kleinste Teil des großen Schatzes; droben auf dem Buchberge sei so viel Gold verborgen, daß sie es gar nicht aussagen könne, wie viel. Auch der Topf mit Hirsebrei stehe dabei, den habe sie aber nicht angerührt. Den habe die unglückliche Prinzessin einst, als sie das Unglück betraf, mit verloren. Bald darauf büßte das junge Mädchen ihren Reichtum wieder ein, und zwar durch seine eigene Schuld. Es wurde hoffärtig und prahlte sehr mit seinem Golde und Edelgestein; und eines schönes Tages lagen nur dürre Tannenzapfen in seiner Truhe an der Stelle, wo der kostbare Schatz gelegen hatte.

(Der politische Bezirk Gablonz, S. 631—632.)

Die Schatzgräber.

Sage 311.

Reichenau war nicht immer der bedeutende Industrieort, der er heute ist. Noch im 18. Jahrhunderte nährte sich die große Mehrheit der

Reichenauer Bevölkerung sehr kümmerlich. Außer einigen Steinschneidern, gab es damals dort nur Weber und Taglöhner. Letztere besonders wurden früher so schlecht bezahlt, daß sie nur ein sehr kümmerliches Leben führen konnten. Deshalb wird es auch niemand Wunder nehmen, wenn selbe die Verbesserung ihres Loses, die sie durch Arbeit nicht zu erzwingen vermochten, in anderer Weise anstrebten. Am öftesten mag das wohl auf dem damals „nicht mehr ungewöhnlichen Wege" des Schatzhebens versucht worden sein.

Einen Schatz zu heben hatte sich ein vor vielen Jahren in Reichenau lebender Taglöhner fest vorgenommen. Diese Idee war bei ihm zur „fixen Idee" geworden. Mochte er so oft enttäuscht werden als er wollte, er ließ sich nicht abschrecken, sondern versuchte sein Glück immer wieder. Lange Jahre vergingen ihm so in Hoffen und Harren, während welcher Zeit sein Hauswesen, da er sich nur immer auf den zu hebenden Schatz verließ, und infolgedessen in seiner Arbeit oft lässig war, immer mehr zurückging. Endlich aber wurde der arme Tropf doch von seinem Wahne geheilt.

Eines Tages nämlich, als er in Gablonz „auf Arbeit" war und auch daselbst übernachtete, kam er nach dem Feierabende in eine Gesellschaft von „Dorfgängern", welche sich mit dem Erzählen von allerhand Schauergeschichten unterhielten. Endlich kamen sie auch auf das Kapitel von vergrabenen Schätzen zu sprechen, und da erzählte ein altes vertrocknetes Männchen, daß noch in seiner Jugend die Ruinen einer alten Glashütte in Ober-Gablonz unweit dem Brettbusche bemerkbar gewesen seien. Der Glasmeister, welcher den Betrieb in der Hütte leitete, habe in einem nahe dabei stehenden Hause gewohnt und im 30jährigen Kriege aus Furcht vor Plünderung sein Geld im Keller vergraben. Als nun eines Tages der Feind anrückte, habe sich der Glasmeister geflüchtet, sei jedoch auf seiner Flucht wahrscheinlich verunglückt und nicht mehr zurückgekehrt, so daß das vergrabene Geld noch jetzt in dem verfallenen Keller jenes Hauses ruhe und des Kühnen harre, der es „heben" werde.

Die Erzählung machte auf die einfältigen Dorfgänger einen großen Eindruck, besonders der Reichenauer war davon ganz begeistert und dachte sich, jetzt oder nie muß es mir gelingen einen Schatz zu heben. Er besprach sich deshalb mit zwei gleichgesinnten Gablonzern, da er allein aus Furcht vor den „Geistern" nicht ans Werk gehen mochte, und faßte mit denselben den festen Entschluß, die Hebung des Schatzes zu versuchen. Vorerst mußten die drei Verbündeten jedoch noch einige Zeit warten, ehe sie an die Ausführung ihres Planes gehen konnten, da sie hiezu eine am Johannestage vor Sonnenaufgang von einem Haselstrauche[115]) geschnittene Gabel brauchten. Als dies Hindernis endlich beseitigt war, und sie sich

eine solche Gabel verschafft hatten, gingen sie in einer finsteren Nacht um die Mitternachtsstunde ans Werk. Ausgerüstet waren sie außer mit der genannten Gabel noch mit einer geweihten Kerze, dem Johannesevangelium und Hacke und Schaufel. In dem verfallenen Keller angelangt, zündeten die Schatzgräber ihre geweihte Kerze an und begannen unter tiefem Schweigen mit Hacke und Schaufel den Boden desselben zu durchwühlen. Als sie so eifrig gruben, fand einer einige Kupfermünzen und rief freudejauchzend: „Nun sind wir drauf!" Da jedoch beim Schatzgraben bekanntlich nicht gesprochen werden darf,[116]) war es für diesmal mit dem Schatze vorbei, ein starker Donnerschlag erscholl und eine feuerspeiende Katze fuhr durch das Kellerloch herein. Die auf den Tod erschrockenen Schatzgräber stürzten einer über den anderen mit Zurücklassung von Hacke und Schaufel, Kerze, Gabel und Evangelium zum Keller hinaus und eilten nach Hause. Der der Gegend unkundige Reichenauer aber geriet in einen Steinbruch, stürzte und brach sich einen Arm. Lange Zeit mußte er an dem gebrochenen Arme heilen, bevor er wieder seinem Berufe nachgehen konnte, vom Schatzgraben aber war er glücklicherweise zur großen Freude seiner verständigen Frau für immer geheilt.

(Benda, Geschichte der Stadt Gablonz, S. 563—564.)

Sage 312.

Wenn irgend wo ein Irrlicht flackerte, so glaubte man, es sei an der Stelle ein Schatz verborgen, den man mit Hilfe einer Wünschelrute heben könnte. Eine solche Wünschelrute war der Haselnußzweig, der sieben in einander verwachsene Ästchen besaß. Am Porschberge (sw. von Gablonz) wurde mit einer Wünschelrute ein Karfunkelstein gehoben, der so groß war wie ein Butterfaß. Beim Ausgraben kam ein Reiterzug, an dessen Ende ein Mann mit einem Schwanze auf einem dreibeinigen Bocke ritt. Derselbe fragte einen der Schatzgräber, wie weit seine Vordermänner schon seien, doch kaum hatte der Gefragte das erste Wort geantwortet, als der Schatz unter furchtbarem Getöse versank. (K. R. Fischer, Gablonz.)

Der herrschaftliche Brautschmuck.

Sage 313.

Im schwarzen Teichl des Dorfes Labau soll der Brautschmuck der Gutsherrin vergraben liegen. Zwei Männer wollten ihn einst herausholen. Sie machten sich an die Arbeit und hatten bald ein tiefes Loch gegraben. Als sie bereits bis zu dem Schatze gekommen waren, kam ein Reiter in

wildem Galopp dahergesprengt. Nach einer Weile kam ein Mann an einer Krücke dahergehumpelt und fragte die Männer dreimal, ob sie einen Reiter gesehen hätten. Als er keine Antwort auf seine Fragen erhielt, sprach er in treuherziger Weise: „Nun werde ich ihn wohl bei der Kapelle einholen.“ Der eine der Männer war aber ein Witzbold und sagte: „Den Teufel wirst Du einholen!“ Sogleich war der Schatz verschwunden.

(K. R. Fischer, Gablonz.)

Sage 314.

Vom „Höllebarge“ stürzt das sogenannte „Hölleflößl“ in die Desse hinab. Es nimmt seinen Weg zwischen mächtigen Felsblöcken, wovon die größten als „Hölleſtejne“ bezeichnet werden. Hier soll nach dem Volksglauben eine „Braupfanne voll Gold“ vergraben liegen. Ein großer schwarzer Hund hält bei dem Schatze Wache.

In einer Nacht versuchten vier Männer das Gold zu heben. Sie sahen den Schatz in der Tiefe blinken und der Wächterhund saß heute ganz friedlich dabei. Sie waren also zur richtigen Stunde gekommen. Als sich die Schatzgräber anschickten, mit Spaten und Schaufeln zu arbeiten, begann es zu blitzen und schrecklich zu donnern. Eine ganze Schar schwarzer Männer erschien hierauf. Die Goldsucher zitterten, wohl aus Furcht vor dem Getöse, ließen aber von der Arbeit nicht ab, denn schon winkte ihnen reiche Beute. Da brachten die schwarzen Gestalten ein Galgengerüst und stellten es auf. „Wan häng mr denn zuerscht?“ fragten sie einander und musterten die vier Arbeiter. „Dan ei dr ruin Weste“, schlug der eine vor. „Ja, ja“, riefen die anderen. „Nej, mich hängt dr nej!“ schrie der betroffene Schatzgräber und suchte dem drohenden Unheil durch die Flucht zu entrinnen. Kaum hatte er den Ruf getan, so versank der Schatz und die schwarzen Gesellen verschwanden.

(Theresia Elstner, Markelsdorf, Nr. 438.)

Der Alpglaube.

Der Alp ist einer der unheimlichsten Quälgeister. Er schleicht in der Nacht unsichtbar umher, schlüpft in die Schlafstuben, wirft sich auf die Schlafenden, würgt sie und preßt ihnen die Brust zusammen, sodaß sie nicht schreien können; man schützt sich gegen den unwillkommenen Gast dadurch, daß man eine Axt oder ein Beil unter das Bett legt.[132])

Gewöhnlich kommt der Alp durch das Schlüsselloch in den Schlafraum der Menschen und verwandelt sich hier in ein Tier oder in einen Gegenstand.

Der „Olb" quält Erwachsene und Kinder, auch Tiere. Kleine Kinder sucht er auch gegen Wechselbälge umzutauschen. „Verdreht" der Neugeborene die Augen oder „verzieht" er das Gesicht, so heißt's im Volksmunde: „dr Olb hout 'n ei dr Orbeit". Die besorgte Mutter bekreuzt bei dieser Wahrnehmung sofort den Kleinen. Um das Kind vor dem Alpe zu schützen, damit es dr „Olb nej nejst"*) und nicht etwa gegen einen Wechselbalg umtauscht, werden noch mancherlei andere Vorkehrungen getroffen. Man legt eine Axt unter die Wiege, gibt eine Mangelkeule neben das Kind oder ein „Olbkreuz" unter sein Kopfkissen. Eine Hose von einem „Monnsvolke" an die Wiege gehängt, soll die gleiche Wirkung haben. Solang der „Zutsch" (Zulp) des Kindes an der Stubendecke angenagelt bleibt, läßt es der Quälgeist ebenfalls unbehelligt. Als Abfindung legt man vor dem Schlafengehen eine Quarkschnitte auf den Tisch. Von Kindern, die den „Überwachs" haben oder sonst sehr kränklich sind, heißt es, daß sie in den ersten sechs Wochen nach ihrer Geburt ausgetauscht worden sind. Ein solches Kind nennt man dann einen „Wechselbalg". Um die Auswechselung zu verhüten, darf man ein neugeborenes Kind nicht allein lassen, und zur Vorsicht soll man, solange es ungetauft ist, einen Rosenkranz auf sein Bettchen legen. Bekommen die Kinder das „Frasl", so empfiehlt es sich, ein „bischen Stohl" in die Wiege an die rechte Seite des Kindes zu geben.[132]) In der Mundart begegnen wir dem Worte Alp öfters. „Dar ös wull mit 'n Olbe behofft", heißt es von manchem. Auch das Zeitwort „alben" ist im Gebrauch: „Wu olbst de denn röm?" hört man fragen.[131])

Sage 315.

Der „Gabelak-Schuster" in Georgental wurde auch öfters vom Alp gedrückt. Um ihn loszubringen, versprach er ihm eine Gabe. „Komm ok morne, dou kriegste ane gruße Quorkschnitte", sagte er zu ihm. Morgens stellte sich ein Bettelmann ein, der vermeintliche Alp, und das Weib des Schusters erhielt von ihrem Manne den Auftrag, dem Bettler eine recht große Quarkschnitte zu verabreichen. „Gabelak" wurde seit dieser Zeit von dem nächtlichen Quälgeiste nicht mehr belästigt.

(Amalie Seibt, Georgental, Nr. 17.)

*) Vom nordböhmischen „neßen", bedeutet necken, aufziehen, äffen.

Sage 316.

Eine Frau, die auch vom Alpe gequält wurde, bat ihren Mann, auf den Alp zu lauern. Der Mann willfahrte ihrem Begehren. Als er nach der Schlummernden schaute, sah er einen Strohhalm auf ihr liegen. Er griff hastig nach ihm, packte ihn und zerhackte ihn in kleine Stückchen. Zu seinem Schrecken erfuhr er früh, daß die Nachbarsfrau zerhackt in ihrem Bette gefunden worden sei. Sie war also der „Alp" gewesen.

(Amalie Vater, Wiesental, Nr. 176.)

Sage 317.

Ein Morchensterner Bauer, der auf der „Bühne" zu schlafen pflegte, hatte auch unter dem Alpdrücken zu leiden. Er hörte, wie der Alp über die Holztreppe heraufgetrabt kam und sich dem Bette näherte; er fühlte den Brust beklemmenden Druck. Zu schreien vermochte der Gequälte nicht.

(Sylvester Fischer, Morchenstern. — Das macht das „döcke Geblütte", meinte der Erzähler.)

Sage 318.

In der „Pietrecke" in Morchenstern war bei einem Bauer ein Exekutionssoldat eingelegt. Dieser schlief auch auf der „Bühne". Kaum hatte er seine Schlafstätte aufgesucht, so ging ein fürchterliches Spektakel los. Der Soldat schlug mit seinen Waffen immer an die Kammerwände und an die Tür an, daß alle Hausbewohner von dem Lärme wach wurden. Befragt, was er doch jede Nacht treibe, erklärte er, daß er den Alp verjage. Zu dieser Abwehr nahm er sich den nächsten Abend eine Schere mit. (Sylvester Fischer, Morchenstern.)

Sage 319.

Einem Weibe erschien während des Schlafes ein Mädchen, das ein blaues mit weißen Punkten besetztes Kleid trug. Die Erschienene setzte sich an den Bettrand, schob die Zudecke etwas zur Seite und verblieb in dieser Stellung. Die Schlafende kam dann jedesmal „hinter den Atem", versuchte zu schreien, bis sie endlich erschrocken aufwachte. Um die Erscheinung zu bannen, nagelte die Frau an die Stubentür einen „Balg" an. Der „Balg" war eine aus Flecken zusammengebundene Puppe.

(Theresia Kleinwächter, Morchenstern Nr. 765.)

Sage 320.

Ein Bettler kam gegen Abend in ein Haus und bat um ein Nachtlager. Der Hauswirt wies ihn ab, doch der Bettler verkroch sich heimlich unter den Ofen. In der Stube schlief auch die Hausfrau mit ihrem kleinen Kinde. In der Nacht hörte der Bettelmann „die Tür gehen" und er sah, wie etwas Weißes sich der Wiege näherte. Gleich vermutete er in der Erscheinung den Alp und seine Annahme wurde in demselben Augenblicke von dem Kleinen in der Wiege „bewiesen". Rasch rief der Bettler den üblichen Ausdruck „Helf Gott!" Da gings „praz" und es war, als fiele ein harter Gegenstand auf den Fußboden. Da erwachte die Mutter des Kindes, machte Licht und sah zu ihrem größten Schrecken neben der Wiege ihres Lieblings ein Lehmkind liegen. Der Alp, der willens gewesen war, es gegen das Kind in der Wiege umzutauschen, hatte es beim Ausrufe des Bettlers fallen gelassen. Früh kam der Bettler zum Vorscheine und gab Aufklärung über den nächtlichen Vorfall, worauf er eine gute Belohnung empfing.[135]) (Elenore Rößler, Georgental Nr. 538.)

Anmerkungen.

[1]) Adolf Benda, Geschichte der Stadt Gablonz und ihrer Umgebung. 1877: VIII. Abschnitt: Aberglauben, Sitten und Gebräuche. IX. Abschnitt: Sagen und Geschichten.

Adolf Lilie, Der politische Bezirk Gablonz. 1895.

Jahrbuch des Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge: Volkssagen aus dem Isergebirge von Adalbert Pohl, Wurzelsdorf, III, 49—53; IV, 56—59. Die Sage von den Tappern, V, 47—48. Wie Sagen entstehen können: (Der verzauberte Hund, Das gespenstige Kalb) V, 48—49. — Sagenhaftes aus dem oberen Kamnitztale von Gustav Leutelt, X, 50—54; XI, 67—71. — Der Brechschmied, ein Faust aus dem Handwerkerstande von Gustav Leutelt, XIII, 28—32. — VI, 60—70. Märchen und Geschichten aus dem Isergebirge. Nach mündlicher Überlieferung gesammelt von Adalbert Pohl, Wurzelsdorf.

Mitteilungen des Nordböhmischen Exkursions-Klubs:

Volkssagen aus dem Isergebirge. XVI, 273; XVII, 29, 30, 58, 292; XXI, 378. — Der Kittel-Sagenkreis. III, 218, 219, 288; IV, 55, 66, 228 bis 232; V, 1—28, 78, 91, 97, 218—220; VI, 77, 87, 166; XI, 347; XIII,

272; XVI, 208; XVII, 383; XXIII, 109. — Tirns bei Johannesberg. VII. Sagen-Buch von Böhmen und Mähren, von Dr. Josef Virgil Grohmann. 1863: I. Teil, S. 2, 213, 224, 315.
Mitteilungen des Vereines für Heimatkunde. Reichenberg:
Volkstümliche Gebräuche und Aberglauben im Isergebirge, von Ad. Bengler. III, 243—247; IV, 33—36; VI, 30—34, 81—85.
Die Könighäuser. Eine Erzählung aus dem Isergebirge von Gustav Leutelt. (In meisterhafter Weise zeigt der Verfasser, wie tief noch vor einem halben Jahrhundert alter Volksglaube in unseren Gebirgsbewohnern wurzelte.)
„Rübezahl." Blätter für Volkshumor, Mundart und Heimatkunde. Bd. I—X.
Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren. Von Dr. J. V. Grohmann. 1864.
Deutsche Arbeit, I, 973.

[2]) E. H. Meyer, Mythologie der Germanen. 1903, S. 123, 71.

[3]) Julius Lippert, Kulturgeschichte der Menschheit, I, 124.

[4]) E. H. Meyer, a. a. O., S. 126.

[5]) J. Lippert, Christentum, Volksglaube und Volksbrauch, S. 385.

[6]) Ebenda, S. 415, 388.

[7]) Man legt Kerzen (z. B. im Erzgebirge) dem Toten in den Sarg, und man brennt eine solche, so lange die Leiche über der Erde ist. Die Spende von Wachskerzen durch Freunde des Toten ist ein alter Kultrest. (Lippert, Chr., 400.) Vom 4. Jahrhundert an verbrannte man für die Toten auf den Gräbern Wachslichter. Die Sitte bei den Totenkulten Wachsfackeln anzuzünden, ist uraltertümlich. Lippert versucht zu erklären, daß sie eine Umbildung einstiger Honigspenden sei, wobei die Wachswabe als das äußerliche natürliche Gefäß nun zur Hauptsache geworden wäre. (Vgl. Lippert, Chr., 267, 400.) — „Das bei der Leiche brennende Totelichtele, ewige Licht, brennt vielerorts die ganze Zeit bis zur Beerdigung, ja man löscht es auch wohl nach dieser nicht aus, sondern läßt es ruhig ausbrennen." (E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde. 1898, S. 272.) — Feuer war das wirksamste Abwehrmittel. Den Gebrauch des Feuers kennt die Kirche. Die Flamme einer geweihten Kerze hält von dem Sterbenden den Teufel fern und schützt vor den bösen Geistern, die durch Gewitter und Hagel schaden. (Lippert, Christ., 468.) Wöchnerinnen, die allerhand Anfechtungen ausgesetzt sind, dürfen in der ersten Woche nicht zum Brunnen gehen und sollen überallhin Licht mitnehmen, sobald es nur einigermaßen dunkelt. (Benda, 464.)

[8]) Die körperliche Auffassung der Seele geht sogar so weit, daß sie schon mancher will flattern gehört haben. (Heimatkunde des Hohenelber Bezirkes, S. 636.) — Vgl. Benda, 466; Meyer, M. d. G., 73.

[9]) Volksmund. — Dr. Langer, Deutsche Volkskunde a. d. östl. Böhmen, VI. Bd., S. 199, Nr. 216.

[10]) Benda, 466.

[11]) Frau Rößler, Georgental. — Meyer, M. d. G., 97. — Sicher ist dieser Brauch älter als die ästhetische Rücksicht und er ist auch in Kreisen festgehalten, in welche jene überhaupt noch wenig eingedrungen ist. Diejenigen, welche nach dem Tode ihre frische Farbe (das Blut) behalten und das linke Auge offen haben, sind gleichsam zum „Nachzehrer" prädestiniert. Das „linke Auge" wohl mit Rücksicht auf die Lage des Herzens als Seelensitz. (Lippert, Chr., 410, 412, 413.)

[12]) Frau Rößler, Georgental. — Eine Geldabfindung für den Toten. (Meyer, M. d. G., 97.)

[13]) Benda, 461.

[14]) Amalie Seibt, Georgental.

[15]) Fabian Steffen, Morchenstern u. a.

[16]) Das Glockengeläut bei Todesfall und Begräbnis ist ein bedeutsamer Rest der Sitte, die Geister durch Lärm und Getöse zu vertreiben. (Vgl. Lippert, Chr., 466, u. a. O., Derselbe, Kulturgesch. d. M., II. 244.)

[17]) Benda, 461. — Reichenberger Mitteilungen f. Heimatk., IV, 35.

[18]) „Rätsln" = Märchen, Schnurren. (Benda, 455.)

[19]) Soll sich in Dessendorf (im Hinterwinkel) ereignet haben. Amalie Verbach, Morchenstern.

[20]) Die geschiedene Seele forderte von den Überlebenden Ergötzung. Sie hat keinen Schlaf und will im lichten Raume unterhalten sein, sonst wird sie lästig. Frühzeitig eifern die Bischöfe gegen den Brauch der Totenwachen (und den Unfug dabei) und die dabei üblichen Gesänge als gegen ein Teufelswerk. Auch weltliche Verbote folgten. Der Kirche wollte es eben nicht gelingen, das Beten an die Stelle des Spielens und Zechens zu setzen. (Näheres bei Lippert, Chr., 406 f.) — In Tirol und im Schwarzwald beten die Wächter meistens, aber sie spielen und trinken auch dazwischen und erzählen sich lustige Geschichten. (Meyer, M. d. G., 104.)

[21]) Reichenb. Mitteil., IV, 35. — Benda, 461 (hier erst „sobald die Leiche aus dem Zimmer hinaus war").

[22]) Amalie Seibt, Georgental. — Vgl. Lippert, K. d. M., II, 238 f: Die Kultsitte des Feierns fordert auch, „den Geist durch keinerlei Geräusch zu provozieren. Der Mensch darf dem boshaft lauernden Geiste seine Gegenwart nicht verraten, keinen Laut von sich geben, solange die Gefahr droht, am wenigsten des Geistes Namen nennen". Aus demselben Grunde die Beobachtung bei eingetretenem Tode.

[23]) Agnes Finke, Albrechtsdorf, Frau Rößler, Georgental. — Im Riesengebirge wird dem Toten das Gewitter angesagt; unterläßt man es, wird er

schwarz oder schwillt an. Um das erstere hintanzuhalten, legt man während eines Gewitters ein Stück Stahl (Krausebauden) oder eine Hacke (Langenau) unter die Leiche und stellt Weihwasser neben sie. (Hoheneld. Heimatk., 636.) — Donnerkeil, Stahl sind Abwehrmittel. Donnersteine oder Äxte gab man den Leichen bei, sie so in Donars Schutz stellend. (Meyer, M. d. G., 154.)

[24]) Dieses Amtes waltete gewöhnlich eine bekannte Bettelperson des Dorfes. Die Einladung wurde stets in dieselbe Formel gekleidet und hatte hier folgenden Wortlaut:

„N. N. mit sen Weibe läßt sön, doß sei Suhn morne öm holbr Zahne werd begrob'n warn. Ihr söllt su gut sein und söllt mit zu Grobe giehn."

Einsegnung und Seelenmesse mit Angabe des Zeremoniells wurde oftmals mit eingeflochten, je nach dem Range des Verstorbenen. Obzwar die „Grabebitterin" von den Leidtragenden für die Arbeit entlohnt wurde, erhielt sie in den meisten Häusern, wo sie ihre Einladung vortrug, eine kleine Gabe. In Morchenstern war die letzte derartige Gestalt die „Votr-Seffe" (Josefa Vater), ein robustes und böses Weib. Manche zögerten, „ein solch Gewitter" ins Haus kommen zu lassen. Sie hatte drei Töchter, von denen ihr stets die eine oder die andere beim Einsargen behilflich war. — In Unter-Maxdorf ließ die „Grabebittern", sonst „Leierfrou" genannt, über den Zweck ihres Kommens keinen Zweifel. Hatte sie den „krummen Stecken", oblag sie ihrer traurigen Pflicht, erschien sie aber mit der geraden Stütze, so erbat sie sich ein Almosen. (Nach mehreren Mitteilungen.)

[25]) In Wiesental war die „Ale Deinke" Totenabwäscherin. — In Ober-Maxdorf ging „Kernlfrdnand" „Grobebittn". Lagen Leute krank darnieder, so „ärgerte er sich mit", schlich sehr traurig von Haus zu Haus und hoffte so zu helfen. Sobald sie wieder gesund wurden, zeigte sich „Kernlfrdnand" wieder in voller Munterkeit.

[26]) Hiebei wählte man die Rainmauer, welche die Grenze gegen den Grund des Nachbarn bildet. — Die Grenzmarke war nach uralter Anschauung geheiligt. Von diesem Orte können die Hexen das Leichenwasser nicht holen, das sie zum Behexen des Viehes brauchen und nach dem sie so eifrig fahnden. (Hoheneld. Heimatk., S. 637.) — Es ist der Seele so sehr eigen, sich an alles zu hängen, was zu ihr in irgend welche Beziehung gebracht wurde. In Franken, Thüringen, der Oberpfalz, in Bayern und Waldeck hält man es für nötig, das Gefäß, aus dem man das Wasser gegossen hat, zu zerschlagen. (Lippert, Chr., 387.)

[27]) So wurde die letzte Verbindung zwischen dem Toten und seinem Hause verweht und zerstört. (Meyer, M. d. G., 105.) Das Gebot, das Lagerstroh des Toten zu verbrennen, ist weit verbreitet. In Böhmen und Bayern wird ausdrücklich die Ruhe des Toten von dieser Vernichtung abhängig gemacht.

(Lippert, Chr., 394.) Wie Stroh einst das wesentlichste am Lager war, so knüpft sich gerade an dieses noch der Brauch. (Ebenda.)

[28]) Bayern, Niederdeutschland. Entsprungen dem kindlichen Glauben, „daß man eine Seele wie einen Menschen über den Eingang zu einer Wohnung täuschen und durch allerlei Kunstgriffe überhaupt um die Orientierung bringen könne". (Lippert, Chr., 392, 393.)

[29]) Heute spricht man dreimal dazu: Jesus, in Gottesnamen! — In Böhmen macht man, „damit der Tote nicht wiederkomme", mit dem Sarge beim Heraustragen sich kreuzende Bewegungen. Ähnliches tut man in Franken, ehe der Sarg in die Bahre gelegt wird. (Lippert, Chr., 393.) Im Adlergebirge (Rokitnitz) macht man mit der Bewegung des Sarges ob der Haustürschwelle drei Kreuze. Anm. d. H.

[30]) Vgl. Meyer, M. d. G., 104.

[31]) Nach Mehreren. — Benda, 461. — „Bänke und Stühle, auf denen der Sarg gestanden, während des Begräbnisses umzustürzen und während derselben Zeit die Haustür fest verschlossen zu halten, ist in ganz Niederdeutschland, in Thüringen, Sachsen, Hessen, der Pfalz und in Österreich noch als Sitte anzutreffen." Die Seele sollte durch „Erschwerung des Weges oder der Zurechtfindung" abgehalten werden. (Lippert, Chr., 390.) Lippert bringt auch den Brauch, daß nach Aufhebung des „hochnotpeinlichen Halsgerichtes" auf der Gerichtsstätte die Stühle nebst dem Tische umgeworfen wurden, in Verbindung. Die Gerichtsstätte sollte vor Seelenspuk, vor der Rache der Deliquentengeister frei bleiben. (Ebenda, 39.) Beigefügt sei, daß das Reichenberger Gerichtsbuch (1585) in der Anweisung diese Sitte auch erwähnt ..... „der arme Sünder wurde abgeführt, die Richter erhoben sich und stießen die Bänke um" .... (Theodor Hutter, Das Schwarze Buch von Reichenberg, S. 12.) — Vgl. dazu auch Dr. Langer, Deutsche Volkskunde a. d. östl. Böhm., XI. Bd., S. 53, Nr. 365. — Das „Auskehren der Stube hinter dem Sarge her ist in Nord- und Mitteldeutschland zur Verhinderung des Wiederkommens sehr verbreitet". (Lippert, Chr., 386.)

[32]) Josef Rößler, Morchenstern (Talstraße). Ging man beim Hause eines Verwandten vorüber, so wurde der Sarg niedergesetzt und ein Lied gesungen. Manchmal wählte man einen Umweg, um auf ein solches Haus zuzukommen. Vgl. Reichenberger Mitteilungen, VI, 34.

[33]) oder „Der Weinende wurde nachgezogen". (Meyer, M. d. G., 105.) Die Tränen brennen den Toten wie Feuer (Bayern, Böhmen); so viel Tränen jemand um einen Verstorbenen vergießt, so viel Tropfen Öl gießt er ihm ins Fegefeuer (Böhmen). (Lippert, Chr., 409.) Lippert erklärt diesen, scheinbar unserem ganzen Bewußtsein widersprechenden Volksglauben im Zusammenhange mit den Totenwachen, wonach der Tote belustigt werden mußte; unter Trauerbezeugungen leidet er. (Chr., 409.)

[34]) Meyer, M. d. G., 115. Nach alten Vorstellungen klammert sich die Seele förmlich an alles, was ihr vertraut ist, ohne besondere Wahl des Gegenstandes und muß förmlich losgerissen werden. Besonders gilt das auch vom Besitze. Niemand wagte, denselben anzutreten, wenn die Person gestorben war. Dieser Begriffsstufe verdanken wir die reichen Grabausstattungen aus alter Zeit und die bis heute erhaltenen Nachwirkungen. (Lippert, Chr., 388—389.) Wollte man also die Wiederkehr hindern, mußte man für Ausstattung sorgen. Diese Vorstellungen erlitten im Christentume durch den ihnen neu eingeschobenen Inhalt eine Bedeutung. Die Ruhe der Seele oder das Gegenteil fiel nun damit zusammen, ob die Seele dem Bereiche des guten Engels oder des bösen, des Teufels, zugeteilt werde; so spiegelte sich in der Volksauffassung die kirchliche Lehre von dem individuellen Gerichte. (Ebenda, 402.) Die Grabesbeigaben müssen der neuen Richtung folgen und nehmen ein anderes Gewand an. Alles dient der Abwehr des Bösen, des Teufels. Man gibt dem Toten wie zum Kampfe ein Kreuz in die Hand, umwickelt die Hände mit dem geweihten Rosenkranze, bedeckt sie mit Bildern der Heiligen — alles zu demselben Zwecke. (403.) Von der Sitte des Beschenkens des Toten durch seine Freunde ist in der erhaltenen Übung, in das Trauerhaus Blumen- und Kranzspenden zu schicken, ein alter Rest geblieben. (Lippert, Chr., 400.)

[35]) Der Tote beanspruchte alles das, was ihm persönlich gehörte. Mannigfaltige Schatzobjekte, Ringe und Geschmeide, wurden auch schon in alter Zeit den Toten gegenüber in Geld reluiert und endlich bildete eine kleine Münze den rudimentären und schon mehr symbolischen Rest des Ganzen. Man gibt also dem Toten in diesem Münzsymbol seine Schätze mit; versäumt man solches, so kommt er wieder. Eine Münze dem Toten in die Hand zu geben oder in den Mund zu legen, ist noch weit und breit üblich (Preußen, Sachsen, Thüringen, Brandenburg, am Harz, in der Lausitz und Oberpfalz). (Lippert, Christ., 400—401.) Anderwärts legte man eine Münze in den Mund des Toten, damit dieser nicht ein Nachzehrer werde. (Lippert, Chr., 412.) Nach christlicher Anschauung: „Petrus läßt den Toten ohne diesen Pfennig nicht in das Jenseits."

Die Seele der Wöchnerin ist besonders geneigt, wiederzukommen. Bei ihrer Sargausstattung geht man mit größter Sorgfalt zu Werke. Ist das Kindlein gleichzeitig gestorben, so legt man es der Mutter in den Arm, gibt ihr Kamm, Waschfleck, Schere, Fingerhut, Zwirn und Nadel und ein Stück Leinwand, Bettchen, Häubchen und Windeln des Kindes, dem Kinde selbst Puppen und Spielzeug mit, damit die Mutter nur ja nichts zu holen habe. (Lippert, Chr., 369.) — Siehe auch Dr. Langer, Deutsche Volkskunde, V, 150, Nr. 50.

[36]) Siehe Anmerkung 35. „Er fände sonst im Grabe keine Ruhe" ist noch die jetzige Begründung.

[37]) Bei Neustadt a. T. ist es ebenfalls üblich, dem Toten eine Zitrone in die

Hand zu geben. (Reichenb. Mitteilungen, III, 194.) — Nach Meyer (D. V., 271) gibt man „Protestanten an einzelnen Orten einen Rosmarin oder eine Zitrone in die Hand". Bei Westheim trugen die Frauen Zitronen und Rosmarin in der Hand. Den letzten wohl auch im Munde, und warfen dann beides ins Grab nach. (Ebenda, 273.)

[38]) Meyer, M. d. G., 114. — Die Kirche übernahm dafür die Besorgung des Seelenkults. Die Hinterlegung und Stiftung erfolgte, um das Heil der Seele damit zu erkaufen. Das bezeugen auf das klarste Tausende von Urkunden. Der „Glaube" diente dazu, das Feuer des Eifers zu erhalten, und Hunderttausende gaben, wie uns die Urkunden bestätigen, zum Heile ihrer Seele ihr Gut und die Freiheit ihrer Kinder der Kirche hin, und wenn sie sonst nichts besaßen, ihren eigenen Leib zu gemessenen Diensten; ..... überfromme Väter gaben selbst ihre Kinder zu gleichem Zwecke in ewige Dienstbarkeit. (Lippert, K. d. M., II, 621, 626, wo der Gegenstand noch ausführlich behandelt ist.) — Vgl. Lippert, Chr., 344, 425, 431, 452, 621. — Vgl. auch die mannigfaltigen Seelengeräte in den Regesten des Braunauer Stadtbuches vom Jahre 1403, recte 1407, bei Dr. Langer, Deutsche Volkskunde, IV., insbesondere VI.—VIII. Bd.

[39]) Dem Prager Rechte nach fiel von dem Gute eines Bürgers, der ohne Erben starb, ein Drittel als Seelengerät ab. Der Schwabenspiegel verpflichtet, selbst ohne Verfügung des Erblassers, den vierten Teil des fahrendes Erbes als „der Seele Teil" auszuscheiden. Diese Art Frömmigkeit hat zu dem großen Stiftungsreichtum mittelalterlicher Kirchen zweifellos mehr beigetragen, als die humane Absicht, die Kirche oder Erziehungsanstalt durch Geschenke zu fördern; aus menschlichem Egoismus lernen wir menschliche Großmut begreifen. (Lippert, Chr., 425—429.)

[40]) Morchensterner Grundbuch II, 1, 2.

[41]) Morchensterner Grundbuch II, 155.

[42]) Georgentaler Grundbuch I.

[43]) Der politische Bezirk Gablonz, 664. Das Leichenmahl ist ein Schmaus, der dieser Seele zu Ehre gegeben wird, und an dem sie teilnimmt. Sie wünscht die Erheiterung. Die trauernde Gesellschaft soll deshalb lustig sein und viel genießen. Bei verstorbenen jungen Leuten war Tanz üblich. (Lippert, Chr., 405, 406.)

[44]) Die Zeit, welche der Seele auf Erden gegönnt wird, ist mitunter auch bei demselben Volke je nach der Würde des Toten verschieden. So feierten die Skythen ihren Königen das Totenfest erst nach Jahresfrist, während der Leichnam des gewöhnlichen Mannes nur vierzig Tage auf der Reise war. Beide Fristen haben bis heute eine sehr weite Verbreitung. In Syrien dürfte einst die vierzigtägige Frist üblich gewesen sein, denn diese ist es, welche auch im Leben Jesu hervortritt. An dieser Frist hat auch die christliche Kirche in den

meisten Gegenden festgehalten. Bei den Deutschen aber erhielt sich daneben noch die Frist des „Dreißigsten". An diesem Tage werden auch heute noch in vielen deutschen Gegenden die kirchlichen Exsequien wiederholt; dann sind die Pflichten gegen den Toten erfüllt; sie stellen uns ein christlich gewordenes Totenfest dar. Die runde Summe dreißig bezeichnet wohl nur den Zwischenraum zwischen zwei gleichen Mondphasen („Vierwochenmesse!"), und an die Monatsfrist hielten sich auch die alten Inder. (Lippert, K. d. M., II, 253.) — Fast überall kehrt die Seele drei Tage nach dem Tode noch einmal zu einem Abschiedsbesuche zurück. Trotz der streng kirchlichen Satzung von dem sofort nach dem Tode eintretenden Gerichte hat sich die urälteste Volksanschauung für die Seele bestimmte Urlaubstage erwirkt. (Näheres siehe Lippert, Chr., 413, 414.) — Zum „Dreißigsten" vgl. auch das Braunauer älteste Stadtbuch in Dr. Langers Deutscher Volkskunde a. a. O.

[45]) Lippert, K. d. M., II, 250.

[46]) Reichenbg. Mitteilungen IV, 35. — „Ihr liebes Vieh, der Herr ist gestorben", so verkündet man heute noch dem Viehe das Hinscheiden des Wirtes. (Amalie Seibt, Georgental.)

[47]) Bei „Franz Wanzln" in der Töpferecke in Ober-Tannwald ereignete es sich, daß durch die Unterlassung der Todesansage sämtliche „Bienenstöcke eingingen". (Frau Rößler, Morchenstern, Talstr.) — Die Seele hängt an all dem Ihren und sucht es mit sich zu reißen. Dem Vieh und den Bienen den Fall ansagen, sind Reste dieser Anschauung. (Lippert, Chr., 389.) S. auch Dr. Langer, Deutsche Volkskunde, VI. Bd., S. 195, Nr. 187 und XI. Bd., S. 53, Nr. 365. Vgl. Meyer, D. V., 269.

[48]) Frau Rößler, Georgental. — Die Zeiten der Seelenwiederkehr sind u. a. die Quatembertage, dann die Neujahrs-, Weihnachts- und Osternacht, insbesondere aber der Allerseelentag. Daraus ergibt sich der Sinn, welchen eine Wiederholung der Leichenkultakte an diesen Tagen haben kann. (Lippert, Chr., 415.)

[49]) Reichenbg. Mitteil. IV, 35.

[50]) Reichenbg. Mitteil. IV, 35.

[51]) Reichenbg. Mitteil. IV, 35.

[52]) Benda, 461. Reichenberg. Mitteilungen VI, 34.

[53]) Frau Rößler, Georgental. Auch im Adlergebirge. — Geizhälse haben keine Ruhe im Sarge, ihr Grabhügel stürzt ein, sie erscheinen als Hunde oder Schweine — scharrende und wühlende Tiere — und müssen immer wieder zu ihrem Eigentum zurückkehren. (Lippert, Chr., 398.)

[54]) Benda, 461. — Amalie Seibt, Georgental, Amalie Vater, Wiesental. — „Anton, gib Dich!" rief die Abwäscherin dreimal die Leiche an und nach einer Weile wurde der Arm weich.

[55]) Benda, 461.

[56]) Gablonzer Bezirk, 284.

[57]) Benda, 466.

[58]) Benda, 466. — Über das „Nieſen" ſiehe Anmerkung Nr. 102, oder „eine arme Seele" (Bezirk Gablonz, 285).

[59]) Franziska Müller, Johannesberg.

[60]) Luiſe Vorbach, Morchenſtern.

[61]) Luiſe Vorbach, Morchenſtern.

[62]) Luiſe Vorbach, Morchenſtern.

[63]) Amalie Seibt, Georgental. — „Das Wühlen einer Schermûs, eines Maulwurfes im oder am Hauſe bedeutet nahen Tod" (Meyer, D. V., 267). — Vgl. Dr. Langer, Deutſche Volkskunde a. d. öſtl. Böhmen, VII, 173, Nr. 235, IX, 52, P. Z. 11. — Schermûs, Schermaus, eine Waſſermaus oder Waſſerratte. Meyer führt in ſeiner „Deutſchen Volkskunde", S. 392, Schermûs an, weshalb dieſer Ausdruck in dieſer Form zitiert wurde.

[64]) Amalie Seibt, Georgental, Amalie Vater, Wieſental. Als in einem Trauerhauſe der Kerzenrauch oberhalb der Tür in eine Spalte zog, ſo nahm der Wirt einen Span und ſchloß die Lucke. Nach längerer Zeit entfernte er den Span wieder und kurz darauf lag der Bauer „Leiche".

[65]) Dr. Langer, Deutſche Volksk., VII, 177, Nr. 273.

[66]) Nach mehreren Mitteilungen. — Vgl. Hohenelber Heimatk., 635. — „Wenn man ein Ackerſtück zu beſäen vergeſſen, eine Unterſaat gemacht hat, muß man bald ſterben." (Meyer, D. V., 267.)

[67]) Eine Georgentalerin war zu Lebzeiten auf die Gewittererſcheinungen ſehr erboſt; in ihrer Begräbnisſtunde zog plötzlich ein ſtarkes Gewitter auf, aber ſofort nach der Beerdigung hellte ſich das Wetter wieder zum „ſchönſten Tage" auf. — Eine andere Perſon konnte den Wind nicht leiden. Als man mit der Leiche derſelben aus dem Hauſe trat, erhob ſich ein „abſcheulicher Wind" und tobte bis nach vollzogener Beerdigung. (Amalie Seibt, Georgental.)

[68]) Amalie Seibt, Georgental. — „Dem Gerechten, dem ſüd- wie dem norddeutſchen, regnet es ins Grab." (Meyer, D. V, 274.)

[69]) Luiſe Vorbach, Morchenſtern.

[70]) Luiſe Vorbach, Morchenſtern.

[71]) Allgemein.

[72]) Selbſtverſtändlich iſt heute wie in Urzeiten das Grab und alles über dieſem dem Toten heilig und ſomit für die Menſchen unverletzlich. Die Verletzung aber ſtört den Toten und rächt ſich an dem Lebenden; wenn auch dabei an die ſinnliche Einwirkung der Seele nicht mehr gedacht wird, ſo iſt doch der Erfolg als Tatſache des Glaubens ſtehen geblieben und hat neue Erklärungen hervorgerufen. Die Blumen des Grabes ſoll man nicht pflücken; wo man ſie hinträgt, dort holt ſie der Tote des Nachts; wo man ſie hinwirft, dort geht er um; man ſieht, wie eine Vorſtellung die andere erklärt. Nicht einmal den Duft

soll man von den Blumen des Toten nehmen; man verliert den Geruch oder fühlt Schmerzen im Kopfe. Ja, nicht einmal betreten soll man das Grab. (Lippert, Chr., 432.)

[73]) Allgemein.

[74]) Morchenstern.

[75]) Morchenstern.

[76]) Vgl. Dr. Langer, Deutsche Volksk., IX., S. 26 u. ff., P. Z. 3, 4, 9, 10, 13, 18, 22.

[77]) Amalie Seibt, Georgental.

[78]) Benda, 466. — Abwehrmittel. In Schlesien und der Lausitz, auch in Böhmen üblich. (Lippert, Chr., 392.)

[79]) Nach Mitteilungen mehrerer. S. Anmerk. Nr. 80.

[80]) Lippert, Kulturgeschichte 11, 287. Es war Volksbrauch, welcher vom Mittelalter bis in die neueste Zeit hineinreichte, daß sich das Volk bei jeder Hinrichtung herandrängte, um das Blut in Tüchern aufzufangen oder irgend ein Stückchen vom Leibe des Hingerichteten zu erhaschen, welchen Reliquien man dann die verschiedensten Zauberkräfte beimaß. Man war aus irgend einer Urzeit gewöhnt, daß die Leiber gewisser Verbrecher — wozu man im betreffenden Falle auch heute noch ganz vorzugsweise die Zauberer zählt — der Gesamtheit zur Vernichtung preisgegeben wurden, und indem jeder sein Teilchen in sich aufnahm, glaubte er dadurch zugleich einen Zuwachs an Lebenskraft zu gewinnen. Die Vorstellung dieser Lebenskraft ist in dem Gedanken der Krankheitsheilung oder des Geschäftsaufschwunges nach vorherigem Gebrauche der Verbrecherrelique festgehalten und zugleich vererbt. — Theodor Hutter schreibt im „Schwarzen Buch von Reichenberg", S. 8, über die dortigen Richtstätten: Beide Stätten waren vom Volke gefürchtet und gemieden. Die abergläubische Menge glaubte unerschütterlich daran, daß am Galgen aus den Tränen der unschuldig Hingerichteten jene wunderbare Zauberwurzel hervorsprosse, welche man um Mitternacht bei Lebensgefahr haben könne, deren Besitz aber ungemessenen Reichtum zur Folge habe, ebenso waren die Splitter des Stäbchens, das über dem Haupte des Deliquenten gebrochen worden, der Strick des Gehenkten, der Daumen des Diebes und selbst das Blut des Geköpften, letzteres wegen seiner angeblichen Heilkraft, begehrenswerte Dinge. — Vgl. auch Lippert, Chr., 463—464, und Dr. Langer, Deutsche Volkskunde, V, S. 150, Nr. 51.

[81]) Der Chemiker Leon Dumas veröffentlicht in der „Nature" das Ergebnis seiner chemischen Untersuchungen über die bläuliche Flamme des Irrlichtes. Zuerst glaubte er, es handle sich beim Irrlicht um gewöhnliches Sumpfgas, jedoch sieht die Flamme des Sumpfgases nicht bläulich aus und überdies ist nicht einzusehen, wie es sich im Sumpf entzünden sollte. Durch Untersuchung gelangte er zu der Behauptung, daß das Irrlicht nur an solchen Orten ent-

steht, wo Leichen im Sumpfe lagen und namentlich aus denjenigen Organen, die reich an Schwefel und Phosphor sind, wie Gehirn und Rückenmark. Die frei werdenden Gase füllen erst die Schädelkapsel an und entweichen dann, wenn ihr Druck zu groß wird, um sich an der Luft zu entzünden. (Kosmos, Jahrgang 1911, Seite 21.)

[82]) Reizbar ohrfeigt der Irrwisch den Wanderer, der ihn neckt, führt ihn irre, springt ihm auf den Rücken, zündet ihm das Haus an und bedroht sogar sein Leben. Seltener leuchtet er ihm dienstfertig heim. (Meyer, M. d. G., 76.)

[83]) Anton Posselt, Morchenstern. Franziska Müller, Johannesberg u. a. — Vgl. Meyer, M. d. G., 75, Lippert, Chr., 506.

[84]) Ringelnatter, „Hejdechsl" (Salamander), „Nottrjüngferle" (Eidechse).

[85]) Lippert, Chr., 460—461.

[86]) Bei Nr. 113 in Morchenstern war an der Scheune das ganze „Kirbel" voll. (Helene Dreßler, Morchenstern aus Nr. 113.) — Kirbel, Körbchen, oberster Teil des Giebels.

[87]) Lippert. Das Leben der Vorfahren, 76. — Derſ., Chr., 493. Von der Schweiz bis Niederdeutschland ein sehr erwünschter Gast im Hause. Wo man die Hausotter schlecht behandelt, flieht aller Segen das Haus. Man darf auf der Türschwelle nicht Holz spalten.

[88]) Vergl. Anmerk. 87. — Auf denselben Vorwurf stoßen wir im Riesengebirge. (Volkssagen aus dem Riesen- und Isergebirge, ges. von Robert Cogho, S. 42.)

[89]) Statt des Ausdruckes „Millei" (Milch) wird auch „Schlippei" gebraucht. — Dasselbe wird auch von Georgental erzählt. Das Kind schlug die Schlange mit dem Löffel auf den Kopf. (Franz Prediger, Ober-Tannwald.) — Dieselbe Sage bei Meyer, M. d. G., 79. Das Kind schlug auch die Schlange, da siechte es schnell dahin. Seine eigene Seele war getroffen. — Im Riesengebirge. (Hohenelb. Heimatk. 787.) — Die „Semmelmilch" beweist aufs deutlichste, daß wir es hierbei mit einer Kultspende, aber nicht mit Schlangenfütterung, also mit Seelenkult, aber nicht mit Tierdienst zu tun haben. (Lippert, Chr., 493.)

[90]) Lippert, K. d. M., 407. — Derſelbe, Chr., 495.

[91]) Das Kennzeichen der schatzhütenden Schlange war in Süddeutschland der Schlüsselbund an ihrem Halse. Ein ähnliches Symbol ist die Krone des „Otternkönigs", die in ganz Deutschland in Märchen wiederkehrt. Die Krone ist „die kurz nach der Häutung sehr auffällig hervortretende chromgelbe Zeichnung auf dem Kopfe der Ringelnatter". Gelingt es, der Schlange dieses Krönchen, wenn sie es selbst abgelegt, zu entwenden, so hat man entweder an diesem selbst einen unerschöpflichen Schatz, oder man zwingt damit den Schatzwächter zur Auslieferung eines solchen. (Lippert, Chr., 495—496.)

[92]) Derartige Sagen haben sich im Riesengebirge in ausgeprägterer Form erhalten. (Hohenelber Heimatk., 786—788, Cogho, Volkssagen aus dem Riesen-

und Isergebirge. S. 41—42. Vgl. auch Dr. Langer, Deutsche Volkskunde, XI, S. 166, Nr. 404.)

[93]) Gablonzer Bezirk, 284. — Vgl. Lippert, Chr., 502—503, Meyer, M. d. G., 80—81.

[94]) Agnes Finke, Albrechtsdorf, Sylvester Fischer, Morchenstern. — Meyer, M. d. G., 80: „Bläst ein Wiesel den Menschen an, nachdem es die Springwurzel gefressen, so muß er nach Tiroler Glauben sterben." — Lippert, Chr., 570.

[95]) Benda, 464. — Gablonzer Bezirk, 284. — Im Aargau stirbt die schwarze Katze ihrem Herrn vor. (Meyer, M. d. G., 80.) — Mit der Katze ist es nicht „geheuer" oder „richtig". Katzen müssen gut gefüttert und dürfen nicht geschlagen werden. Dreifarbige Katzen schützen vor Feuer und anderem Unglück. Schwarze Katzen bewachen unterirdische Schätze und werden nach einer bestimmten Reihe von Jahren Hexen usw. (Lippert, Chr., 504—505, 570.) — Über Katzen vgl. auch Dr. Langer, Deutsche Volkskunde, V, S. 38, und XI, S. 163, Nr. 393.

[96]) Benda, 464. Frißt er Gras, so kommt Regen, heißt es vom Hunde. — Gablonzer Bezirk, 284. — Reichenberger Mitteil., IV., 35. — Lippert, Chr., 505. — Dr. Langer, Deutsche Volkskunde, VII, S. 173, Nr. 235.

[97]) Leutelt. Die Königshäuser, S. 112, 113. — „Germanische Seelen von Ermordeten und Selbstmördern fliegen als Raben und Krähen umher, diejenigen unschuldig Getöteter als weiße Tauben und Schwäne." (Meyer, M. d. G., 76.)

[98]) Gablonzer Bezirk, 284. — Dr. Langer, Deutsche Volkskunde, XI, S. 165, Nr. 400.

[99]) Gablonzer Bezirk, 284. — Josef Rößler, Morchenstern, Talstraße. — „'s Glöcksmühlchn mählt, 's word Glöcke rei kumm!" (Reichenb. Mitteil., VI, 83.)

[100]) Heinrich Jenkner, Morchenstern. — Meyer, M. d. G., 76: „Auch in Motten, Bienen, Käfern und sonstigem fliegenden Getier stecken Seelen, auch in der Hausgrille."

[101]) Als „Himmelsziege" bezeichnet man den Ziegenmelker, der sich bei seinem Durchzuge vernehmlich machte. (Wilhelm Posselt, Morchenstern. — Reichbg. Mitteil., V, 162.)

[102]) Entlehnt. Lippert, K. d. M., I, 109, 110; II, 415. S. auch Dr. Langer, Deutsche Volkskunde, X, S. 107, Sage Nr. 176, und XII, S. 9, Sage Nr. 217.

[103]) Meyer, M. d. G., 91, 92, 94, 95.

[104]) Äffen von Affe: zum besten halten. Lippert spricht von „äffenden Geistern" (Chr., 437).

[105]) Das nordböhmische „nêszen" bedeutet: necken, aufziehen (Grimms Wörterbuch). Im Isergebirge wird als eine abgeschwächte Form von äffen gebraucht. — Über das „äfftn giehn", „Schejchn" und „Spukn" siehe auch: Reichenberger Mitteilungen, VI, 82.

[106]) Der Glaube, daß die Seelen zu Allerseelen, in der Christnacht und Neujahrsnacht zu nächtlichen Messen zusammenkommen, gilt in Ostpreußen, wie in Tirol, Thüringen, im Voigtland und unter den Sachsen in Siebenbürgen. (Lippert, Chr., 68.) — Siehe hiezu Sage Nr. 20 bei Dr. Langer, Deutsche Volkskunde, II, S. 123 (aus Braunau).

[107]) Diese Sage ist nach der gleichnamigen in Bendas Geschichte der Stadt Gablonz (S. 561—562) umgearbeitet worden. Benda merkt dazu noch an: In Wirklichkeit verhält es sich mit dieser Stiftung ganz anders als es die Sage erzählt. Das Pfründerhaus, zur Aufnahme von vier armen alten Leuten bestimmt, wurde 1784 aus dem hinterlassenen Vermögen des verstorbenen Joh. Jos. Clem. Feix nach dessen eigener Angabe errichtet, wie es der in Abschrift vorliegende Stiftungsbrief beweist.

[108]) „Südöstlicher" ist von einem Benutzer des Buches durchstrichen und mit nördlicher überschrieben worden.

[109]) Beweise, daß in der Osterzeit die Geister unter den Menschen sind, um mit ihnen zu feiern und durch sie erfreut zu werden, sind in hundertfältigen Vorstellungsrudimenten erhalten. (Siehe Ausführliches: Lippert, Chr., 611 u. f.)

[110]) Ob das am Karfreitage war, wo doch alle Glocken schweigen? — Vgl. zu dieser sowie der nächstfolgenden Schatzsage ähnliche Schatzsagen bei Dr. Langer, Deutsche Volkskunde, I, S. 49, Nr. 1 (von der Heuscheuer bei Braunau), X, S. 107 u. ff., Nr. 177 und 178 (vom Bradelberge bei Oels-Döberney), wo sich die Handlung am Palmsonntage während der Passion abspielt, ferner ebenda, Nr. 179 (vom „wüsten Schloß" in der Suchei bei Rokitnitz), hier zu Beginn eines neuen Jahres.

[111]) Der Schafstein heißt gegenwärtig Theresienhöhe. Den jetzigen Namen erhielt der Felsen erst nach der Gattin des ehemaligen Fabriksbesitzers Mayer, die hier gern verweilte. Von der steinernen Brüstung der Höhe genießt man eine prächtige Aussicht auf die von drei bevölkerten Tälern durchschnittene, nahe Gebirgslandschaft.

[112]) St. Johannes ist im nördlichen Böhmen der Hauptgeistertag. Natürlich sind nun wieder Schätze zu heben. Alles was in der Tiefe der Erde verborgen liegt, wird offenbar. Die Schatzgrüfte öffnen sich und die Schätze, so tief sie liegen mögen, kommen herauf — aber mit dem bestimmten Glockenschlage schließen sich wieder Erde und Felsen. (Lippert, Chr., 648.) Weihnachten ist auch die Zeit der Seelenwiederkehr. Siehe Anmerkung [48]).

[113]) In Tirol und Brandenburg tanzen in der Johannisnacht „blaue Flämmchen" über den Schätzen. (Lippert, Chr., 649.)

[114]) Erinnert an die Heldensagen, an die Drachenkämpfe.

[115]) Wünschelruten müssen am Johannestage (s. Anmerk. Nr. [112]) oder in der Nacht zum Karfreitage geschnitten werden. (Lippert, Chr., 649, 479.) Dem Geiste in der Hasel ist der Grabschatz bekannt; die Hasel muß wissen, wo ihr Schatz, wo das Gut der Seele liegt. (Lippert, Chr., 479.)

[116]) Siehe Einleitung: Schatzsagen.

[117]) Bezirk Gablonz, 285.

[118]) „Rübezahl", VII, 63.

[119]) Ebenda.

[120]) Nach Mehreren. — Grohmann, A. u. G., S. 31.

[121]) Grohmann, A. u. G., 186.

[122]) In der Morchensterner Wiesemühle ist dieser Brauch üblich gewesen. — Vgl. Grohmann, A. u. G., Nr. 1338: Man läßt, während die Leiche hinausgetragen wird, die Mühle leer mahlen; dann vernachlässigen die Mühlknechte nie ihren Dienst. Vgl. auch Dr. Langer, Deutsche Volkskunde, II, S. 8, Fußnote [7]).

[123]) Dieselbe Sage ist unter dem Titel „Iserine" im „Rübezahl" (III, 5) erschienen. — Vgl. auch die Sage „Die Dreibrüderebene" (ebenda, II, 23).

[124]) Frau M. Rößler, Georgental. — Der Wachholder durfte nicht umgehauen werden und man sprach davon, daß Elben und Geister in ihm hausten. Der Rauch seines Holzes vertreibt böse Geister, Seuchen, Schlangen, Raupen und Ungeziefer. (Lippert, Christ., 478.)

[125]) Karl R. Fischer, Gablonz.

[126]) Karl R. Fischer, Gablonz.

[127]) Stephan Friedrich aus Schwarzfluß (Polaun). Als ein Furchtsamer den Wirt aufbrachte, den abergläubischen Rat zu befolgen, fiel durch die Berührung das Bein des Toten von dem Leichenbrette herab, was selbstverständlich noch erhöhtere Furcht auslöste.

[128]) Reichenbg. Mitteilungen, VI, 34.

[129]) Reichenbg. Mitteilungen, VI, 34.

[130]) Ebenda.

[131]) Vgl. ebenda, Seite 82. Vgl. auch Dr. Langer, Deutsche Volkskunde, IX. Bd., S. 51, Nr. 340.

[132]) Der politische Bezirk Gablonz, 2. Aufl., 284.

[133]) Nach Gewährsleuten. Ähnliche, bezw. andere Bannmittel siehe bei Dr. Langer, Deutsche Volkskunde, IX, S. 53, Nr. 343 (aus Hilbetten), und X, S. 121, Nr. 358 (aus dem Bez. Weckelsdorf).

[134]) Nach Lippert, Chr., 447, heißt das Verbum „alben" in Deutschböhmen das nächtliche, geräuschvolle Geschäftigsein.

[135]) Eine ähnliche Alpsage enthält die „Heimatkunde des Hohenelber Bez.", S. 766.

(Fortsetzung folgt im nächsten Bande.)

Vom Büchertiſche.

Jungbauer, Guſtav, Dr., **Bibliographie des deutſchen Volksliedes in Böhmen.** Prag, J. G. Calveſche k. u. k. Hof- und Univerſitäts-Buchhandlung, 1913. 8°, XLVII und 576 S. Mit dieſem Werke findet das von Profeſſor Dr. Adolf Hauffen geleitete Sammelwerk „Beiträge zur deutſch-böhmiſchen Volkskunde“ als XI. Band ſeine planmäßige Fortſetzung. Wie ſchon aus dem Titel erſichtlich, hat ſich der Verfaſſer unter entſprechender Mitwirkung des Profeſſors Hauffen der dankenswerten, aber auch recht ſchwierigen Aufgabe unterzogen, eine ſyſtematiſche Zuſammenſtellung aller bisher in Buchausgaben, Zeitſchriften und anderen Veröffentlichungen zerſtreuten Volkslieder Böhmens zu geben, die in der vorliegenden Ausgabe dem wiſſenſchaftlichen Forſcher ſchon jetzt eine großzügige Überſicht über das Volksliedmaterial bietet. Denn dieſe Bibliographie ſoll einerſeits eine Grundlage für die kommende große Ausgabe deutſchböhmiſcher Volkslieder des k. k. Miniſteriums für Kultus und Unterricht bilden, anderſeits ſoll ſie ein Hilfsbuch ſein für die geplanten wiſſenſchaftlichen Bearbeitungen des deutſchböhmiſchen Volksliedes, die in den genannten „Beiträgen“ erſcheinen werden.

In der umfangreichen Einführung ſtreift der Verfaſſer die „Geſchichte der Volksliedforſchung in Deutſchböhmen“, wobei er unter anderen auch die Verdienſte unſerer deutſchen Volkskunde a. d. öſtl. Böhmen um Ausbeutung und wiſſenſchaftliche Bearbeitung der im nachfolgenden textlichen Teile behandelten volkstümlichen Überlieferungen rühmlichſt erwähnt, beſpricht ſohin das Unternehmen des k. k. Miniſteriums für Kultus und Unterricht, insbeſondere die bisherige Tätigkeit des diesbezüglich für Böhmen eingeſetzten Arbeitsausſchuſſes, um hierauf auf die Anordnung ſeiner Bibliographie und deren Benützung ſowie eine Erklärung der Abkürzungen zu übergehen. Der regeſtenartig mit fortlaufenden Nummern verſehene textliche Teil führt nun zunächſt unter I „Allgemeines“ (Nr. 1—47 c) Abhandlungen an, welche über das insbeſondere in Böhmen verbreitete deutſche Volkslied in ſelbſtändigen Ausgaben oder als Aufſätze in ſonſtigen Werken erſchienen ſind, worauf die eigentlichen Lieder, wie auch ſonſtige Volksdichtungen, Spiele uſw. nach Überſchrift, Fundort, Literatur und ſonſtigen einſchlägigen Bemerkungen

bibliographisch bearbeitet zur Aufzählung gelangen. Diese Lieder umfassen in Abteilung II (Nr. 48—161) „Erzählende Lieder", in Abteilung III (Nr. 162 bis 567) die „Liebe und Ehe" (A. Liebesleid, B. Liebesfreud, C. Ehe), in Abteilung IV (Nr. 568—1150) „Geistliche Lieder", sohin „Das Jahr im Lied, Spiel und Spruch" (A. Weihnacht, B. Neujahr, C. Dreikönig, D. Frühlingsbräuche. E. Ostern, F. Pfingsten, G. Kirchweih, H. Das übrige Jahr und Volksschauspiele), in Abteilung V (Nr. 1151—1442) „Standes- und geschichtliche Lieder", in Abteilung VI (Nr. 1443—1526) „Bodenständige Dichtungen", in Abteilung VII (Nr. 1527—1983) „Kunstlieder im Volksmunde", in Abteilung VIII (Nr. 1984 bis 2178 b) „Lieder der Lebenslust", in Abteilung IX (Nr. 2179—2295) „Vierzeiler" (worunter auch Jodler, Juchezer, Schreie, Volksmusik) und im Anhang unter I (Nr. 2296—2449 a) „Kinderdichtung", unter II (Nr. 2450—2711) „Sprüche" (Aberglaube und Volksheilkunde, Patenbriefe, Haus-, Grab- und Glockeninschriften, Wetterregeln, Sprichwörter und Redensarten, Rätsel usw.). Hieran schließt sich nebst einigen Nachträgen und Berichtigungen ein Verzeichnis der Verfasser der Aufsätze und Buchausgaben, ein Verzeichnis der Dichter und Tondichter, ein solches der Fundorte sowie ein Sachverzeichnis, schließlich das für jeden Forscher und Bearbeiter nahezu unentbehrliche Verzeichnis der Anfangszeilen aller angeführten Lieder und Dichtungen an, wodurch das Auffinden von Einzelheiten sehr erleichtert wird. Der Verfasser hat sich durch dieses hervorragende volkskundliche Werk sehr verdient gemacht, nicht minder auch die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, in deren Auftrage die genannten „Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde" zur Herausgabe gelangen.

Guda Obend! Glatzer Volkskalender für das Jahr 1913, herausgegeben von R. Karger, Mittelwalde, Verlag von A. Walzels Buchhandlung, 4°, 124 S., Preis 50 Pf. Was die vorgängigen, von uns im X. und XI. Bande gewürdigten zwei Jahrgänge dieses wahrhaftigen Volksbuches versprochen, hat auch der vorliegende 3. Jahrgang gehalten, indem darin wiederum eine reiche Auswahl gediegener Feiertags- und Feierabendlektüre dem Leser dieses Kalenders geboten wird. Sind es doch überwiegend Schilderungen aus dem heimatlichen Volksleben der Gegenwart und Vergangenheit, insbesondere in Bezug auf alte Sitte, Brauch und Sage, welche nebst neueren Schilderungen und poetischen Beiträgen zumeist in der heimischen Mundart zur Darstellung gelangen. Schon das Geleitwort, welches der Herausgeber dem unterhaltenden Teile des reich illustrierten Kalenders vorausschickt, knüpft an den Brauch der Anbringung von drei Kreuzen bei verschiedenen Anlässen an und eine größere Anzahl sonstiger volkstümlicher Aufsätze, worunter auch solcher, die Erinnerungen und Skizzen an die ruhmvolle Zeit der Befreiungskriege vor 100 Jahren behandeln, vervollständigen den sonstigen Inhalt des Kalenders. Wer daher Sinn für Schilderungen gedachter Art besitzt und die Erhaltung heimatlicher Überlieferungen anstrebt, wird in diesem Buche nicht nur

Erholung und Zerstreuung, sondern auch eine Fülle von Anregungen für seine weitere Schaffensfreudigkeit finden.

Deutsche Erde. Zeitschrift für Deutschkunde, herausgegeben von Paul Langhans. Gotha, Justus Perthes, 11. Jahrgang 1912, Preis 12 Mk. Im Anschlusse an den im XI. Bde., S. 213 u. f., angeführten Inhalt des 10. Jahrganges folgt der wesentliche Inhalt des 11. Jahrganges, und zwar: 1. Heft: Aufruf zur Errichtung einer Deutschen Nationalbücherei in Gotha. — Alexander v. Peez †. — Eine Aufgabe der deutschen Nationalbücherei zu Gotha. — Deutsche Bäume. — Haus-Geographie von Mecklenburg. — Das deutsche Sprachgebiet in Südungarn. II. Die Batschka. — Deutsche in Sibirien. — Zur Geschichte des Namens der Deutschen bei Slawen und Ungarn. — Förderung des Deutschtums in den Vereinigten Staaten. — Nachtrag zum Verzeichnis der „Deutschen Zeitungen und Zeitschriften in Belgien und Niederland".

2. Heft: Heinrich Emil Mannhardt †. — Grundsätzliche Bemerkungen zu neueren ethno-geographischen Karten des Deutschtums. — Deutsche Bäume. — Deutsche Zeitungen und Zeitschriften in Kroatien und Slawonien. — Statistik der Deutsch und Französisch Sprechenden in Elsaß-Lothringen. — Das deutsche Sprachgebiet in Südungarn. — Die Tätigkeit der Kgl. Ansiedelungskommission in Westpreußen und Posen. — Elsässische Kulturfragen. — Die deutsche Sprache in den deutschen Kirchen Philadelphias. — Die deutsche Burg Persen in Südtirol. — Brunnenstöcke aus der deutschen Sprachinsel Obersaxen in Graubünden. — Zur Geschichte der Deutschen in Genf. — Das deutsche Schulwesen in Estland.

3. Heft: Josef Taschek (mit Bild). — Grundsätzliche Bemerkungen zu neueren ethno-geographischen Karten des Deutschtums. — Zur Entstehung der ländlichen Ortsformen im Königreich Sachsen. — Deutsche Ortsnamen in der Zips. — Zur Geschichte der deutschen und slawischen Dorfformen. — Die deutsch-russischen katholischen Ansiedlungen in Ellis County im Staate Kansas. — Muttersprache der Bevölkerung von Ofenpest. — Die Deutschen in Galizien nach der letzten Volkszählung. — Deutsche Zeitungen in der Batschka und Schwäbischen Türkei.

4. und 5. Heft: Karl v. Hahn (mit Bild). — Deutsche und Polen in Preußen nach der Volkszählung von 1910. — Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 in den deutschösterreichischen Alpenländern. — Das deutsche Sprachgebiet in Südungarn. — Zur Statistik der Deutschen in Rumänien. — Die deutschen Kolonien im 5. und 6. Distrikt des Munizips Pelotas, Staat Rio Grande do Sul (Brasilien). — Gesamtfragebogen für deutschbaltische Volkskunde. — Kossinnas „Herkunft der Germanen". — Kulturbilder aus Alt-Mecklenburg. — Die Hansehäuser in Brügge und Antwerpen. — Deutsche Zeitungen und Zeitschriften im Banat (Ungarn).

6. und 7. Heft: Woldemar Schultz (mit Bild). — Deutsche Zeitungen und Zeitschriften im Banat (Ungarn). — Leonid Arbusow (mit Bild). — Deutsche

Seekabel. — Die Heimat der Weizackertracht. — Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 in den österreichischen Sudetenländern. — Zur Geschichte der deutschen Ansiedlung und des deutschen Rechts in Galizien und in der Bukowina. — Spelz- und Alemannengrenze. — Zur Kunde des deutschen Hauses und seiner Feuerstätte. — Wann haben die deutschen Ritter das siebenbürgisch-kumanische Ordensland verlassen? — Welchen Ursprungs sind die Bewohner des sog. Zimbernhochlandes in Oberitalien? — Deutsch-amerikanische Beziehungen. — Die Tagungen der Karpathendeutschen. — Die Hugenottendörfer Friedrichsdorf und Dornholzhausen im Taunus.

8. Heft: Gustav Kisch (mit Bild). — Zum Gedächtnis Ludwig Steubs. — Richtlinien zu einer wissenschaftlichen Volkstrachtenkunde von Deutschland. — Sprachenkämpfe in Lothringen vor 1870. — Zur Zimbernfrage. — Organisation der Wiener Slawen. — Die Deutschen im amerikanischen Bürgerkrieg. — Der deutsche Buchhandel in Amerika 1861—1912. — Das Deutschtum in Tokio.

Dazu in jedem Hefte „Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde", bezw. „Deutschkunde im schöngeistigen Schrifttum", sowie sehr wertvolle und gediegene farbige Kartenbeilagen über Siedlungs- und Sprachgebiete der Deutschen in verschiedenen Ländern, darunter insbesondere in Ungarn, ferner prächtige Kunstblätter über Haus- und Ortsformen, deutsche Kulturstätten usw.

Pudor, Heinrich, Dr., **Gedenke, daß du ein Deutscher bist.** I. Teil: Deutsche Erziehung, II. Teil: Deutsche Gesinnung. München, Verlag von Melchior Kupferschmid, (1912), 8°, X und 89 S. (I), VIII und 98 S. (II), Ladenpreis jedes Bändchens 1 Mk. 40 Pf. Beide Hefte bilden den 3. und 8. Band der rühmlichst bekannten „Sammlung Kupferschmid" und können Bände derselben vom genannten Verlage auch einzeln bezogen werden. Im ersten aus 13 Aufsätzen bestehenden Teile macht der Verfasser die deutschen Volkskreise, insbesondere aber jene, welchen die Heranziehung eines starken, national und patriotisch fühlenden deutschen Geschlechtes obliegt, mit jenen Idealen und erzieherischen Aufgaben vertraut, die eine Besserung der in dieser Hinsicht bestehenden oft recht falschen Anschauungen und Methoden herbeizuführen geeignet sind. Schon bei der Erziehung der Jugend muß an diesen Grundsätzen festgehalten werden, zum mindesten muß aber der, der zum Nationalidealismus erziehen soll, selbst davon durchglüht sein. Mit dem konventionell Hergebrachten muß aufgeräumt werden, schon der Geist, der in der Schule herrscht, muß ein nationaler sein. Auf diese Weise wird auch die seelische Auftriebskraft, welche sich in neuerer Zeit mehr als nötig realistischen Sachen, bezw. schöngeistigen Problemen, zugewendet, daher nachgelassen hat, wieder aufgefrischt und eine Generation herangezogen, die für alle Gefahren gerüstet und gewappnet dasteht. — Der II. Teil ist vornehmlich der Betätigung der deutschen Gesinnung gewidmet und sucht der Verfasser in 20 Aufsätzen voll trefflichen Inhaltes der Lösung dieser Aufgabe näher zu kommen. Die vielfach eingetretene Verweichlichung des Gemütes und Körpers muß behoben, die

eingerissenen Übelstände müssen beseitigt, der Mensch aber darauf geführt werden, was er zu tun habe, um in seinem Wirken und Schaffen jederzeit deutsche Gesinnung zu zeigen. Mögen die Wege und Hinweise, die uns Pudor in seinem von nationalem Geiste durchwehten Werke vor Augen führt, überall die wünschenswerte Beherzigung finden, das Werk selbst aber jener allgemeinen Verbreitung, insbesondere in deutschen Volksbüchereien, sich erfreuen, auf welche es zufolge seines gediegenen, die deutsch-völkische Erziehung so vorteilhaft beeinflussenden Inhaltes zu erheben vollen Anspruch hat.

Stauff, Philipp, **Das deutsche Wehrbuch.** Wittenberg (Bez. Halle), Verlag A. Ziemsen, 1912, 8°, VIII und 216 S., mit 6 Abb., Orig.-Einbd. Das vorliegende Buch bietet hauptsächlich einen Überblick auf dem Gebiete der völkischen Wehrhaftigkeit, insbesondere des deutschen Reiches, wobei aber auch des Deutschtums im Auslande und jener deutschnationalen Schutzverbände gedacht wird, welche die gleichen oder ähnlichen Bestrebungen in Deutsch-Österreich zum Ziele haben und verfolgen. Anregung und Plan zu diesem Buche, das einmal systematisch den Aufbau völkischen Willens zur nationalen Wehrhaftigkeit darstellt und in XVIII Abschnitten alle wichtigeren Stätten derselben nebst ihrem Entwickelungsgange und Wirkungskreise verzeichnet, verdankt der Verfasser dem Herrn Dr. Scheffer in Berlin-Lichterfelde. Es muß daher diese Zusammenstellung, welche einen bisher bestehenden Mangel in gedachter Hinsicht zu beheben versucht, nur aufs wärmste begrüßt werden. Aber auch so mancher, der bisher nicht den geeigneten Platz gefunden, an dem er zur Erhöhung der völkischen Wehrhaftigkeit gern mitwirken möchte, wird einen entsprechenden Überblick über das ganze Gebiet der einschlägigen Bestrebungen gewinnen. Das Buch ist allen in völkischer Arbeit ums Deutschtum tätigen Verbänden und Vereinigungen gewidmet. Möge daher diesen an der weitesten Verbreitung dieses so nützlichen Werkes gelegen sein!

Frankl, Adolf, **Aus deutschem Herzen,** Gedichte. Graz, Deutsche Vereinsdruckerei, (1912), 8°, 140 S., Preis br. 2 K., geb. 3 K. Der schon aus früheren Schöpfungen bestbekannte Schriftsteller und Dichter hat anläßlich der Erreichung des 50. Lebensjahres seine nationalen Dichtungen und Lieder in der vorliegenden Gedichtsammlung vereinigt und dieselbe in den Dienst des deutschen Volkes gestellt. Es sind dies vorwiegend Volksdichtungen, welche von tiefem Empfinden und warmer Liebe zum angestammten deutschen Volke sprechen und auf das nationale Bewußtsein belebend und befruchtend einwirken, weswegen sie sich auch zu Vortragszwecken bei völkischen Zusammenkünften sehr gut eignen. Das Buch wird vom Verlage an alle völkischen Vereine zum ermäßigten Preise von 1 K. br. und 2 K. geb. abgegeben.

Derselbe, Weihnachtszauber. Ein dramatisches Weihnachtsspiel für die Jugend. Graz, Verlag der deutschen Vereinsdruckerei, 8°, 48 S., Preis 50 h. Dieses Weihnachtsspiel verdankt sein Entstehen dem Gedanken, aus dem Erträgnisse der Aufführung desselben eine Christbescherung den Kindern der Armen zu ermöglichen. Der vom steirischen Tondichter Josef Gauby bearbeitete musikalische

Teil besteht aus lieben alten Weisen, die im Vereine mit dem innigen textlichen Teile der Kinderseele den poetischen Zauber der Weihnacht so recht zum Ausdrucke bringen. Die ungekürzte Aufführung mit märchenschöner Ausstattung ist wohl nur in großen Orten und auf Bühnen möglich; doch kann das Weihnachtsspiel bei entsprechender Kürzung und Weglassung eines Teiles der statistischen Darsteller auch in kleineren Dörfern ganz gut aufgeführt werden. Das Aufführungsrecht für Schulen, Anstalten und Vereine wird durch den Ankauf von mindestens zehn Textbüchern (à 50 h.) und einer Partitur (1 K.) erworben. Wir können daher den Ankauf beider obiger Schriften den Schutzvereinen für Volksbüchereien usw. bestens empfehlen.

Säuglingspflegefibel. Von Schwester Antonie Zerwer, mit einem Vorworte von Prof. Dr. Leo Langstein. 2. unveränd. Auflage, Berlin, Verlag von Julius Springer, 1912. 8°, 72 S., Einzelpreis 90 Pf. Dieses aus dem Kaiserin Auguste Victoria-Haus zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reiche, Berlin-Charlottenburg, hervorgegangene Buch lehrt an der Hand einschlägiger Fragen und Antworten die Mütter, insbesondere aber die heranwachsenden Mädchen, wie man Säuglinge am zweckmäßigsten bettet, badet, kleidet, ernährt, sie vor Krankheit zu schützen versucht und wie man durch einfache Mittel zu ihrem Wohlbehagen beitragen kann. Dieser wichtige Zweig der Volksgesundheit soll schon im Schulalter den Mädchen gelehrt werden, damit sie bei Zeiten die Kenntnis von der Kinderpflege erwerben, darauf weiterbauen und während der Zeit der Mutterschaft die entsprechende Fürsorge den hilflosen Kleinen angedeihen lassen können. Das mit 42 Abbildungen versehene Buch sucht auf dem Wege über das Kind den Weg zum Herzen der Mutter, welche leicht faßliche Fragen und Antworten mit ihrem Kinde tauschend, die nötigen Kenntnisse von der Säuglingshygiene demselben beibringt. Mögen die in diesem verdienstvollen Werkchen vertretenen Bestrebungen das lebhafteste Interesse überall erwecken und das Buch in allen Volksschichten auch weiterhin die weiteste Verbreitung finden.

Werden. Ein Blatt für die deutsche Jugend aller Stände. Verlag der Schriftenvertriebsanstalt in Berlin SW. 68, Alte Jakobstraße 129, Bezugspreis 50 Pf. im Vierteljahr. Diese, auf gutem Papier gedruckte, in jeder Nummer 16 Quartseiten umfassende und vom 1. April 1913 an monatlich zweimal erscheinende illustrierte Zeitschrift bezweckt der deutschen Jugend zwischen 14 und 18 Jahren auf deutschvölkischer Grundlage den Zugang zur deutschen Bildung zu eröffnen und derselben die Möglichkeit zu geben, in lebendigen Zusammenhang mit dem Volkstum zu kommen und dauernd darin zu bleiben. Die bisher erschienenen Nummern versprechen, was Reichhaltigkeit der sich auch auf Sport, Natur und Technik beziehenden Abhandlungen anbelangt, diesen Grundsätzen gerecht zu werden, weswegen der Bezug der Zeitschrift auch unserer heimischen Jugend bestens empfohlen werden kann.

Mitteilungen

des

Bundes der Deutschen Ostböhmens.

„Dem Volke zur Wehr, dem Bunde zur Ehr'!"

Nr. 9. Neue Folge (14). **Braunau, im Dezember 1912.**

X. Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens.

Diese fand am 8. Dezember 1912 im Saale der Fabriksrestauration in Braunau-Ölberg um 2½ Uhr nachmittags statt. Aus nah und fern hatten sich wackere deutsche Genossen aus dem Bundesgebiete eingefunden, so daß der zum Verhandlungslokale gewählte Saal samt dem anschließenden Restaurationsraume die Erschienenen kaum zu fassen vermochte.

55 Bundesgruppen, 8 Bundesleitungsmitglieder und 2 Rechnungsprüfer waren hiebei mit 230 wahlberechtigten Stimmen vertreten, woran sich eine große Zahl von Bundesmitgliedern als Zuhörer sowie zahlreiche Vertreter anderer Vereine als Gäste anschlossen.

Gegen 3 Uhr nachmittags eröffnete der Vorsitzende, Herr Bundesobmann Dr. Langer, die Versammlung mit nachstehender Ansprache:

„Sehr geehrte Anwesende!

Ich schreite zur Eröffnung der ordentlich kundgemachten X. Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens. Die notwendigen Einladungen wurden satzungsgemäß sämtlichen Bundesgruppen zugesendet, die Kundmachung der Versammlung wurde in mehreren Zeitungen veröffentlicht. Sie ist daher ordnungsmäßig einberufen worden und nachdem 55 Bundesgruppen mit der erforderlichen Zahl von stimmberechtigten Bundesmitgliedern hier vertreten erscheinen, beschlußfähig. Ich erkläre die Hauptversammlung für eröffnet, begrüße die erschienenen Damen und Herren aufs herzlichste und heiße Sie alle freundlichst willkommen. Ich begrüße insbesondere jene Herren, welche den weiten Weg nicht gescheut haben und zu uns kamen, so aus dem Adlergebirge, Trautenau, Parschnitz und von

anderwärts. Gestatten Sie, daß ich, bevor ich zur Erledigung der Tagesordnung schreite, meiner Freude und Genugtuung darüber Ausdruck gebe, persönlich meine Bundesgenossen und alten Freunde begrüßen zu können. Ich tue es mit umso größerer Gemütsbewegung, als ich im Zeichen einer Lebenserscheinung stehe, welche allerdings nicht im allgemeinen als bedeutungsvoll zu verzeichnen ist, die ich aber für mich als besonders wichtig ansehe, indem ich nämlich in kürzester Zeit das 60. Lebensjahr erreichen werde. Gern möchte ich Ihnen einen Rückblick über meine Tätigkeit geben, leider reicht mir die Zeit hiezu nicht. So leidvoll es bei allen Erfolgen der Vergangenheit für mich ist, daß ich zufolge meiner langjährigen Krankheit aus dem politischen Leben ausgeschaltet wurde, so hoffnungsvoll denke ich mir die Zukunft, wenigstens insofern mir die Kräfte reichen, um die Arbeit für das deutsche Volk, insbesondere auch zum Wohle unseres Bundes fortsetzen zu können. Und dazu verhelfe mir ein gütiger Gott!"

Nach dieser mit inniger Teilnahme und lang anhaltendem Beifalle aufgenommenen Eröffnungsansprache des Bundesobmannes überging derselbe zur Erledigung der Tagesordnung und erteilte zum 1. Punkte derselben dem Geschäftsleiter und Schriftführer, Herrn Dr. Dimter, das Wort. Herr Dr. Dimter erstattete nun nachstehenden

Geschäfts- und Tätigkeitsbericht der Bundesleitung.

Nachdem nun wiederum ein Zeitabschnitt im Dienste unserer deutschvölkischen Arbeit abgelaufen ist, drängt es uns, Ihnen über die Arbeitsleistung unseres Bundes Rechenschaft zu geben. Aus diesem Grunde haben wir Sie abermals hieher geladen und es freut uns, daß Sie dieser Einladung so zahlreich nachgekommen sind. Es beweist dies, daß Sie regen Anteil an den Erfolgen dieser der Erhaltung und Kräftigung unseres deutschen Volkstums gewidmeten Arbeit nehmen und gern wollen wir mit Ihnen alle jene Fragen beraten, welche zur Erreichung dieses Zieles uns näher bringen.

Unser Rechenschaftsbericht erstreckt sich im Anschlusse an den bei der letzten Bundeshauptversammlung vom 28. November 1909 erstatteten auf den Zeitraum vom 1. Oktober 1909 bis 30. September l. J., daher auf die letzten 3 Bestandjahre.

Zunächst wollen wir Ihnen über die Bewegung innerhalb der Bundesgruppen berichten, um sohin auf die eigentliche Tätigkeit des Bundes zu übergehen.

Zu den letzthin ausgewiesenen 74 Bundesgruppen gelang es uns neue Gruppen in Tschihak (Bez. Senftenberg), Tschenkowitz (Bez. Landskron) und Hüttendorf (Bez. Rokitnitz) zu begründen, wogegen die zwar angemeldete, trotz vielfacher Bemühungen zur engeren Begründung jedoch nicht gelangte Gruppe in Gabersdorf, ferner die schon seit längster Zeit untätige Gruppe in Rochlitz in unserem Kataster gelöscht werden mußten, so daß der Stand der Bundesgruppen dermalen 75 beträgt.

Die Mitgliederzahl ist erfreulicherweise wiederum, und zwar von 4531 des letzten Berichtes auf 4670 von heute gestiegen. Als gründendes Mitglied trat dem Bunde Herr k. k. Kreisgerichtspräsident d. R. Josef Ritter von Höfler bei, so daß die Zahl derselben dermalen 22 beträgt.

Auch im abgelaufenen Zeitabschnitte haben wir verschiedene Anlässe benützt, um die Gründung neuer, beziehungsweise die Belebung einiger in Untätigkeit verharrender Gruppen anzuregen. Nebst dem oben verzeichneten Erfolge in erster Hinsicht, gelang es uns einige Gruppen letzterer Art zur Auflebung zu bringen und wäre nur zu wünschen, daß sich weitere Erfolge nach beiden Richtungen einstellen möchten, wofür wir uns die Mitwirkung aller einflußhabenden deutschen Stammesgenossen auch für weiterhin erbitten.

Wir übergehen nun zur Darstellung der eigentlichen Tätigkeit des Bundes, und zwar sowohl der Bundesleitung, wie auch jener einzelner Bundesgruppen, soweit uns eben über dieselbe seitens der letzteren berichtet wurde. Denn ich muß gleich hier vorausschicken, daß einzelne Gruppen die satzungsmäßige Pflicht zur regelmäßigen Berichterstattung vielfach außer acht lassen, so daß man von ihrem sonst anerkennenswerten Wirken und Schaffen erst aus den Zeitungsberichten Kenntnis erlangt.

Gegenüber der bisherigen Gepflogenheit, wonach die Bundestätigkeit absatzweise nach den Bestimmungen des § 2 der Bundessatzungen zur jeweiligen Darstellung gelangte, haben wir es diesmal vorgezogen, unseren Bericht in 5 Hauptabschnitte, und zwar nach der nationalen, wirtschaftlichen, schulfördernden, volksbildenden und die sonstige Wohlfahrtspflege beinhaltenden Richtung zu zergliedern, wobei wir aber nichtsdestoweniger auf die in dem angeführten §e enthaltenen Aufgaben des Bundes Bedacht genommen haben. Daran anschließend wird der Herr Bundeszahlmeister über die Einnahmen und Ausgaben des Bundes im besonderen berichten.

I. Nationale Tätigkeit.

Die ungeschmälerte Erhaltung unseres angestammten nationalen Besitzstandes, welche mit der Erhaltung der nationalen Selbständigkeit auf das Engste verknüpft ist, bildete auch weiterhin die stetige Fürsorge der Bundesleitung, um das nimmermüde Vordringen des tschechischen Gegners in unsere deutsche Gaue möglichst zu verhindern. Ich brauche wohl nicht erst im besonderen zu betonen, wie zähe und hartnäckig sich die Verteidigung unseres angestammten deutschen Bodens mitunter gestaltet und welche hohe Bedeutung unserer „Deutschen Wacht", namentlich an der Sprachgrenze, beizumessen ist, wo die nationalen Reibungsflächen am stärksten auftreten. Auch innerhalb unseres Bundesgebietes, das bekanntlich in seiner geographischen Lage namentlich am östlichen Rande eine bedeutende Zerklüftung und Unterbrechung aufweist, traten Erscheinungen dieser Art nur zu oft zu Tage.

Während im nördlichen, durch eine größere wirtschaftliche Entwicklung begünstigten Teile die Bevölkerung aus eigener Kraft zur Begegnung des Ansturmes die geeigneten Maßnahmen zu ergreifen in der Lage ist, hatte der Bund Gelegenheit in seinem mittleren Gebietsteile, insbesondere dem wirtschaftlich viel schwächeren Adlergebirge, eine umfassendere Arbeitstätigkeit zur Wahrung nationaler Interessen zu entwickeln, welche sich bis auf den sprachlich bedrohten südlichen Gebietsteil, die Deutschbrod-Steckener Sprachinsel, erstreckte.

Mit der tschechischerseits anscheinend harmlosen Veranstaltung von Ausflügen in die deutschen Teile des Adlergebirges verbindet diese Seite unverkennbare Zersetzungs- und Ausdehnungsgelüste, wie sie durch Errichtung von tschechischen Schulen, Ankauf von deutschem Grund und Boden und eine zunehmende Besiedlung durch Konnationale sich äußern.

Wenn wir auch — dank unserer Maßnahmen — in der letzten Zeit weitere tschechische Schulerrichtungen im Adlergebirge nicht zu verzeichnen haben und auch die Gemeinde Pollom den diesbezüglich unternommenen Versuch auch weiterhin energisch abzuwehren verstand, so sind es namentlich die wiederholten, durch tschechische Geldinstitute reichlich unterstützten Bestrebungen nach Erwerbung deutschen Grund und Bodens, welche uns viel zu schaffen geben. Es gelang uns zwar durch rechtzeitiges Eingreifen, mitunter auch mit materieller Unterstützung, beziehungsweise Mithilfe anderer Schutzverbände, so des Bundes der Deutschen in Böhmen und des Deutschen Volksrates, den Übergang derartiger Liegenschaften in tschechische Hände, worunter in Oberdorf, Tschihak, Hohenörlitz, Pollom, Rehberg, zu verhindern. Bei der zunehmenden Zahl solcher Fälle, beziehungsweise Verkaufslust einzelner deutscher Besitzer, die oft unerschwingliche Summen zur Rettung ihrer Besitzstände verlangen, ist es aber dem Bunde, der hiefür keine besonderen Mittel besitzt, rein unmöglich gewesen, in allen ihm zur Anzeige gebrachten Fällen rettend oder helfend einzugreifen.

So wurden uns beispielsweise in neuerer Zeit wieder einige Realitäten in Rokitnitz Stadt und Land namhaft gemacht, die angeblich an Tschechen verkauft werden sollen, bezüglich welcher unsere Intervention angerufen wurde.

Im allgemeinen mußten wir aber an dem Grundsatze festhalten und solchen gefährdeten Stammesgenossen den dringenden Rat geben, daß auch die Gemeinden durch Ankauf und entsprechende Verwendung oder gelegentliche Veräußerung das ihrige zur Erhaltung derartiger Besitzstände beizutragen haben, wie dies unter anderen zufolge Anregung unserer Bundesgruppen in Altbuch-Döbernei, Liebtal, Deutsch-Gießhübel und Höfen der Fall war, oder daß die deutschen Stammesgenossen gewissermaßen genossenschaftlich sich zusammentun, um dadurch auf Grundlage einer größeren Gemeinschaft und mit allfälligen kleineren Beiträgen der Schutzverbände die Mittel zur Abwehr, beziehungsweise zur Verhinderung eines Ankaufes durch die Tschechen aufzubringen. Ein solcher Vorgang hat sich

auch im Landskroner Gebiete bewährt, wo eine solche Vereinigung in dringenden Fällen auch bei Realitätenverkäufen an der Sprachgrenze einschreitet.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir aber auch dem Wunsche Ausdruck geben, daß die zu nationalen Schutzzwecken in neuerer Zeit gegründeten Geldinstitute, wozu erst vor kurzem die deutsche Agrarbank für Österreich hinzugekommen ist, in Fragen, wo die national-wirtschaftliche Unterstützung oder die Rettung gefährdeter Objekte im Vordergrunde steht, durch ein größeres Entgegenkommen sich willfähriger zeigen möchten.

Zufolge eingetretener deutschfeindlicher Bestrebungen haben wir im Berichtszeitraume wiederum unseren Bundeswanderlehrer, Herrn Albin Dimter, ins Adlergebirge entsendet, der mit Herrn Reichsrats- und Landtagsabgeordneten Anforge in Gießhübel und Kronstadt entsprechende Vorträge zur Kräftigung des nationalen Bewußtseins abhielt.

Mit Befriedigung können wir hervorheben, daß die in Rokitnitz mit Unterstützung des Bundes auferbaute deutsche Turnhalle den angestrebten nationalen Schutzzweck vollständig erfüllt, indem dieselbe einen Sammelpunkt der deutschfreiheitlichen Bevölkerung, insbesondere für deren mannigfaltige Veranstaltungen bildet. Wir haben auf die diesbezüglichen Baukosten einen weiteren Beitrag von 300 K erwirkt und dahin zugewendet, wie auch unser Bundesobmann zu diesem Zwecke einen größeren Geldbetrag gewidmet hat. Im Vereine mit unserer Wiener Adlergebirgs-Bundesgruppe wurde auch ein Piano für diese Halle, bezw. den Rokitnitzer deutschen Turnverein angeschafft.

Nicht weniger sind die nationalen Verhältnisse in dem gemischtsprachigen Bezirke Königinhof einer steten Gefahr ausgesetzt. Hier sind es unter anderen insbesondere die Gemeinden Schurz, Dubenetz, Altbuch-Döbernei samt Umgebung und Liebtal, gegen welche sich der tschechische Ansturm richtet, den jedoch die daselbst bestehenden und umsichtig geleiteten Gruppen unseres Bundes gemeinsam mit den anderen örtlichen Schutzorganisationen kräftigst abzuwehren bemüht waren. In Schurz mußte sogar rechtsfreundliche Hilfe in einem besonderen Falle in Anspruch genommen werden. Die von dieser Gemeinde gegen den Bauplan der tschechischen Privatschule bis an den Verwaltungsgerichtshof ergriffene Beschwerde ist abschlägig beschieden worden, wodurch der Gemeinde eine neue Belastung bevorsteht.

Im Landskroner Gebiete hat nebst der auch von anderer Seite betreuten gemischtsprachigen Gemeinde Riedersdorf, namentlich auch die Gemeinde Oberjohnsdorf um die Erhaltung des Deutschtums viel zu kämpfen. Doch ist es daselbst nach einer Reihe endloser, von der Gemeinde ergriffener Rekurse und abgehaltener Kommissionen gelungen, daß zufolge Entscheidung des Landesausschusses das neuerbaute tschechische Schulgebäude nicht eröffnet werden durfte, weil bei diesem Baue die behördlich festgesetzte Baulinie nicht eingehalten wurde.

Im südlichen Bundesgebietsteile sind es wiederum die gemischtsprachigen Bezirke Deutschbrod und Stecken, wo wir im deutschen Teile derselben nationale Verluste zu beklagen haben und wo die Behebung der mitunter unerquicklichen nationalen Zustände der ganzen Kraft der dieses Gebiet betreuenden Schutzverbände, somit auch unseres Bundes, bedarf. Hier steht als nachahmungswertes Beispiel für so manche andere die Gemeinde Schlappenz in lokaler Betätigung auf nationalem Gebiete an der Spitze der ganzen Sprachinsel. In Rauneck bei Deutsch-Gießhübel ist es nach vierjährigem Kampfe gelungen, alle Mandate der Gemeinde in deutschen Händen zu vereinigen. In Deutsch-Gießhübel, wo wir ebenfalls eine national recht tätige Gruppe besitzen, ist man zwar der daselbst bestandenen Matice-Schule los geworden, welche nach Fußdorf in Mähren verlegt wurde, dagegen führt die deutsche Schulexpositur in Luckau nur ein kümmerliches Leben. Dieser ungünstige Umstand ist durch die nicht wegzuschaffende Tatsache herbeigeführt, daß dieser Ort trotz aller Gegenwehr im Laufe der Zeit allmählig der Tschechisierung anheimfiel.

Es ist uns bei der gebotenen Vorsicht nicht möglich, Ihnen alle jene Fälle aufzuzählen, wo die Bundesleitung zur Erhaltung des Deutschtums und zur Wahrung der nationalen Selbständigkeit einzelner Gemeinden einzuschreiten bemüssigt war, da durch das Eindringen in die weitere Öffentlichkeit zu befürchten ist, daß die damit zusammenhängenden völkischen Interessen preisgegeben werden könnten. Aus allem dürften Sie aber entnommen haben, daß wir Deutsche nicht der angreifende Teil sind, als welchen man uns von gegnerischer Seite so gern hinstellt, sondern daß alle unsere nationale Arbeitstätigkeit nur dem Schutze unserer deutschen Volkssache und der Abwehr der gegnerischen Agitationen gewidmet ist.

Zur Erreichung eines möglichst günstigen Ergebnisses der Volkszählung vom Jahre 1910 für uns Deutsche hat auch unser Bund mit anderen Faktoren mitgewirkt und ist allenthalben, wo dies erforderlich war, belehrend eingeschritten. Auch einzelne Bundesgruppen haben sich in ihrem Wirkungskreise nach der bezeichneten Richtung betätigt und haben, soweit es Deutsche betraf, auf die Richtigstellung der von tschechischen Zählorganen eigenmächtig vorgenommenen Eintragungen der tschechischen Umgangssprache hingewirkt. Unter anderen zahlreichen Fällen ereigneten sich solche Unzukömmlichkeiten auch an der östlichen Sprachgrenze des Rokitnitzer Bezirkes, insbesondere Rehberg, Wltschinetz und Nemanitz, wo über Veranlassung unserer Bundesgruppe Prorub-Rehberg die politische Behörde zum Einschreiten und zur Behebung derselben angerufen werden mußte.

Obzwar das offizielle, die genauen Volkszählungsergebnisse Böhmens beinhaltende Werk bisher nicht erschienen ist und nach den inzwischen veröffentlichten statistischen Ergebnissen bezüglich der Nationalitätenbewegung bei dieser Volkszählung die Deutschen in Böhmen um 0,5 % zurückgegangen sein sollen, wurde schon dermalen mit Bestimmtheit sichergestellt, daß es wiederum das Adlergebirge ist, welches zufolge seiner nationalen Gefährdung, namentlich aber zufolge seiner

höchst ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse einen bedeutenden Rückgang der deutschen Bevölkerung aufweist. Dieser Rückgang beträgt nur allein im Rokitnitzer Bezirke seit 1890 bis 1910 nahezu um 2000 Seelen und führt zu einer allmähligen Entvölkerung dieses Gebirgsgebietes. Ich werde später noch Gelegenheit haben, die angedeuteten Ursachen dieser Erscheinung des näheren zu erörtern.

Der Aufwand, den die nationalen Schutzzwecke im Berichtszeitraume an den Bund gestellt haben, beläuft sich auf 970 K.

2. Wirtschaftliche Tätigkeit.

Ich übergehe nunmehr zur Darstellung der Tätigkeit auf wirtschaftlichem Gebiete, welche im abgelaufenen Zeitabschnitte sich vielseitig gestaltete und an Ausdehnung gewann.

Diese erstreckte sich zunächst auf die weitere Erforschung und Darstellung der wirtschaftlichen Verhältnisse sowie die Förderung bestehender und Einführung und Pflege lohnender neuer Erwerbszweige.

Durch eine lebhafte Korrespondenz mit den Bundesgruppen und anderen Faktoren kamen wir in die Lage, die wirtschaftlichen Verhältnissen und Bedürfnisse des weiteren zu erheben und darnach das Geeignete zur Besserung derselben vorzukehren. Die diesbezüglichen Erhebungen wurden insbesondere in dem wirtschaftlich so schlecht gestellten Adlergebirge in eingehender Weise gepflogen. Unter anderem wurden an die daselbst bestehenden Bundesgruppen und Gemeinden umfangreiche Fragebögen gesendet, von denen nahezu alle in ausführlicher und sachlicher Weise beantwortet wurden.

Auch die Bezirksvertetungen von Rokitnitz und Grulich haben sich an diesen Erhebungen durch Zusendung eines umfassenden Materials in dankenswerter Weise beteiligt.

Dieses gesammelte Material wird in dem schon letzthin erwähnten, vom Herrn Bundesobmanne herausgegebenen Adlergebirgswerke zur besonderen Darstellung gelangen.

Im vorigen Jahre hat die Bundesleitung neuerdings eine Petition wegen der bestehenden sozialen Übelstände dieses Landstriches bei der k. k. Regierung eingebracht und darin unter Berufung auf die früheren Eingaben dieser Art um Einsetzung einer gemischten Kommission zur Erhebung der Erwerbs- und Lebensverhältnisse und um Durchführung der geeigneten durchgreifenden Vorkehrungen und Reformen zur dauernden Besserung derselben angesucht. Diese Petition wurde vom Herrn Reichsrats- und Landtagsabgeordneten Anforge der k. k. Regierung unterbreitet.

Die Veranlassung hiezu gab der inzwischen auf den Höhepunkt gelangte wirtschaftliche Notstand, indem ein Großteil der Bevölkerung dieses Gebirgsgebietes, insbesondere aber die mit der Handweberei sich beschäftigenden und gegen 3000

zählenden Familien, zufolge der ungünstigen Konjunkturen in der Textilindustrie geradezu dem Hungern preisgegeben waren.

Durch Zeitungsberichte auf dieses unter den Webern herrschende Elend aufmerksam gemacht, sah sich unter anderen auch der Reichsverein für Kinderschutz in Wien veranlaßt, ein großzügiges Hilfswerk zur Steuerung der Notlage zu schaffen. Zu diesem Zwecke wandte er sich auch an unseren Herrn Bundesobmann als besonderen Kenner der daselbst herrschenden Verhältnisse, das geplante Werk durch Rat und Mitwirkung zu unterstützen, was auch vom Anbeginne und im weiteren Verlaufe desselben erfolgt ist.

Nach vorgängigen Beratungen mit den hiezu berufenen Vertretern, worunter unsere Wiener Adlergebirgs-Bundesgruppe, und dem Wiener Bezirksverbande des Bundes der Deutschen in Böhmen, hat sich nun ein besonderes Hilfskomitee zur Behebung des Weberelends im Adlergebirge mit dem Sitze in Wien gebildet, das sich entsprechend organisierte und eine eigene Geschäftsordnung aufstellte.

In das geschäftsführende Komitee wurden nebst den Vertretern der drei genannten Vereine später auch noch die Vertreter der Regierung (Arbeitsministerium), ferner Exzellenz Minister a. D. Herr Dr. Schreiner, die das Adlergebirge vertretenden Reichsrats- und Landtagsabgeordneten, Herren Anforge und Maixner, sowie Vertreter des deutschen Schulvereins und der Wiener Handels- und Gewerbekammer zugezogen.

Schon hier muß ich vorausschicken, daß es mir nicht möglich ist, all die vielseitige und vielgestaltige Arbeit, welche vom Anbeginne dieser Aktion bis auf den heutigen Tag erforderlich war, im einzelnen darzustellen. Ich würde dazu mehr Zeit benötigen, als nach den gewöhnlichen Begriffen die ganze Hauptversammlung zu beanspruchen pflegt. Ich kann daher nur die wichtigsten Daten der diesbezüglichen Tätigkeit im kurzen skizzieren.

Durch einen Vortragsabend des Schriftstellers Herrn Alfred Deutsch-German in der Wiener Urania sowie durch Aufrufe in der gesamten Presse hat man die Allgemeinheit und weitere Öffentlichkeit von dem Adlergebirgselend in Kenntnis gesetzt und die Tätigkeit damit begonnen, daß zunächst den Webern durch Erteilung von Aufträgen Arbeitsgelegenheit gegeben wurde, wozu eine Art Bestellungszentrale in Wien errichtet wurde, um die eingesammelten Bestellungen an die sich später gebildeten Lokalkomitees in Rokitnitz und Gießhübel bei Neustadt zu übermitteln. Zur belebenden wirtschaftlichen Sanierung wurden vom Wiener Hilfskomitee geeignete Veranstaltungen, Wohlfahrtsmarken, eine Lotterie und ähnl. in Aussicht genommen und der Durchführung zugeführt.

Die Bildung der soeben erwähnten Lokalkomitees in Rokitnitz und Gießhübel hat Herr Magister der Pharm. Franz Langer aus Wien, der zu diesem Zwecke das Adlergebirge bereiste, eingeleitet und in den zu diesem Zwecke in den beiden genannten Orten veranstalteten und seitens der Interessenten zahlreich be-

schickten Versammlungen über die Aufgaben und Ziele des Hilfswerkes eingehend berichtet.

Mit regem Eifer ging man auf diese Weise ans Werk, doch zeigte es sich nach einiger Zeit, daß die Verarbeitung des beigestellten Garnes zur Herstellung verkaufsfähiger Webwaren nicht allein genüge, sondern daß auch weitere Voraussetzungen hiefür sowie für die angestrebte dauernde Beschäftigung der Weber erforderlich sind, und zwar der in diesem Gebirgsgebiete bisher mangelnden Anstalten zur Bleiche, Appretur und sonstiger Herstellung der Waren. Immerhin müssen die Erfolge obiger Aktion als zufriedenstellende bezeichnet werden, indem es dem Wiener Hilfskomitee gelang für den Anfang bis nahezu an 10000 K Warenbestellungen einzusammeln und an die beiden Weberkomitees zu leiten.

Im weiteren Verlaufe dieser Hilfsaktion kam zufolge Anregung des Herrn Ministers Dr. Schreiner, der Gelegenheit hatte sich über die in Linderode in der Niederlausitz bestehende Handwebergenossenschaft zu informieren, wo vor Jahren dieselbe Notlage unter den Webern geherrscht hatte, in einer Sitzung des Wiener Hilfskomitees die allfällige Bildung solcher Genossenschaften als ein weiteres Mittel zur Besserung der Verhältnisse zur Besprechung. Es wurde beschlossen, zur Erhebung der Weberverhältnisse und zur Orientierung, wie sich die Bevölkerung zu diesem Projekte stellen würde, eine Bereisung des Adlergebirges vorzunehmen, welche auch tatsächlich Ende August v. Js. unter Heranziehung des Direktors der Linderoder Genossenschaft, Herrn Urban, und unter Beteiligung des Herrn Ministers Dr. Schreiner sowie der Herren Abgeordneten Anforge und Maixner, ferner der Zuteilung des Bundeskanzleibeamten stattfand. In den zu diesem Zwecke einberufenen Weberversammlungen in Gießhübel, Sattel, Deschnei, Kunzendorf und Rokitnitz, wo sich auch in Vertretung des Gewerbeförderungsamtes Herr Oberinspektor Zinburg einfand, erstattete Herr Direktor Urban ausführliche Referate über die Verhältnisse, wie er sie seinerzeit in seiner Heimat gefunden, über das Genossenschaftswesen im allgemeinen, sowie die zufolge der Genossenschaftsbildung eingetretenen günstigeren Erwerbs- und Lebensverhältnisse unter den Webern. Derselbe empfahl die Einführung gleichartiger Organisationen auch für das Adlergebirge, indem die Voraussetzungen hiefür daselbst gegeben erscheinen.

Wieweit die Sachen in Gießhübel sich seither entwickelt haben, ist uns mangels näherer Nachrichten unbekannt geblieben, obzwar sich daselbst eine Genossenschaft gebildet haben soll. Dagegen wurde für das untere Adlergebirge in Batzdorf bei Rokitnitz eine selbständige Genossenschaft bereits begründet, und hat sich auch das Arbeitsministerium zur geldlichen Unterstützung derselben bereit erklärt.

Wir können an die obigen Ausführungen nur den Wunsch anknüpfen, daß diese Genossenschaft durch Erteilung von Aufträgen von der weiteren Öffentlichkeit unterstützt werde, worum wir, wie es seinerzeit auch schon Herr Minister Dr. Schreiner getan, insbesondere auch die deutschen Städteverwaltungen und Bezirks-

vertretungen hinsichtlich der Deckung des Bedarfes für die ihnen unterstehenden Anstalten dringend bitten.

Mittlerweile befaßte man sich im Wiener Hilfskomitee auch mit der Erbauung einer elektrischen Zentrale, welche die Kraft zum Betriebe der hiefür einzurichtenden Webstühle in Rokitnitz und bis ins Gebirge hinauf beistellen sollte, sowie mit der Erbauung einer kleinen Weberei in Rokitnitz, wozu besondere Erhebungen im ganzen Gebirgsgebiete gepflogen, wie auch entsprechende Projektsentwürfe abgefaßt wurden und wofür man eine ausgiebige Staatsunterstützung beanspruchte. Diese Aktion scheiterte jedoch an der in Frage stehenden Gedeihlichkeit sowie der hohen Kosten der Durchführung dieser Unternehmung, so daß dadurch Verhandlungen wegen Ersatzes der aufgelaufenen Kosten des Projektentwurfes entstanden. Zu einem Abschlusse des gesamten Hilfswerkes ist es somit bisher noch nicht gekommen.

Auch unser Bund hat zur Zeit der höchsten Not im eigenen Wirkungskreise sich erboten, geldliche Hilfeleistungen zum Ankaufe des erforderlichen Garnes an einzelne sich zu bildende lokale Weberausschüsse beizustellen, doch tauchten da seitens der letzteren Bedenken anderer Art auf, so daß die Realisierung bis auf weiteres verschoben wurde.

Neben der Förderung der Weberverhältnisse hat das Wiener Hilfskomitee die Erschließung einer neuen Erwerbsquelle für Mädchen und Frauen des Adlergebirges, bestehend in der Einführung der irischen Spitzenhäckelei als Heimarbeit, ins Auge gefaßt und sich mit der Wiener Firma Gustav Prager, wie auch mit der staatlichen Anstalt für Frauenhausindustrie in Verbindung gesetzt. Nachdem die Verhandlungen mit der genannten Firma einen günstigeren Abschluß ergaben, hat dieselbe eine Lehrerin zur Erlernung dieser Arbeiten ins Adlergebirge entsendet, und hat diese Beschäftigung in einigen Orten bereits Eingang gefunden. Der Bund hat zur Unterstützung der mit der Erlernung dieser Heimarbeit beschäftigten Personen, beziehungsweise Schadloshaltung für den damit verbundenen anderweitigen Arbeitsentgang, an 6 Gemeinden Unterstützungen zu je 20 K gespendet.

Die schlechten Erwerbsverhältnisse in der Handweberei hatten auch den Umstand zur Folge, daß in Sattel, Tanndorf-Louisental, Plassnitz und Batzdorf Übergänge zu der etwas lohnenderen Spanschachtelerzeugung sich bemerkbar machten, und wurden wir in zwei Fällen um diesbezügliche Unterstützung angegangen. Während in dem einen Falle die abverlangten konkreten Angaben bezüglich des Umfanges dieser Versuche zwecks Beurteilung der zu gewährenden Unterstützung bisher nicht zur Vorlage gelangten, konnten wir nach Sattel einen Beitrag von 50 K zu diesem Zwecke widmen. Mit der gesteigerten Einführung der Holzspanschachtelerzeugung ist jedoch die gegenseitige Konkurrenz zu befürchten und die zunehmende Teuerung des Holzmaterials.

Die durch den Bund als Heimarbeit seinerzeit eingeführte Haarnetz-

industrie bildet noch immer in den bereits letzthin genannten Gemeinden des Adlergebirges eine Nebenerwerbsquelle der sich damit beschäftigenden Bevölkerung.

In Groß-Stiebnitz und Umgebung beschäftigen sich in neuerer Zeit einige Familien auch mit der Anheftung von Knöpfen auf Papierunterlagen, zu deren billigeren Beschaffung wir einige Firmen dahin namhaft gemacht haben.

Wir können uns nicht verhehlen, daß alle angeführten, zur Besserung der Erwerbs- und Lebensverhältnisse abzielenden Bestrebungen und getroffenen Vorkehrungen nicht imstande sind, einen dauernden Erfolg herbeizuführen, wenn nicht mit ganz anderen Maßnahmen und mit kräftiger Geldunterstützung des Staates eingegriffen wird. Der Verdienst bleibt bei allem doch nur zu gering, um bei der zunehmenden Teuerung die notwendigsten Lebensbedürfnisse zu sichern, und zeitigt eine Landflucht, auf welche ich bereits vorhin hingewiesen habe.

Es rechtfertigt jedoch nicht die mehrfach vertretene und auch dem Bunde gegenüber geäußerte Anschauung, daß durch Heranziehung deutscher Arbeitskräfte aus dem Adlergebirge in andere Gebiete den Leuten eine bessere Arbeitsgelegenheit gegeben würde. Dies würde zu einer umso größeren Auswanderung, insbesondere der jüngeren Arbeitskräfte und weiteren Entvölkerung des Adlergebirges führen, so daß sich dagegen auch die autonomen Behörden ausgesprochen haben.

Unsere Bestrebungen, eine rationelle Pflege der Obstbaumzucht im Adlergebirge sowie im sonstigen Bundesgebiete als neue Einnahmsquelle einzuführen, haben erfreulicherweise an Umfang gewonnen.

Der in Herrnfeld zu diesem Zwecke auf Kosten des Bundes eingerichtete Mustergarten, um den auch weiterhin unsere Wiener Adlergebirgsgruppe fürsorglich tätig ist, wurde des weiteren entsprechend ausgestaltet, dem die gleichen Ziele verfolgenden Obst-, Gartenbau- und Bienenzuchtvereine in Batzdorf sowie nach Lichtenau wurden geldliche Unterstützungen von derselben Seite zugewendet. Auch zur inneren Ausgestaltung des Schulgartens in Bielei und zur Umzäunung desselben hat die Wiener Gruppe mit einer Geldunterstützung beigetragen.

Alle diese sowie sonstige für wirtschaftliche Zwecke im Adlergebirge seitens unserer in Aufbringung der Mittel so rührigen Wiener Gruppe gemachten Ausgaben erfolgen selbstverständlich im Einverständnisse der Bundesleitung und für Rechnung des Bundes.

Desgleichen haben wir der den Obstbau anstrebenden Bundesgruppe in Oberdorf aufgrund des noch einzubringenden Kostenvoranschlages die tunlichste Unterstützung zugesichert.

Die im Verlage des Bundes herausgegebene Anleitung zur Pflege der Obstbaumzucht wurde auch weiterhin im Bundesgebiete unentgeltlich versendet und kann von sonstigen Interessenten zum Preise von 70 h einschließlich der Postgebühr von der Bundesleitung bezogen werden.

In gewerblicher Hinsicht hat der Bund ferner zur Unterstützung der Schüler der Rokitnitzer Korbflechtschule im Berichtszeitraume weitere 225 K ver-

ausgabt und für denselben Zweck an der in Tschenkowitz (Bez. Landskron) von privater Seite entstandenen Unternehmung 50 K zur Auszahlung gebracht. In einem besonders berücksichtigungswerten Falle wurden zur Anschaffung von Werkzeug 50 K, ferner zur Ermöglichung der Niederlassung eines deutschen Schmiedes im Bundesgebiete ebenfalls 50 K bewilligt.

Zu den Erhaltungskosten der gewerblichen Fortbildungsschule in Rokitnitz hat der Bund im Berichtszeitraume 1000 K flüssig gemacht.

Auf dem Gebiete des gewerblichen Fachschulwesens haben wir uns gleich den Vorjahren durch Verleihung von Stipendien betätigt. So gelangten an der Grulicher Fachschule für Holzbearbeitung in den beiden letzten Schuljahren für 5 Schüler 273 K zur Auszahlung.

Ein weiteres Stipendium von 100 K wurde einem Schüler zum Besuche der k. k. Lehranstalt für Textilindustrie in Asch, ferner ein Beitrag von 30 K einem unterstützungsbedürftigen Kunstakademiker bewilligt.

Was nun die Förderung der landwirtschaftlichen Verhältnisse betrifft, so haben wir dem Landwirtschaftlichen Vereine in Tschihak, wo sich eine Bundesgruppe unseres Bundes begründet hat, zum Ankaufe von landwirtschaftlichen Betriebsmaschinen, deren Benützung den Mitgliedern gegen ein kleines Entgeld zusteht, ein unverzinsliches, langfristiges und in kleineren Jahresraten rückzahlbares Darlehen von 500 K gewährt. Desgleichen hat unsere Wiener Gruppe einen Betrag von 100 K zur Anschaffung eines landwirtschaftlichen Motors dahin gespendet.

Einem in Not geratenen Landwirte wurde zur Erhaltung, beziehungsweise zum Fortbetriebe seiner Wirtschaft und Ergänzung seines Viehstandes ebenfalls ein derartiges unverzinsliches Darlehen von 350 K aus der Bundeskassa bewilligt.

Der land- und forstwirtschaftliche Verein in Batzdorf plant den Bau eines Lagerschuppens für Dungmittel, gemeinschaftliche Geräte 2c., wozu von unserer Wiener Gruppe 50 K beigesteuert wurden.

Die Gruppe Neudorf bei Kronstadt erhielt einen Beitrag von 12 K zur Anschaffung einer Insektenvernichtungsspritze für Obstbäume. Sonstige Ansuchen um Beiträge zur Anschaffung landwirtschaftlicher Geräte sind im verflossenen Berichtszeitraume an uns nicht gestellt worden.

Auf dem Gebiete des landwirtschaftlichen Fachschulwesens haben wir uns gleichfalls durch Verleihung von Stipendien betätigt. So gelangten an der landwirtschaftlichen Winterschule in Großdorf und Gradlitz 12 Stipendien zu 50 K, daher im ganzen 600 K zur Auszahlung.

Für landwirtschaftliche Vorträge und Kurse war der Lehrkörper dieser beiden Anstalten im Bundesgebiete, insbesondere in den denselben zugewiesenen Vortrags- und Wanderbezirken, vielfach und erfolgreich tätig, so daß der Bund von der Beistellung besonderer fachlicher Wanderlehrer enthoben wurde.

Zufolge unzureichender Landesmittel kam das in Hohenörlitz und Umgebung von uns geförderte Meliorationsprojekt noch nicht zur Durchführung.

Der Gesamtaufwand auf dem Gebiete des gewerblichen, hausindustriellen und landwirtschaftlichen Unterstützungswesens beläuft sich innerhalb des Berichtszeitraumes auf 3849 K 10 h.

Im engsten Zusammenhange mit der wirtschaftlichen Tätigkeit steht auch die in unseren Satzungen vorgesehene Gründung von Geldinstituten, insbesondere von Spar- und Vorschußkassen. Nach der uns zugekommenen Mitteilung hat die Bundesgruppe Herrnfeld nebst der Gründung eines landwirtschaftlichen Vereins auch die Gründung eines Spar- und Darlehenskassenvereins daselbst ins Werk gesetzt. Sonst haben wir auch im abgelaufenen Berichtszeitraume keine Veranlassung zu irgendeiner Betätigung in dieser Hinsicht gefunden. Die erfreuliche Entwickelung, welche die in Liebtal zufolge Einwirkung unserer dortigen Gruppe seinerzeit gegründete Raiffeisenkassa nimmt, zeitigt neben den wirtschaftlichen auch in nationaler Beziehung für dieses bedrohte Sprachgebiet gute Erfolge.

Einen weiteren volkswirtschaftlichen Bundeszweck bildet das Verkehrswesen durch Förderung geeigneter Verbindungswege und Verkehrsmittel einerseits, sowie durch die Hebung des Fremdenverkehrs und Touristenwesens anderseits. In ersterer Hinsicht haben wir dem Ausbaue des Straßennetzes im Adlergebirge unsere weitere Fürsorge zugewendet, welche Angelegenheit auch vom Herrn Reichsrats- und Landtagsabgeordneten Ansorge maßgebenden Ortes gefördert wird. Über die für dieses Gebiet aufgetauchten weiteren Bahnprojekte, bezüglich deren Führung und Ersprießlichkeit die Ansichten in der Bevölkerung vielfach geteilt sind, können wir eine Äußerung dermalen noch nicht abgeben, doch werden wir für die Förderung des einen oder anderen Projektes immer eintreten, sofern bestimmte Vorteile zur Besserung der in Betracht kommenden Verhältnisse in Aussicht stehen.

Wegen Erreichung einer günstigeren Postzustellung in den dem Postamte Deschnei zugeteilten Ortschaften Tanndorf, Louisental usw. hat der Bund durch den leider seither verstorbenen Obmann der Prager Gruppe, Herrn Hauptkassier Weiß, sowie durch Herrn Abgeordneten Ansorge an maßgebenden Stellen interveniert.

Als eine weitere Errungenschaft muß die Einschaltung neuer, mit der Postbeförderung verbundener Eisenbahnzüge auf der Strecke Mittelsteine—Chotzen mit günstigeren Anschlüssen gegen Prag und Wien vom 1. Juni l. Js. bezeichnet werden, wofür unter anderen auch unser Bundesleitungsmitglied, Herr Zentraldirektor Scholz, vielfach tätig war.

In dem ständigen ostböhmischen Verkehrsausschusse, dessen eifrigem Wirken schon so manche Besserung in Verkehrsangelegenheiten zu verdanken ist, ist der Bund durch das Bundesleitungsmitglied, Herrn Stadtrat Ferd. Gruner in Trautenau, vertreten, welcher diesem Ausschusse als Obmann vorsteht.

Betreffend die Hebung des Fremdenverkehrs und Touristenwesens betätigten wir uns in gleicher Weise wie in den Vorjahren, indem wir keine Gelegenheit verabsäumten, um den Zuzug von Fremden, sei es zu längerem Aufent-

halte oder zur Bereisung des an Naturschönheiten so reichen Adlergebirges, zu heben, was auch von guten Erfolgen begleitet war.

Der im Verlage des Bundes herausgegebene „Führer durch das Adlergebirge" wurde in mehreren Fällen von uns verlangt und kann derselbe auch weiterhin um den Preis von 40 h von der Bundesleitung bezogen werden.

Über Ersuchen des Deutschen Schulvereines, bei welchem viele Ansuchen um Zusammenstellung entsprechender Reisepläne mit Angabe der zu besuchenden Orte von reichsdeutscher Seite einlaufen, haben wir einen ausführlichen Reiseplan über unser deutsch-ostböhmisches Tätigkeitsgebiet mit Rücksichtnahme auf landschaftlich schöne, historisch bedeutsame, aber auch national gefährdete Orte zusammengestellt und dem genannten Vereine zum weiteren Gebrauche eingesendet.

Der Ski- und sonstige Wintersport wird in Batzdorf und dem benachbarten preußischen Ober-Mariental alljährlich fortgesetzt, wodurch auch der Fremdenverkehr an Steigerung gewinnt. Gleichartige Bestrebungen wurden auch in Tschihak aufgenommen. Zur diesbezüglichen Förderung, insbesondere aber zum Ankaufe von Schneeschuhen für Schulkinder, hat unsere Wiener Gruppe in den beiden letzten Jahren nach beiden Orten 90 K zugewendet.

Von der Beitragsleistung für die Weckelsdorfer Studentenherberge wurden wir enthoben, nachdem dieselbe vom Arbeitsministerium subventioniert wird.

In den in der Berichterstattung stehenden Abschnitt unserer Tätigkeit will ich auch noch als weiteren Bundeszweck die unentgeltliche Stellennachweisung für Lehrlinge, gewerbliche Hilfsarbeiter, sowie Errichtung von unentgeltlichen Herbergen einbeziehen, da diese Maßnahmen insbesondere auch mit der Förderung gewerblicher Interessen im engen Zusammenhange stehen.

In dieser Hinsicht haben wir, wie in den Vorjahren, die uns zugekommenen Stellenangebote oder Stellengesuche, namentlich von deutschen Lehrlingen, dem auch vom Bunde unterstützten Deutschen Herbergsvereine in Braunau zur Erledigung überwiesen, und wo es sich um Anstellung von Arbeitskräften anderer Berufe handelte, die betreffenden Gesuchsteller an die deutsche Zentralstellenvermittlung Österreichs in Wien gewiesen.

So wurden von dem Braunauer deutschen Herbergsvereine im Berichtszeitraume 36 Personen in Stellungen vermittelt und 25 Lehrlinge untergebracht.

Die durch Vermittlung des Herbergsvereins untergebrachten Lehrlinge erhalten im Bedarfsfalle entsprechende Unterstützungen an Reisegeld, Kleidung usw. und genießen durch das Wohlwollen der Firma Benedict Schrolls Sohn in Braunau unentgeltlichen Unterricht an der Josef Edler von Schrollschen gewerblichen Fortbildungsschule in Braunau.

Die Klagen über den Mangel deutscher Gehilfen und Lehrlinge sind leider immer noch zu hören, indem auf deutscher Seite die Lust zur Erlernung eines Gewerbebetriebes nicht jene Erweiterung gewinnt, wie eine solche zur Aufbringung und Erhaltung eines kräftigen deutschen Gewerbestandes wünschenswert erscheint.

Mit 1. Jänner 1911 hat auch die oben erwähnte Deutsche Zentralstellenvermittlung Österreichs ihre Tätigkeit begonnen, der auch unser Bund beigetreten ist. Nachdem wir aber nach Verlauf eines Jahres in dieser Zentralstellenvermittlung einen Erfolg für unseren Bund nicht erkennen konnten und die Bundeskassa mit der damit verbundenen Zahlungsverpflichtung von 220 K jährlich nicht weiter belasten wollten, so sind wir mit Ende 1911 aus dieser Stellenvermittlung wieder ausgetreten.

Unsere Herren-Bundesgruppe in Trautenau hat auch im abgelaufenen Zeitabschnitte arme deutsche Lehrlinge unterstützt, indem sie zur Weihnachtszeit der Jahre 1900 28, 1910 26 und 1911 30 Lehrlinge mit Kleidungsstücken beschenkte. Überdies wurde von der Frauen-Bundesgruppe in Trautenau alljährlich ein Weihnachtsbaum mit verschiedenen Gaben an Kleidungs- und Wäschestücken für diese Lehrlinge aufgestellt. Der beiderseitige Gesamtaufwand hiefür belief sich jährlich auf 500—520 K.

In dem von der Herren-Bundesgruppe Trautenau erhaltenen und von der dortigen Frauen-Bundesgruppe beaufsichtigten deutschen Bundesmägdeheim wurden im Jahre 1910 167, im Jahre 1911 126 und im Jahre 1912 bis zum 15. September 111 deutsche weibliche Dienstpersonen vermittelt und in Stellung untergebracht. Zu den diesbezüglichen Erhaltungskosten, zumeist aber zu der oben angeführten Unterstützung armer deutscher Lehrlinge, haben in dankenswerter Weise beigetragen: die Stadtgemeinde, die städtische Sparkasse, die Filiale der Böhmischen Sparkasse, sowie die Bürgerliche Brauerei, sämtlich in Trautenau.

3. Schulwesen.

Wir übergehen nun auf das Gebiet des Schulwesens, auf welchem der Bund in die Lage kam, abermals eine außerordentliche Tätigkeit zu entwickeln.

Die Bundesleitung hat alle Vorgänge und agitatorischen Vorstöße, welche tschechische Schulgründungen im deutschen Gebiete zum Zwecke hatten, wachsamen Auges beobachtet und verfolgt und war zugleich mit dem Deutschen Schulverein und anderen Schutzorganisationen bemüht, in dieser Hinsicht wirksam Wandel zu schaffen.

Ich habe bereits in unserem letzten Tätigkeitsberichte erwähnt, daß nach der zwischen den Schutzvereinen getroffenen Vereinbarung die Förderung der verschiedenen Schulangelegenheiten zunächst dem Deutschen Schulvereine zusteht, wodurch die wirtschaftlichen Schutzvereine gewissermaßen entlastet werden sollten, um ihre Mittel mehr wirtschaftlichen Zwecken zuwenden zu können. Die Gestaltung einzelner Fälle, wo namentlich auch nationale Interessen im Vordergrunde standen, sowie die Notwendigkeit, die bisher gewährten Unterstützungen, insbesondere für Sprachgrenzschulen, auch weiterhin bestehen zu lassen, ließen aber diese Vereinbarung noch nicht im vollen Umfange zur praktischen Betätigung gelangen, so daß wohl

der mit den Schulunterstützungen verbundene größere materielle Aufwand uns wird zugebilligt werden müssen.

Im besonderen führen wir an:

Für Weihnachtsbescherungen wurden

in der Winterszeit 1909/10 für 32 Schulen, beziehungsweise Orte im Bundesgebiete	2086 K 72 h
durch unsere Bundesgruppe in Wien für 8 Adlergebirgsschulen	210 K — h
in der Winterszeit 1910/11 für 34 Schulen	2110 K — h
durch unsere Bundesgruppe Wien zum Ankaufe von als Weihnachtsgeschenk bestimmten Nähmaschinen für 11 Adlergebirgsschulen	770 K — h
in der Winterszeit 1911/12 für 35 Schulen	2285 K 50 h
durch unsere Bundesgruppe Wien für Kleider- und Schürzenstoffe	257 K 40 h
daher zusammen	7719 K 62 h

verausgabt.

Mit der Anschaffung und Beistellung der Nähmaschinen im Winter 1910/11 wurde nämlich der Zweck verfolgt, daß die Schulmädchen das Nähen an denselben erlernen, wodurch die im folgenden Winter an die betreffenden Schulen abgegebenen Kleiderstoffe zu fertigen Kleidern von denselben angefertigt und als Weihnachtsgeschenk unter die ärmsten Schulkinder verteilt werden konnten.

Außerdem wurden in den beiden erstgenannten Wintern 25, im letztgenannten Winter 27 Schulen mit Kleidungsstücken bedacht, wovon 21 Schulen Herr und Frau Dr. Langer samt Kindern mit reichhaltigen Kleidungsstücken beschenkten, während an die übrigen 4, bezw. 6 Schulen, die anderweitigen dem Bunde zugekommenen Kleiderspenden zur Verteilung gelangten. Es bezifferte sich daher die Zahl der Weihnachtsbescherungen in den 3 Wintern auf 65, 70 und 74.

Was nun die Unterstützung der auf die Gesundheit der armen Schulkinder so wohltätig einwirkenden und den Schulbesuch fördernden Suppenanstalten im Adlergebirge betrifft, so wurden wir in dieser Hinsicht auch im abgelaufenen Berichtszeitraume einigermaßen entlastet, indem die Erhaltungskosten durch anderweitige Unterstützungen, so den Beitrag des Deutschen Schulvereines von 600, bezw. 800 K jährlich, die staatlichen Zuwendungen, insbesondere aber auch aus den Erträgnissen der für diesen Zweck von einzelnen Bundesgruppen veranstalteten Unterhaltungen usw. sowie in sonstiger Weise gedeckt wurden.

Unser diesbezüglicher Aufwand betrug einschließlich der durch die Wiener Gruppe gewidmeten Beträge

in der Winterszeit 1909/10	13 K 20 h
„ „ „ 1910/11	76 K 50 h
„ „ „ 1911/12	120 K — h
zusammen	209 K 70 h.

Die Adlergebirgsbundesgruppe Prag hat für diesen Zweck 50 K beigetragen.

Allen Wohltätern, welche durch Spenden und sonstige Zuwendungen den Bund in diesen beiden Aktionen in opferwilliger Weise unterstützt haben, sei hiemit nochmals unser herzlichste Dank ausgesprochen.

Zur Anschaffung von Lernmitteln, Schulbüchern und sonstigen Schulbedürfnissen verausgabte der Bund im abgelaufenen Zeitabschnitte für 4 Schulen 270 K und bestritt das Schulgeld für arme Kinder an einer Schule im Betrage von 33 K 28 h. An Stipendien für 2 Bürgerschüler, 3 Handelsschüler der Handelsschule in Trautenau und an einem bewilligten Erziehungsbeitrage gelangten 440 K aus der Bundeskassa zur Auszahlung. Von der Herrenbundesgruppe Trautenau wurde in den beiden letzten Schuljahren ein armer Lehramtszögling mit monatlich 10 K unterstützt.

Zur Errichtung der Wasserleitung bei einer Schule spendete der Bund 25 K, zu Schülerausflügen an 4 Schulen 65 K. Unsere Wiener Adlergebirgsbundesgruppe hat der Bürgerschule in Rokitnitz zur Erlernung der Schüler mit der Schreibmaschinenschrift eine Schreibmaschine im Anschaffungswerte von 284 K und Schreibmaterial um 10 K 20 h beigestellt.

Zu der oben erwähnten Beistellung der Nähmaschinen an Adlergebirgsschulen sind seither 2 weitere Schulen mit diesem, die Förderung des Handfertigkeitsunterrichtes bezweckenden Geräte durch die Wiener Gruppe bedacht worden, so daß die Zahl derselben dermalen 13 beträgt. Auch der Deutsche Schulverein in Wien hat sich dieser Aktion, welche noch auf die restlichen Schulen dieses Gebietes fortzusetzen beabsichtigt wird, fördernd angeschlossen, indem derselbe weitere 9 Schulen mit Nähmaschinen ausrüstete.

Was nun die nationalen Schulbauten anbelangt, so gelangte das in Sattel aufgeführte neue Schulgebäude am 2. Oktober 1910 zur Einweihung und Eröffnung. Wir haben für diesen Schulbau, der zur Zeit noch einen größeren unbedeckten Betrag aufweist und einer weiteren Unterstützung bedarf, weitere Spenden, und zwar von 500 Mark beim Landesverbande Sachsen und von 200 Mark beim Landesverbande Schlesien des Vereins für das Deutschtum im Ausland erwirkt, wofür wir nach beiden Seiten unseren herzlichsten Dank wiederholen. Die Wiener Adlergebirgsgruppe spendete hiefür aus eigenen Mitteln 40 K.

Dagegen ist der in Klein-Auerschim vorgesehene Schulbau trotz allen Nachdruckes aus den bereits in unserem letzten Berichte angegebenen Gründen noch zu keiner Entscheidung gekommen.

Die im weiteren an den Bund gestellten Ansuchen um Unterstützungen zu Schulbauten, beziehungsweise Schulgebäudeherstellungen, mußten wir wegen Unzulänglichkeit der Mittel unter Hinweis auf die oben erwähnte Vereinbarung an den Deutschen Schulverein verweisen.

Der Gesamtaufwand für allgemeine Schulzwecke beläuft sich innerhalb des Berichtszeitraumes auf 9323 K 66 h.

4. Tätigkeit in volksbildender Hinsicht.

Wir gelangen nun zur Darstellung der Tätigkeit in volksbildender Hinsicht. Eines der wichtigsten Mittel der Volksaufklärung und Volksbildung bilden bekanntlich die in unseren Satzungen vorgesehene Herausgabe und Verbreitung von Druckschriften eigenen und fremden Verlages sowie die Gründung von Bibliotheken.

Die Berichterstattung über diese Punkte wird auch diesmal unser Bundesbibliothekar, Herr Fränzel, übernehmen. Ich bitte denselben das Wort zu ergreifen.

Herr Bundesbibliothekar Josef Fränzel:

Sehr geehrte Hauptversammlung!

Ich brauche wohl nicht erst im besonderen auseinanderzusetzen, welch ein großer erzieherischer Wert der Verbreitung guter Druckschriften im Volke beizumessen ist und welchen gedeihlichen Einfluß auf Geist, Denkungs- und Handlungsweise des Menschen das Lesen guter Bücher ausübt.

Nun kann ich Sie versichern, daß auch im verflossenen Zeitabschnitte nach beiden Richtungen von unserem Bunde gesorgt und mit regem Eifer gearbeitet wurde.

Im besonderen führe ich an:

Zu den bisher auf Bundeskosten verbreiteten deutschen Tages- und Wochenblättern sind 4 weitere Zeitungen hinzugekommen. Bezüglich eines Ortes übernahm der Deutsch-politische Verein für den Bezirk Königinhof die Beistellung von 4 Wochenblättern. Hiezu müssen auch jene Blätter gezählt werden, welche aus zweiter Hand zur direkten Versendung gelangen, und die wir insbesondere dem Deutschen Kasino in Prag, der nationalen Schutzabteilung der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag sowie unserer Adlergebirgs-Bundesgruppe in Prag verdanken.

Von unseren Bundesmitteilungen ist die weitere Nr. 8 der neuen Folge erschienen und an sämtliche Bundesgruppen, einzelne Gemeinden sowie sonstige Freunde und Wohltäter des Bundes versendet worden. Der Aufforderung zur Leistung eines kleinen Beitrages auf die Druckkosten derselben wurde auch diesmal seitens der Bundesmitglieder vielfach entsprochen. Namentlich war es wiederum die Bundesgruppe Gablonz a. N., welche in gewohnter Weise einen größeren Beitrag, nämlich 67 K, für diese Mitteilungen in Abfuhr brachte, wofür das Verdienst dem Obmanne derselben, Herrn Bürgermeister Posselt, zukommt. Mit besonderer Befriedigung muß aber hervorgehoben werden, daß gerade aus den weniger bemittelten, ja ärmsten Kreisen der Bundesmitgliedschaft, so aus dem Adlergebirge, zu den Druckkosten das Tunlichste beigetragen wurde, was wir als nachahmenswertes Beispiel für so manchen anderen Ort hinstellen müssen. Im ganzen sind auf die Druckkosten 166 K 79 h eingegangen.

Auch von der von unserem Herrn Bundesobmanne herausgegebenen „Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" gelangten die weiteren Lieferungen bis zum 1. und 2. Doppelhefte des XI. Bandes an die Bundesgruppen zur Versendung.

Von weiteren Druckschriften wurde der im Verlage des Deutschen Schulvereins als Sonderabdruck erschienene Aufsatz „Leben und Schutz unseren Säuglingen" von Dr. Anton Schubert sowie das in demselben Verlage erschienene „Deutsche Vortragsbuch" in mehreren Exemplaren von uns angekauft und im Bundesgebiete verbreitet. Von letzterem stehen noch einige Exemplare zur weiteren Hinausgabe zur Verfügung.

Im weiteren haben wir einige Exemplare der auf das Meliorationswesen bezughabenden Fachschriften, der Volkserzählungen Ernst, „Aus vergangenen Jahrhunderten", Schild, „Auf treuer deutscher Wacht", Steigl, „Ernstes und Heiteres", Schmid-Braunfels, „Bei der Mutter drhäm" sowie mehrere Bändchen von Pohls Volksbücherei erworben und zugleich mit dem in der Gartenlaube erschienenen und uns kostenlos beigestellten Aufsatze des Dr. Heinrich Friedjung, „Was die Deutschböhmen für die deutsche Nation bedeuten" und mit den uns vom Schriftsteller Ottokar Stauf von der March geschenkten Exemplaren seines Gedenkblattes „Marbod" anläßlich unserer Büchereizusendungen an die Bundesgruppen versendet.

An dieser Stelle sehen wir uns veranlaßt, allen Blättern, welche durch Gewährung eines Nachlasses der Bezugsgebühren oder durch Veröffentlichung der Bundesberichte, ferner allen Förderern, welche durch unentgeltliche Beistellung von Zeitungen oder Druckschriften uns wirksam unterstützt haben, unseren besten Dank hiemit zum Ausdrucke zu bringen.

Was nun das Büchereiwesen anbelangt, so haben wir nebst den oben angeführten sowie weiteren Neuanschaffungen auch die dem Bunde geschenkweise zugekommenen, zumeist ungebundenen Bücher und Schriften vor deren Versendung immer wieder binden lassen, da wir grundsätzlich nur gebundene Bücher an ihren Bestimmungsort hinausgeben.

Zu den bisher begründeten Volksbüchereien kamen im verflossenen Zeitabschnitte 7 Neugründungen hinzu, und zwar bei den Bundesgruppen Groß-Auerschim, Deutsch-Gießhübel, Rastdorf, Hüttendorf, Tschihak und Tschenkowitz, außerhalb der Bundesgruppen in Rotfloß. Erweiterungen der bereits bestehenden fanden statt bei den Bundesgruppen Pollom, Trtschkadorf, Schwarzwasser, Herrnfeld, Groß-Siebnitz, Groß-Auerschim, Altbuch-Döbernei, Birkigt und Hohenörlitz, somit in 9 Fällen. Darnach gelangten 623 Bände von Büchern und Schriften zur Verteilung.

Seit dem Bestande des Bundes wurden somit 58 Büchereien errichtet und diese einschließlich der bereits bestandenen anderweitigen Volksbüchereien in 84 Fällen erweitert, wozu 9231 Bände, Broschüren und Schriften verwendet

wurden. Darin sind jedoch die im einzelnen an die Bundesgruppen versendeten Bücher oder Druckschriften nicht einbegriffen.

An Bücherspenden, die allerdings nur recht selten einliefen, sind zu verzeichnen: Alljährlich je eine größere Bücherspende von der Frauenortsgruppe Kiel des Vereins für das Deutschtum im Ausland, eine umfangreiche Bücherspende von dem langjährigen Wohltäter und Gönner des Bundes, Herrn Dr. Karl Eppert in Prag, sowie eine größere Anzahl von Büchern von unsrem Bundesobmanne, Herrn Dr. Eduard Langer, wofür wir den Genannten unseren verbindlichsten Dank hiemit abstatten.

Von der Einführung der Wanderbüchereien haben wir bis auf weiteres abgesehen, da in allen um Büchereibegründung oder Erweiterung eingelaufenen Ansuchen der Wunsch nach einer selbständigen Büchereiverwaltung zum Ausdrucke kam.

Mit Genugtuung können wir auch diesmal hervorheben, daß die Benützung der Büchereien überall eine sehr rege ist und daß einzelne Bundesgruppen im eigenen Wirkungskreise auf die Vermehrung ihrer Bücherbestände bedacht und tätig sind, worunter insbesondere die Gruppen Altbuch-Döbernei, Groß-Auerschim, Marschendorf, Parschnitz, Wichstadtel u. a.

Schließlich will ich noch erwähnen, daß bei der zum Zwecke der Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur über Anregung der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg im Vorjahre in Wien tagenden und auch von den deutschen Schutzvereinen beschickten Versammlung unseren Bund Herr Magister der Pharmacie Franz Langer in Wien vertreten und den daselbst gefaßten Beschlüssen sich vollinhaltlich angeschlossen hatte.

Ich schließe nun meinen Bericht mit dem Wunsche, daß sich immer wieder neue opferwillige Hände mit Bücherspenden einfinden und auf diese Weise den Bund in seinen diesbezüglichen Bestrebungen unterstützen möchten.

Berichterstatter Herr Dr. Dimter:

Ich glaube der Zustimmung der geehrten Versammlung sicher zu sein, wenn ich namens des Bundes Herrn Bundesbibliothekar Fränzel sowie dessen Mitarbeitern für alle mit der Büchereiverwaltung verbundenen eifrigen Bemühungen und für seinen Bericht den gebührenden Dank ausspreche. (Geschieht.)

Mit der Volksaufklärung und Volksbildung steht auch die Veranstaltung von Vorträgen, Versammlungen, nationalen Festlichkeiten, Theatervorstellungen usw. im engsten Zusammenhange.

Auf diesem Gebiete haben einzelne Bundesgruppen recht rege gearbeitet, was mit aller Anerkennung hervorgehoben werden muß. In nationaler, wirtschaftlicher, belehrender und geselliger Hinsicht wurde da manches Gute angeregt und geleistet, in vielen Fällen aber auch darauf hingearbeitet, außerordentliche Ein-

nahmen zugunsten der Bundeskassa oder für verschiedene örtliche Bundeszwecke zu erzielen. Im allgemeinen boten die ordentlichen Vollversammlungen der Bundesgruppen geeignete Gelegenheit, durch entsprechende Ansprachen und Vorträge das nationale Bewußtsein der Volkskreise wach zu erhalten und zu festigen, wozu sich immer bereitwillige Redner fanden.

So veranstaltete die Bundesgruppe Deutsch-Gießhübel gemeinsam mit der dortigen Ortsgruppe des Jugendbundes allmonatliche Versammlungen im Vereinsgebiete, um die nationale Gesinnung rege zu erhalten. In Oberjohnsdorf sprach in einer zu diesem Zwecke einberufenen Versammlung sämtlicher Schutzortsgruppen der Wanderlehrer des deutschen Schulvereines, Herr Sonnenberg, über die Wahrung nationaler Interessen, in Altrognitz Herr Handelskammerrat und Landtagsabgeordneter Siegel über Zwecke und Ziele des Bundes und über die nationale Lage.

In Batzdorf kam anläßlich der alljährlichen Veranstaltung der Sonnwendfeier auch ein nationales Festspiel zur Aufführung. Die Veranstaltung von Sonnwendfeiern hat überhaupt im Bundesgebiete und ganz Deutschböhmen an Ausbreitung gewonnen, und pflegen sich alle freiheitlichen Vereine des betreffenden Ortes an diesem altgermanischen Volksbrauche zu beteiligen.

In Bielei hielt Herr Oberlehrer Dörner einen Vortrag über „Kinderschutz und Jugendfürsorge", in Groß-Stiebnitz wurde anläßlich der Abhaltung eines Tier- und Pflanzenschutztages, verbunden mit einem Kinderfeste, ein Vortrag über Tier- und Pflanzenschutz abgehalten, desgleichen in Neudorf bei Kronstadt über Obstbaumzucht.

Die Gruppe Hlaska verband mit ihrer Vollversammlung einen humoristischen Vortrag, betitelt: „Das Landhaus auf der Heeresstraße". Unterhaltungen, verbunden mit Aufführung kleinerer Theaterstücke, Vorträgen und passenden Humoristika, gelangten in Hohenörlitz, insbesondere zugunsten örtlicher Feuerwehrzwecke, zur Aufnahme, wofür wir eine Anzahl geeigneter Sachen an die dortige Bundesgruppe geleitet haben. Die Gruppe Gießhübel veranstaltete eine Wanderversammlung, verbunden mit musikalischen und Gesangaufführungen. In Altrognitz fand unter Witwirkung des Musik- und Gesangvereines „Harmonie" in Trautenau und des Musik- und Gesangvereines in Parschnitz ein größeres Konzert statt, dessen Reinertrag den deutschen Schutzvereinsgruppen des Ortes zugefallen ist. Ein derartiges Konzert wurde auch in Braunau von den örtlichen Schutzvereinen veranstaltet, das jedoch ein minder günstiges Ergebnis in finanzieller Hinsicht ergab. Die Bundesgruppe Parschnitz veranstaltete einen Unterhaltungsabend zugunsten der Volksbücherei und der Roseggerstiftung, ferner einen Theaterabend und ein Vereinskränzchen zugunsten der Bücherei. In der gleichen Weise betätigte sich auch die Bundesgruppe Marschendorf, welche gemeinschaftlich mit den dortigen Schutzvereinen eine Theatervorstellung und eine Sylvesterunterhaltung zugunsten der Volksbücherei veranstaltete.

Für örtliche Bundeszwecke, als zugunsten der Suppenanstalten, Weihnachtsbescherungen usw. veranstalteten Bälle oder Tanzkränzchen die Gruppen Groß-Stiebnitz, Trtschkadorf, Lichtenau, Bielei und gemeinsam mit der Schulvereinsortsgruppe die Gruppe Wichstadtel. In Altbuch-Döbernei fand ein Konzert statt und werden daselbst alljährlich Bälle zugunsten der Bundeskassa abgehalten. Die so rührige Bundesgruppe Birkigt betätigte sich alljährlich mit der Veranstaltung von Ausflügen, worunter nach Dittersbach, Hutberg und Bodisch. An den von anderen Schutzvereinsortsgruppen oder Vereinen getroffenen Veranstaltungen beteiligten sich in werktätiger Weise unsere Bundesgruppen in Deschnei, Parschnitz, Groß-Auerschim u. a.

In größerem Umfange war und bleibt auf dem besprochenen Gebiete unsere Adlergebirgsbundesgruppe in Wien tätig, welche insbesondere zur Winterszeit allmonatliche Vereinsabende eingeführt hat und zur gegebenen Zeit besondere Weihnachtsabende, verbunden mit einer Tombola oder Kostümkränzchen, im Sommer wiederum Ausflüge in die Umgebung Wiens veranstaltete. Ein besonders künstlerisches Programm wiesen die von der genannten Gruppe in den beiden letzten Jahren unter Mitwirkung hervorragender Kunstkräfte und unter dem Protektorate der Frau Johanna Langer gebor. von Schroll veranstalteten Damenabende in Form musikalisch-deklamatorischer Akademien auf, welche einen glänzenden Verlauf genommen und deren Reinertrag zum Ankaufe von Kleiderstoffen für Weihnachtsbescherungen verwendet wurde.

Allen Bundesgruppen möchten wir dringendst empfehlen, auf diesem Gebiete der Vereinstätigkeit eifrigst fortzufahren, weil die belebenden und belehrenden Wirkungen solcher Veranstaltungen vom größten Vorteile für die örtlichen nationalen und wirtschaftlichen Verhältnisse sind.

Was nun die in die Tätigkeit des Bundes einbezogene Pflege der Volks- und Heimatskunde anbelangt, so wurde dieselbe in der bisherigen Weise fortgesetzt, indem hauptsächlich die von unserem Herrn Bundesobmanne herausgegebene „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen", von welcher nunmehr XI Bände erschienen sind, an sämtliche tätigen Bundesgruppen zur Versendung kam und auch in sonstigen Kreisen Verbreitung fand. Die Wertschätzung, welcher sich diese Zeitschrift in- und außerhalb des Bundesgebietes bis weit über die Grenzen unseres engeren Vaterlandes erfreut, zeigt von dem hohen Werte derselben und sind wir daher unserem Bundesobmanne, der mit großen materiellen Opfern diese Schöpfung ins Werk gesetzt hat und fortsetzt, zum besonderen Danke verbunden.

Desgleichen wurde die im weiteren erschienene 4. Lieferung des ebenfalls von unserem Herrn Bundesobmanne herausgegebenen heimatkundlichen Adlergebirgswerkes „Die deutsche Sprachinsel Ostböhmens . . . " an sämtliche Bundesgruppen und die Adlergebirgsschulen versendet.

Von der im Verlage des Königinhofer deutschen Lehrervereines erschienenen Heimatkunde für diesen Bezirk sowie die angrenzenden deutschen Gemeinden des

Jaromeřer Bezirkes, welche zufolge ihres gediegenen Inhaltes einen weiteren wertvollen Beitrag zu Werken dieser Art bildet, wurden Exemplare derselben den Bundesgruppen Altbuch-Döbernei und Schurz auf Bundeskosten beigestellt.

Wir werden nicht ermangeln, alle derartigen zur Anciferung der Heimatsliebe dienenden Bestrebungen im Bundesgebiete auch weiterhin wirksam zu fördern und zu unterstützen.

5. Sonstige Wohlfahrtspflege.

Ich komme nun zum letzten Abschnitte unseres Berichtes, in welchem die sonstige Wohlfahrtspflege des Bundes zur Darstellung gelangen soll.

Diese umfaßt hauptsächlich jene Unterstützungen mannigfacher Art, welche einzelnen Bundesmitgliedern oder anderen Vereinen aus Anlaß besonderer Fälle gewährt wurden, wo eben die angeführten nationalen, wirtschaftlichen oder sonstigen Gründe eine Berücksichtigung der Gesuchsteller befürwortet haben.

So gelangten zur Herstellung des Rokitnitzer Kaiser Josefsdenkmals 20 K, zur Anschaffung von Feuerwehrgeräten nach Tanndorf-Louisental und Plassnitz je 30 K, zur Unterstützung zweier Abbrändler in Tschernowier und Irschings je 50 K, zur Pianoanschaffung in der Rokitnitzer Turnhalle 190 K, überdies durch unsere Wiener Gruppe 320 K, zu demselben Zwecke nach Altbuch-Döbernei, Koken und Bärnwald 25, 20 und 50 K, zur Gründung eines nationalen Orchesters in Schlappenz 25 K, an einer Krankenunterstützung 20 K, an Witwenunterstützungen 30 K zur Auszahlung.

Der Landesstelle für deutschen Kinderschutz und Jugendfürsorge hat der Bund 300 K, dem Kinderschutzvereine in Rokitnitz die Wiener Bundesgruppe 13 K 40 h zugewendet.

Der mit diesen Unterstützungen verbundene Aufwand belief sich auf 1173 K 40 h.

Bundeskanzlei.

Die mit der geschilderten Tätigkeit zusammenhängende Erledigung des Einlaufes sowie die Geschäftsführung wird noch immer von unserem Herrn Bundesobmanne allein besorgt, welchen in zeitweiliger Abwesenheit der Geschäftsleiter und Schriftführer des Bundes, Herr Dr. Josef Dimter, in aufopfernder Weise vertrat, und dem wir für alle seine diesbezügliche Mühewaltung den gebührenden Dank hiemit abstatten.

Die Bundeskanzlei weist innerhalb des Berichtszeitraumes einen Einlauf von 2531 Geschäftsstücken auf, worauf 1917 Erledigungen erfolgten. Die Zahl der schriftlichen Ausfertigungen und Expeditionen an Briefen, Karten, Telegrammen, Postfrachten usw. beläuft sich auf 2686, die Zahl der mit Drucksachen einschließlich der Zusendung der Volkskunde an die Bundesgruppen verbundenen Expeditionen auf 1364.

Schließlich danken wir bestens allen Bundesmitgliedern, welche den Bund in den Sitzungen des Deutschen Volksrates in Böhmen, der Wiener Hauptstelle für deutsche Schutzarbeit oder bei sonstigen Anlässen vertraten.

Das Verhältnis und die Beziehungen unseres Bundes zu den andern Schutzverbänden sind die denkbar günstigsten und fanden wiederholt in Angelegenheiten gemeinsamer Art sowie bei sonstigen Anlässen entsprechenden Ausdruck.

Damit wäre ich nun mit unserem eigentlichen Tätigkeitsberichte zu Ende. Über die Geldgebahrung des Bundes wird Ihnen unser Bundeszahlmeister, Herr Zentraldirektor Scholz, im besonderen berichten, worum ich denselben ersuche.

Herr Bundeszahlmeister Josef Scholz erstattete nun nachstehenden

Kassabericht.

Sehr geehrte Hauptversammlung!

Was die Geldgebahrung des Bundes in dem der Berichterstattung unterliegendem Zeitraume anbelangt, so umfaßt unser Bericht aufgrund der satzungsmäßigen Bestimmung, wornach das Vereins- und Verwaltungsjahr mit dem 31. März eines jeden Jahres seinen Abschluß findet, nachstehende Zeitabschnitte:

1) Vom 1. Oktober 1909, als dem dem letzten Ausweise nächstfolgenden Tage, betrugen die Gesamteinnahmen des Bundes:

An Saldo vom 30. September 1909	21022 K 25 h,
An weiteren Einnahmen bis 31. März 1910, und zwar an Mitgliedsbeiträgen, verschiedenen Spenden, Reinerträgnissen von Unterhaltungen, Erlös für Bundesmitteilungen, Bundeskarten und Bundesabzeichen, Zinsen von Spareinlagen und sonstigen Zuwendungen	4976 K 66 h,
daher zusammen	25998 K 91 h.
Die Bundesausgaben stellten sich in demselben Zeitraume auf	4042 K 56 h,
so daß an diesem Tage ein Gesamtkassastand von . . verblieb.	21956 K 35 h

2) Vom 1. April 1910 bis 31. März 1911 betrugen die Gesamteinnahmen . . . . . 7838 K 82 h,
zusammen mit obigem Saldo . . . . . 29795 K 17 h,
die Ausgaben in demselben Zeitraume . . . . . 6973 K 04 h,
sodaß an diesem Tage der Gesamtkassastand . . . 22822 K 13 h
betrug.

3) Vom 1. April 1911 bis 31. März 1912 betrugen die Gesamteinnahmen . . . . . 6027 K 60 h,
zusammen mit obigem Saldo . . . . . 28849 K 73 h,
die Gesamtausgaben in demselben Zeitraume . . . 5762 K 28 h,
daher an diesem Tage ein Gesamtkassastand von . . 23087 K 45 h
verblieb.

4) Vom 1. April 1912 bis 30. September 1912, welcher Tag als Abschluß unseres Berichtszeitraumes zugrunde gelegt wurde, beliefen sich die Gesamteinnahmen auf . . . . 4353 K 05 h,
zusammen mit obigem Saldo . . . . . 27440 K 50 h,
die Gesamtausgaben in demselben Zeitraume auf . . . 4070 K 15 h,
sodaß an diesem Tage der Gesamtkassastand . . . . 23370 K 35 h
betrug.

In diesem Betrage sind jedoch teils gebundene, d. h. für genau bestimmte Bundeszwecke gewidmete, teils in vorübergehender Verwahrung des Bundes befindliche und von diesem verwaltete Beträge und zwar: die mit dem Nominalwerte eingesetzte Hofrat Hallwich'sche Stiftungsrente per . . . . . 2000 K — h,
Schulbaufonds und Depositen für bestimmte Schulbauten per . . . . . 5638 K 32 h,
Adlergebirgsfonds per . . . . . 4845 K 46 h,
ein zu nationalen Schutzzwecken gewährtes Darlehen per . . . . . 3000 K — h,
für wirtschaftliche Zwecke gewährte Darlehen per . . . . . 850 K — h,
schließlich ein Reserve-Depositum per . 2000 K — h,
daher zusammen . . . . . 18333 K 78 h
enthalten, so daß das für die laufenden Bundeszwecke verfügbare Bundesvermögen eigentlich nur . . . . . 5036 K 57 h
beträgt.

Der Gesamteinnahmsposten für den ganzen Berichtszeitraum zusammen von . . . . . 23196 K 13 h
steht eine Gesamtausgabsposten von . . . . . 20848 K 03 h
gegenüber, welche sich nachstehends verteilt:

Für verschiedene Drucksorten . . . . . 191 K 32 h,

Laut Büchereikontos für Bücherankäufe, Einbände und Bezugsgebühren von Zeitungen . . . . . 1008 K 62 h,

Laut Schulkontos für allerart Schulunterstützungen . . . . 9323 K 66 h,

Laut Gewerbe- und Erwerbszweigkontos für gewerbliche und hausindustrielle Wohlfahrtspflege . . . . . 3087 K 10 h,

Laut landwirtschaftlichen Kontos für landwirtschaftliche Wohlfahrtspflege . . . . . 762 K — h,
(nebst Gewährung zweier Darlehen zusammen von 850 K)

Laut Kontos für nationale Schutzzwecke einschließlich der allgemeinen Unterstützungen . . . . . 2143 K 40 h,

Laut Herbergskontos Jahresbeitrag an die deutsche Zentralstellenvermittlung Österreichs	220 K — h,
Laut Reise- und Vortragskontos	288 K 81 h,
Laut Inventarkontos für Anschaffung von Bundesabzeichen, Stampiglien für einzelne Gruppen und Ankauf von Losen der Wiener Effektenlotterie	377 K 24 h,
Laut Kanzlei- und Verwaltungskontos für Beiträge an andere Vereine, Gehalte, Stempel, Porti und sonstige Versendungsauslagen	3376 K 43 h,
An Manipulationsgebühr und Provision der Postsparkassa .	69 K 45 h,
macht zusammen obige	20848 K 03 h.

Aus dieser Darstellung wollen Sie entnehmen, daß die Bundesleitung und Kassaführung allezeit bestrebt war, die bescheidenen Mittel, die derselben zur Verfügung standen, für die satzungsmäßigen Aufgaben des Bundes zu verwenden und diese, soweit es eben möglich war, geldlich zu unterstützen.

Ich schließe meinen Kassabericht mit dem Wunsche, daß auch die Bundesgruppen diesem Umstande Rechnung tragen, indem sie sowohl die Verrechnung und Abfuhr der Bundesbeiträge alljährlich zur gegebenen Zeit bewirken, was leider noch vielfach seitens einzelner Grupppen nicht beachtet wird, nicht minder aber auch auf die Hereinbringung außerordentlicher Einnahmen bedacht sein mögen. Mögen sich ferner aber auch immer wieder neue opferwillige Hände finden, die dem Bunde in Aufbringung seiner Mittel hilfeleistend und hilfespendend zur Seite stehen!

Berichterstatter Dr. Dimter:

Ich erbitte mir von der geehrten Hauptversammlung die Ermächtigung, unserem Herrn Bundeszahlmeister für seinen ausführlichen Kassabericht und die hiemit gehabte Mühewaltung den herzlichsten Dank des Bundes aussprechen zu dürfen. (Geschieht.)

So werden Sie denn, geehrteste Herren, aus unserem Berichte über die gesamte Tätigkeit des Bundes entnommen haben, daß die Bundesleitung bestrebt war, alles das zu tun, was auf dem großen Felde unserer Schutzarbeit zum Wohle des vom Bunde betreuten Gebietes und der deutschen Bevölkerung desselben unter den gegebenen Verhältnissen überhaupt geschehen konnte. An Arbeit fehlte es wahrlich nicht! Galt es doch immer auf neue Mittel zu sinnen, um unsere nationalen Güter ungeschmälert zu erhalten, anderseits die wirtschaftlichen Verhältnisse wahrzunehmen und auszufüllen. Wenn auch noch so manche Frage des wirtschaftlichen Lebens ihrer Lösung harrt, so wollen Sie versichert sein, daß wir alles aufbieten werden, dieser Lösung näher zu kommen. Dazu erbitten wir uns aber Ihre weitere arbeitsfreudige und opferwillige Mitwirkung, die wir von Ihnen erhoffen und auf welche wir zuversichtlich rechnen. Gestützt auf diese, wollen wir gemeinsam dem hohen und schönen Ziele zustreben: der Wahrung und Rein-

erhaltung des deutschen Charakters unseres engeren deutschböhmischen Heimatsgebietes, der Kräftigung seiner volkswirtschaftlichen Interessen! Heil!

Und damit bitte ich Sie, unseren Rechenschaftsbericht genehmigend zur Kenntnis zu nehmen.

Dem Berichte, welchem an vielen Stellen von der Versammlung lebhaft zugestimmt wurde, folgte andauernder stürmischer Beifall.

Über Befragen des Vorsitzenden, Herrn Dr. Langer, ob jemand das Wort zu dem Berichte zu ergreifen wünsche, meldete sich der Vertreter der Trautenauer Bundesgruppe, Herr Fachlehrer Alois Hornik, zum Worte. Derselbe knüpfte an die im Rechenschaftsberichte zur Darstellung gelangte Fürsorge der beiden Trautenauer Bundesgruppen um das deutsche Lehrlingswesen und das Bundesmägdeheim an, hob die guten Erfolge, welche die eingeleiteten Maßnahmen nach beiden Richtungen in nationaler und wirtschaftlicher Hinsicht zeitigen, hervor und empfahl ein gleiches Vorgehen auch anderwärts zur Nachahmung. (Beifall.)

Nachdem über weiteres Befragen des Vorsitzenden sich niemand mehr zum Worte meldete, wurde der Rechenschaftsbericht von der Versammlung stimmeneinhellig genehmigt.

Hierauf begrüßte der Vorsitzende noch nachträglich die anwesenden Hochschüler und Vertreter der zur Hauptversammlung erschienenen Vereine, indem er alle herzlich willkommen hieß und für ihr Erscheinen bestens dankte. An Vertretungen hatten sich eingefunden: von den beiden Ortsgruppen des deutschen Schulvereins, der Ortsgruppe des Bundes der Deutschen in Böhmen und des Vereins der Staatsbeamten deutscher Nationalität in Böhmen, der Ferial-Studentenverbindung Libertas, des deutschen Turnvereins, des Gewerbevereins, des deutschen Herbergsvereins, des deutschvölkischen Arbeiterbundes, sämtliche von Braunau, der Ortsgruppe Halbstadt des Reichsbundes deutscher Eisenbahner sowie sonstige Gäste.

Zugleich verabschiedete sich Herr Bundesobmann von der Versammlung mit nachstehenden Worten:

„Zu unserem Berichte habe ich noch einige Worte hinzuzufügen. Ich muß ihn nämlich nach der Richtung ergänzen, daß ich zufolge der durch mein Nervenleiden bedingten öfteren Abwesenheit von Braunau nicht ununterbrochen und mit ganzer Kraft den Geschäften des Bundes nachgehen kann und daß mich in dieser Zeit Herr Dr. Dimter mit rastlosem Eifer vertritt. Es sei daher auch dieser für seine erfolgreiche Tätigkeit bestens bedankt, was ich hiemit tue. (Beifall.) Ich bitte Herrn Dr. Dimter dies auch weiterhin für mich zu tun.

Nachdem ich heimkehre, möchte ich Sie, liebe Freunde und Mitglieder, auch noch bitten, für unsere Bundessache überall zu wirken und zu werben, wohin Sie

hinkommen werden. Nehmen sie von der heutigen Versammlung die beste Erinnerung mit nach Hause und seien Sie versichert, daß Sie auch an uns immer die besten Freunde haben werden. Nur bitte ich Sie, wenn es nicht gleich geht und jede Sache nicht sofort erledigt wird, mit uns Nachsicht zu haben, da ja auch unsere Mittel beschränkt sind und wir große Schwierigkeiten zu überwinden haben. Noch will ich hinzufügen, daß bei der gegenwärtigen ernsten Lage sehr viel auf dem Spiele steht und zu wünschen ist, daß wir Deutsche dabei gut abschneiden. Und so seien Sie nochmals begrüßt und bestens bedankt für Ihr heutiges Erscheinen und leben Sie alle recht wohl!"

Hierauf ergriff Herr Dr. Dimter das Wort zur nachstehenden Erwiderung:

„Sehr geehrte Anwesende! Ich glaube, daß es heute keinen Schutzverein oder sonstige Organisation gibt, in welcher ein Obmann dasjenige für dieselbe leisten würde, wie unser Herr Obmann für unseren Bund. Er ist der Mittelpunkt der ganzen Organisation und wenn einige von uns schließlich selbst eingreifen, so ist dies nur auf eine verhältnismäßig kurze Zeit. Ihm gebührt daher das Verdienst an allen Erfolgen, welche der Bund bisher errungen hat. Es ist unsere Pflicht, daß wir ihm bei seinem Scheiden aus der heutigen Versammlung für seine persönliche unermüdliche und mit großen Opfern verbundene Tätigkeit den herzlichsten Dank aussprechen und ihn bitten, auch fernerhin seine bewährte Kraft uns zu leihen und in den Dienst des Bundes zu stellen. Zum Zeichen unseres Dankes bitte ich Sie mit mir einzustimmen in ein dreifaches Heil auf unseren verdienstvollen Obmann!" (Geschieht.)

Daraufhin dankte Herr Dr. Langer für die ihm zuteil gewordene Ehrung und brachte ein dreifaches Heil auf das deutsche Volk aus, für das er gewillt sei zu leben und zu sterben.

Rauschender Beifall folgte dieser Kundgebung des scheidenden Bundesobmannes und zahlreiche Heilrufe sowie herzliche Abschiedsworte begleiteten denselben beim Verlassen des Versammlungsraumes.

Nachdem nunmehr Herr Dr. Dimter den Vorsitz der Versammlung übernommen hatte, überging derselbe zum 2. Punkte der Tagesordnung, dem „Bericht der Rechnungsprüfer und Bestätigung der Rechnung". Namens der beiden Rechnungsprüfer, Herrn August Kracyk und Herrn Heinrich Riedel, erstattete der letztgenannte Bericht über die am 5. Dezember 1912 vorgenommene Überprüfung der Rechnungen, der Kassaführung und der Kassa des Bundes, wornach alles in vollster und bester Ordnung befunden worden war. Herr Kracyk brachte die hierüber nach § 28 der Bundessatzungen aufgenommene Verhandlungsschrift zur Verlesung und beantragte, der rechnungslegenden Bundesleitung, bezw. dem Bundeszahlmeister, die Entlastung zu erteilen.

Der Vorsitzende dankte den beiden Herren für ihre Mühewaltung und leitete hierauf die Abstimmung ein, zufolge welcher die Rechnung des Bundes stimmeneinhellig bestätigt und der Bundesleitung die Entlastung erteilt wurde.

Zum 3. Punkte der Tagesordnung wurden die erforderlichen Wahlen von a) 7 Mitgliedern der Bundesleitung, b) 2 Rechnungsprüfern vorgenommen. Der Vorsitzende gab zunächst bekannt, daß nach § 21 der Bundessatzungen nachstehende Herren der Bundesleitung zufolge Ablaufes ihrer Amtsdauer zur Ausscheidung gelangen, und zwar: Franz Josef Auer, k. k. Notar in Arnau, P. Benno Christoph, Pfarrer in Ruppersdorf, Dr. jur. Josef Dimter, Advokat in Braunau, P. Josef Machka, Pfarrer in Stecken, Rudolf Rößler, Spinnereidirektor in Halbstadt und Wenzel Steffan, Fabrikant in Trautenau, für welche nunmehr sowie für den verstorbenen Herrn Karl Selisko in Ober-Wölsdorf der erforderliche Ersatz durch Neuwahl zu schaffen ist. Daran anknüpfend, widmete Herr Dr. Dimter dem verstorbenen Bundesleitungsmitgliede, Herrn Karl Selisko, einen tiefempfundenen Nachruf, in welchem er hervorhob, daß der Genannte seit der Begründung des Bundes diesem als Mitglied der Bundesleitung ununterbrochen angehörte und sowohl die Interessen desselben wie auch in seiner Eigenschaft als Bezirksobmann jene des Königinhofer deutschen Gebietes in pflichttreuer Weise jederzeit eifrigst zu fördern bestrebt war, weshalb er die Versammlung um Zustimmung bitte, zum ehrenden Andenken an den Dahingeschiedenen sich von den Sitzen zu erheben. (Geschieht.)

Das Amt der Stimmeneinsammler und Wahluntersucher übernahmen die Herren August Kracyk und Heinrich Riedel.

Während des Wahlvorganges, für welche Zeitdauer die Sitzung unterbrochen wurde, gelangten die eingelaufenen Drahtgrüße und Begrüßungs-, bezw. Entschuldigungsschreiben, durch den Bundessekretär, Herrn Franz Lenz, zur Verlesung. Es langten ein:

Von Sr. Exzellenz, dem Herrn k. k. Minister a. D. Dr. Schreiner:

„Ich danke verbindlichst für Ihre frdl. Einladung zur Hauptversammlung am 8. d. So gerne ich einer solchen Versammlung beigewohnt hätte und so oft ich mir dies auch schon vorgenommen habe, so ist es mir doch leider auch diesesmal nicht möglich, weil ich nach einer nahezu 3wöchentlichen Abwesenheit von meinem Hause dringende und unaufschiebbare Angelegenheiten zu erledigen habe. Ich verfolge indessen Ihre Tätigkeit mit dem größten Interesse und freue mich stets, wenn Ihre Bemühungen von Erfolg begleitet sind. Sie wissen ja, daß ich Ihre Bemühungen stets nach besten Kräften fördere. Ich bitte also die verehrliche Bundesleitung und den sehr geehrten Herrn Obmann Dr. Langer stets über mich zu ver-

fügen und zeichne mit den herzlichsten Heilgrüßen für ein weiteres Gedeihen des Bundes und für die besten Erfolge auf dem Gebiete der Erhaltung unseres deutschen Sprachbodens

als Ihr stets ergebener
Dr. Schreiner."

Vom Herrn Reichsrats- und Landtagsabgeordneten k. k. Hofrat
Dr. Adolf Bachmann in Prag:

„Obwohl ich längst das Bedürfnis empfinde, wieder in Braunau zu sprechen und namentlich über die landtägigen Angelegenheiten zu berichten, so unterblieb es immer wieder, da bisher von einem irgendwie befriedigenden Abschluß der Ausgleichsverhandlungen keine Rede war und sich auch nicht einmal über das Detail der Besprechungen berichten ließ. Umsomehr drängt es mich, an der Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens am Sonntag teilzunehmen. Leider ist aber auch das unmöglich, da ich als Obmann der Kurortevertreter im Reichsrate bereits zugesagt habe, der den 8. Dezember in Wien stattfindenden Vollversammlung des Verbandes der österr. Kurorte beizuwohnen.

Indem ich daher bitte mein Fernbleiben gütigst zu entschuldigen und der löblichen Versammlung meine herzlichsten Grüße und besten Wünsche bekannt zu geben, habe ich die Ehre zu sein

Ihr in Hochachtung ergebener
A. Bachmann."

Vom Herrn Reichsrats- und Landtagsabgeordneten
Karl Hermann Wolf in Wien:

„Ich danke Ihnen vielmals für Ihre Einladung zu der am 8. d. Mts. stattfindenden 10. Hauptversammlung des „Bundes der Deutschen Ostböhmens", bitte Sie aber mein Fernbleiben damit zu entschuldigen, daß mein Gesundheitszustand infolge des erlittenen Unfalles mich noch an weiteren Reisen hindert.

Ich gestatte mir aber auf diesem Wege Ihnen die herzlichsten Glückwünsche zu übermitteln und der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß der „Bund der Deutschen Ostböhmens" seine segensreiche Tätigkeit mit derselben Energie verfolgen wird wie bisher.

Schließlich gebe ich Ihnen noch die Versicherung, daß ich mich Ihnen stets zur Verfügung halte und daß Sie in jeder Hinsicht auf meine Mitwirkung rechnen können. Indem ich Sie noch bitte, allen Anwesenden meinen besten Gruß zu übermitteln, zeichne ich mit treudeutschem Gruße als

Ihr ergebener
K. H. Wolf."

Vom Herrn Reichsrats- und Landtagsabgeordneten
August Ansorge in Wien:

„Bedauere der Hauptversammlung fernbleiben zu müssen, bin durch Arbeit

im Wehrausschusse an der Reise in die Heimat verhindert. Ich wünsche besten Verlauf und guten Erfolg. Heilgruß!

Hochachtungsvoll

A. Anforge."

Vom Herrn Reichsrats- und Landtagsabgeordneten
Wilhelm Mairner in Wien:

„Für die freundliche Einladung zur Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens danke ich vielmals, doch ist es mir leider nicht möglich, am Sonntag nach Braunau zu kommen. Ich bitte deshalb mich zu entschuldigen und wünsche der Versammlung besten Verlauf.

Mit treudeutschem Gruße ergebener

Mairner."

Vom Landesverbande Sachsen
des Vereins für das Deutschtum im Ausland:

„Anläßlich der X. Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens übersenden wir die herzlichsten Glückwünsche mit der Versicherung, daß wir die wertvolle völkische Arbeit der wackern Volksgenossen in Ostböhmen gern nach Kräften unterstützen werden.

Mit deutschem Gruß Landesverband Sachsen.

Dr. Faul, d. Z. Vorsitzender."

Vom Deutschen Schulvereine in Wien:

„Da es uns leider wahrscheinlich nicht möglich sein wird, einen Vertreter zu Ihrer Hauptversammlung zu entsenden, so begrüßen wir herzlichst Ihre in Braunau tagende Hauptversammlung und wünschen Ihren Beratungen für das so bedrohte Ostböhmen ersprießlichen Verlauf.

Mit Gruß und Handschlag für den Deutschen Schulverein:

Dr. Wotawa."

Vom Deutschen Böhmerwaldbunde in Budweis:

„Den wackeren Bruderverein beglückwünscht zu seiner erfolgreichen Arbeit und wünscht den Verhandlungen besten Verlauf.

Deutscher Böhmerwaldbund.

Josef Taschek, Obmann."

Vom Bunde der Deutschen Südmährens in Znaim.

„Im Besitze Ihrer w. Einladung zu der am 8. d. M. in Braunau stattfindenden X. Hauptversammlung danken wir Ihnen sehr, bedauern aber keinen Vertreter entsenden zu können, wünschen derselben den besten Verlauf und zeichnen mit treudeutschem Heilgruße

für die Bundesleitung:

Schriftführer: F. Hromatka. Bundesobmann: Johann Muck."

Vom Bunde der Deutſchen in Nieder-Öſterreich in Wien.

„Im Beſitze Ihrer werten Einladung zur X. Hauptverſammlung teilen wir Ihnen mit, daß wir leider nicht in der Lage ſind, einen Vertreter hiezu zu entſenden; wünſchen Ihren Beratungen guten Erfolg und im Intereſſe der gemeinſamen deutſchen Sache einen fortſchreitenden Aufſchwung Ihres Bundes im kommenden Vereinsjahre.

Indem wir noch für Ihr freundliches Schreiben beſtens danken, zeichnet mit treudeutſchen Heilgrüßen

f. d. Geſchäftsleitung:
Heinrich Ehart."

Von der Hauptleitung der Nordmark in Troppau:

„Die Hauptleitung der Nordmark in Troppau dankt für die freundliche Einladung zur X. Hauptverſammlung und wünſcht den Beratungen beſten Erfolg.

Mit treudeutſchem Gruße

für die Hauptleitung der Nordmark

Schriftführer: Rud. Beyer. Obmann: Kudlich."

Von der Südmark in Graz:

„Die Hauptleitung des Vereines Südmark entbietet ihrem Bruderverein in Oſtböhmen zu ſeiner diesjährigen Hauptverſammlung die herzlichſten Heilgrüße und wünſcht den Beratungen den beſten Erfolg.

Mit treudeutſchem Gruße

für die Hauptleitung des Vereines Südmark

Obmannſtellv.: Franz Kneſchaurek. Schriftführer: V. Theiß."

Vom Bunde der chriſtl. Deutſchen in Galizien in Lemberg:

„Für die freundliche Einladung zu Ihrer am 8. d. M. ſtattfindenden X. Hauptverſammlung ſprechen wir Ihnen hiemit den beſten Dank aus; gleichzeitig bedauern wir Ihnen mitteilen zu müſſen, daß infolge der zu weiten Entfernung wir keinen Vertreter zu derſelben entſenden können. Deshalb überſenden wir Ihnen auf dieſem Wege die beſten Heilgrüße zu Ihrer Hauptverſammlung, indem wir dieſer einen erhebenden Verlauf und erfreulichen Erfolg wünſchen.

Mit treudeutſchem Gruße

für den Bund der chriſtlichen Deutſchen in Galizien
Dr. Ludwig Schneider, Obmann."

Vom Reichsbunde deutſcher Eiſenbahner Öſterreichs in Wien:

„Wir danken Ihnen beſtens für die uns überſandte Einladung zu Ihrer X. Hauptverſammlung und übermitteln auf dieſem Wege unſere herzlichſte Begrüßung, da es uns leider nicht möglich iſt, von hier aus einen Vertreter zu entſenden. Wir haben unſere Ortsgruppe Halbſtadt beauftragt, in unſerem Namen

auch mündlich diese Grüße zu überbringen. Ihrer Tagung nochmals besten Verlauf wünschend, zeichnen wir

mit treudeutschem Gruß und Handschlag

Hauptleitung des Reichsbundes deutscher Eisenbahner Österreichs.

Wittmann."

Vom Gau I des Deutschen Schulvereines in Aussig:

„Für die freundliche Einladung zu Ihrer X. Hauptversammlung herzlichst dankend, beglückwünschen wir den verehrl. Bund auf das Herzlichste und Aufrichtigste zu seiner nunmehr 18jährigen erfolgreichen Schutzarbeit. Insbesondere gelten unsere Glückwünsche Ihrem hochverdienten, rastlos und selbstlos arbeitenden Obmann Herrn Dr. Langer. Für die Zukunft wünschen wir dem Bund der Deutschen Ostböhmens eine ungehemmte Entwicklung und Ausgestaltung zu Nutz und Frommen des hart bedrohten deutschen Gebietes in Ostböhmen.

Mit treudeutschem Gruß und Handschlag

Gau I Aussig des Deutschen Schulvereins.

R. Kral."

Vom Lese- und Redeverein der deutschen Hochschüler „Germania" in Prag.

„Hiemit erlauben wir uns Ihnen für die frdl. Einladung zur Hauptversammlung unsren Dank auszusprechen. Verhindert, daran teilzunehmen, wünschen wir der Veranstaltung einen würdigen Verlauf, Ihrem gesch. Verbande ersprießliches Wirken im Interesse des Deutschtums in Ostböhmen auch in Ihrem weiteren Bestande.

M. d. G.

f. d. „Germania":

ing. Leopold Taßler, d. Z. Obmann. med. Jos. Puschmann."

Von den Bundesleitungsmitgliedern:

Herrn Anselm Heinzel in Dittersbach:

„Infolge einer Unpäßlichkeit kann ich an der morgigen Versammlung nicht teilnehmen und bitte mein Ausbleiben zu entschuldigen. Guten Erfolg wünschend, verbleibe mit deutschem Gruß

Anselm Heinzel."

Herrn P. Benno Christoph, Pfarrer in Ruppersdorf, im eigenen sowie im Namen der Bundesgruppe Dittersbach-Heinzendorf-Ruppersdorf:

„Da es dem ergebenst Gefertigten zu seinem großen Bedauern in Folge dringender Berufspflichten nicht möglich ist, der Bundesversammlung beizuwohnen und auch der geehrte Herr Heinzel durch Kränklichkeit abgehalten ist, . . . erlaube ich mir die Wahlvollmacht mit der ergebenen Bitte zu übersenden, unsere Gruppe durch einen anwesenden Herrn vertreten zu lassen. Ebenso muß ich auch meine

Nichtteilnahme an der sonntägigen Bundesleitungssitzung entschuldigen, auch da kann ich meiner seelsorgerlichen Pflichten wegen nicht teilnehmen.

Indem ich der geehrten Versammlung den besten Erfolg wünsche, zeichne ich mit treudeutschem Gruße

ergebenster
P. Christoph, Pfarrer."

Herrn Ferdinand Gruner, Stadtrat und Schriftsteller in Trautenau:

„Ich bedauere, an der Hauptversammlung nicht teilnehmen zu können, da ich nach Wien verreisen muß. Doch werden die hiesigen Bundesgruppen einen Vertreter entsenden. Ich wünsche den Verhandlungen den besten Erfolg. Die nächste Hauptversammlung könnte vielleicht wieder in Trautenau abgehalten werden. . . . Mit deutschem Gruß und Handschlag

Ihr ergebenster
Ferd. Gruner."

Von den Bundesgruppen:

Der Adlergebirgs-Bundesgruppe Wien:

„Indem wir für Ihre freundliche Einladung zur X. Hauptversammlung bestens danken, betrauen wir unser Ausschußmitglied, Herrn J U C. Franz Fischer, mit unserer Vertretung. Wir wünschen den Beratungen besten Erfolg und zeichnen mit treudeutschem Gruße

für die Adlergebirgs-Bundesgruppe Wien:

August Hofmann, d. Z. Schriftführer. — Ph. M. Franz X. Langer, d. Z. Obmannstellvertr."

Der Bundesgruppe Altbuch-Döbernei, Nemaus und Nieder-Emaus:

„. . . Da es der Bundesgruppe selbst nicht möglich ist, persönlich durch ihre Vertreter an der Hauptversammlung teilzunehmen, so wünschen wir den Beratungen den besten Verlauf und zeichnen mit Gruß und Handschlag

für die Bundesgruppe:

K. Faltis, Schriftführer. — Friedr. Kral, d. Z. Obmann."

Der Bundesgruppe Altrognitz-Rudersdorf:

„Der gefertigte Vorstand der Bundesgruppe Altrognitz erlaubt sich die Wahlvollmacht mit den Legitimationskarten zu übersenden. Wir können leider die Hauptversammlung nicht besuchen, da der Bahnanschluß für uns ungünstig ist. Wir wünschen derselben besten Verlauf und rufen einen treudeutschen Gruß zu!

Für die Bundesgruppe:

Josef Kammel, Schriftführer. — Johann Flegel, Obmann."

Der Bundesgruppe Batzdorf:

„Da es uns nicht möglich ist, uns an der Hauptversammlung vom 8. Dezember zu beteiligen, übersenden wir die Vollmacht mit dem Ersuchen, unsere Bundesgruppe durch einen dortigen Herrn vertreten zu lassen, und wünschen der Hauptversammlung besten Erfolg und Verlauf.

Mit treudeutschem Gruß für die Bundesgruppe:
Amand Richling, Obmann."

Der Bundesgruppe Bielei:

„Wir sind leider genötigt, die Vertretungs- und Wahlvollmacht mit der freundlichen Bitte zu übermitteln, uns bei der am 8. Dezember l. J. stattfindenden Hauptversammlung vertreten zu wollen. Wir drücken im Geiste den einzelnen verdienten Mitgliedern der Bundesleitung, besonders unserem hochgeschätzten Landsmanne, Herrn Dr. Eduard Langer, dankerfüllt die Hand mit der Bitte, uns wie bisher unterstützen zu wollen. Gleichzeitig versprechen wir dem Bunde treu zu bleiben und an unserer hart bedrohten Sprachgrenze treue Wacht zu halten.

Heil dem Bunde! Heil dem verdienstvollen Obmanne!

Für die Bundesgruppe Bielei zeichnen
mit deutschem Gruß und Handschlag
Josef Zeipelt, Schriftführer. Heinrich Biedermann, Obmann."

Von der Frauen- und Mädchen-Bundesgruppe Deschnei:

„Leider verhindert teilzunehmen, entbieten wir treudeutsche Grüße und wünschen den Beratungen besten Erfolg.

Frauenbundesgruppe Deschnei."

Von der Bundesgruppe Friedrichswald:

„Ein Hoch auf die Hauptversammlung am 8. Dezember 1912! Der Bund der Deutschen Ostböhmens blühe und gedeihe zum Wohle der Deutschen in Böhmen!

Mit deutschem Gruß und Handschlag
für die Bundesgruppe Friedrichswald
der Obmann: Ferd. Schlagner."

Von der Bundesgruppe Herrnfeld:

„ . . . Ich erlaube mir mitzuteilen, daß die Bundesgruppe Herrnfeld bei der Hauptversammlung durch ihr Mitglied, Herrn stud. jur. Franz Fischer, vertreten sein wird . . . . Indem ich der X. Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens einen recht würdigen Verlauf, den Verhandlungen selbst den besten Erfolg wünsche, bin ich mit treudeutschem Gruße und aufrichtigster Hochachtung Ihr ergebenster
Wend. Fischer, Obmann."

Von der Bundesgruppe Hohenörlitz:

„Indem wir verhindert sind, bei der am 8. Dezember stattfindenden Hauptversammlung zu erscheinen, beehren wir uns beigeschlossen die Vollmacht zu unserer Vertretung durch einen dortselbst anwesenden Herrn zu übermitteln. Ferner senden wir zur Hauptversammlung und den zu fassenden Beschlüssen die besten Wünsche unserer Bundesgruppe sowie wir auch das edelsinnige Wirken des Bundes, bezw. seiner Leitung, in anerkennungswerter Weise hervorheben müssen, namentlich was derselbe in so hervorragender Weise für das wirtschaftlich so darniederliegende Adlergebirge getan und noch fernerhin zu tun gedenkt. Darum tausendfachen herzlichen Dank und Anerkennung.

Mit treudeutschem Gruß Josef Hörnich, Obmann."

Von der Bundesgruppe Katscher:

„ . . . Wir übersenden die Wahlvollmacht mit dem Wunsche, die Versammlung möge einen guten Verlauf nehmen und besten Erfolg haben.

Der Schriftführer Franz Letzel. Der Obmann Franz Rolletschek."

Von der Bundesgruppe Linsdorf:

„Leider ist es uns nicht möglich, unsere Bundesgruppe bei der diesjährigen Hauptversammlung des Bundes vertreten zu können. Wir übersenden daher die Vertretungs- und Wahlvollmacht mit der höflichsten Bitte, unsere Bundesgruppe hiebei zu vertreten und wünschen der Versammlung einen schönen Verlauf und den besten Erfolg. Heil!

Mit treudeutschem Gruße

Franz Baier, Schriftführer. F. Wunder, Zahlmeister.

Wenzel Effenberger, Obmann."

Von der Bundesgruppe Neudorf bei Kronstadt:

„ . . . Wir geben dem innigen Wunsche Ausdruck, daß die Hauptversammlung zum kräftigen Gedeihen des Bundes tage und die Wahlen wiederum auf wahre Freunde des Deutschtums fallen. Indem wir der geehrten Versammlung treudeutschen Heilgruß übermitteln, zeichnen wir

für die Bundesgruppe:

Franz Scheitz, Schriftführer. Benedikt Scheitz, Obmann."

Von der Bundesgruppe Oberdorf:

„Im Namen der Bundesgruppe Oberdorf gestatte ich mir hiemit zur bevorstehenden Hauptversammlung die aufrichtigsten Glückwünsche zu übermitteln. Ferner gestatte ich mir dem verehrlichen, unermüdlich tätigen Herrn Bundesobmann Dr. Eduard Langer und seinen wackeren Mitarbeitern für die vielen der teuren armen Heimat und den mit Not und Sorge kämpfenden Volksgenossen zuliebe gebrachten Opfer den innigsten Dank auszusprechen. Möge Sie deshalb auch fernerhin der

Gedanke, den bedrängten Volksgenossen und der trauten, von so vielen Miß- und Notjahren heimgesuchten Heimat beizustehen, zur weiteren gemeinsamen und erfolgreichen Arbeit vereinen, und möge für alle Zeit der Bund der Deutschen Ostböhmens wachsen, blühen und segenbringend gedeihen. Das walte Gott!

Mit deutschem Treugruß

Josef Blümel, Obmann."

Von der Bundesgruppe Plaßnitz:

„ . . . Indem wir der Hauptversammlung einen recht günstigen Erfolg herzlichst wünschen, bitten wir das Fernbleiben unseres Vertreters mit den ungünstigen Verkehrsverhältnissen gütigst zu entschuldigen und zeichnen mit treudeutschem Gruß und Handschlag

für die Bundesgruppe Plaßnitz:
Wendelin Häusler, Obmann."

Von der Bundesgruppe Schediwy:

„Angeschlossen übersende ich die Vollmacht zu der am 8. Dezember 1912 stattfindenden 10. Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens mit dem aufrichtigsten Wunsche, der Bund möge gedeihen und erstarken zum Wohle der bedrängten Deutschen in Böhmen.

Mit treudeutschem Gruße

Johann Effenberger, Obmann."

Von der Bundesgruppe Schwarzwasser:

„ . . . Als unseren Vertreter bestimmten wir Herrn Lehrer Franz Geisler in Braunau. Den Beratungen wünschen wir recht guten Verlauf und zeichnen mit treudeutschem Handschlag

Franz Langer, Schriftführer. Adolf Reichel, Obmann."

Von der Bundesgruppe Tanndorf-Louisental:

„Die Bundesgruppe wünscht der heurigen Hauptversammlung viel Glück und Gedeihen. Es ist bei der fehlenden Arbeit und Abnahme der Einwohnerzahl ein hartes Streben, die Bundesgruppe in der Höhe des jetzigen Mitgliederstandes zu halten. Wir ersuchen um Ihre fernere Geneigtheit und drücken dem geehrten Obmanne, Herrn Dr. Langer, den innigsten Dank für seine Güte und Hilfsbereitschaft aus.

Mit deutschem Gruße

für die Bundesgruppe:
Josef Schmoranzer, Schriftführer."

Von der Bundesgruppe Trtschkadorf:

„Wir wünschen vom Herzen der X. Hauptversammlung einen glücklichen und befriedigenden Verlauf in den jetzigen bewegten Zeiten zu Nutz und Frommen des ganzen deutschen Volkes.

Bundesgruppe Trtschkadorf:

Johann Wenzel, Schriftführer. Franz Lutzke, Obmann."

Von der Bundesgruppe Wiesen:

„Da es mir heuer unmöglich ist, an der Versammlung teilzunehmen, so übermittle ich Ihnen hiemit die Vollmacht und wünsche der Hauptversammlung den besten Verlauf. Heil!

Rudolf Scheuer, Obmann."

Von der Bundesgruppe Zöllnei:

„Wir wünschen der X. Hauptversammlung einen erhebenden Verlauf, stetes Wachsen und Gedeihen in dieser national bedrängten Zeit dem verehrlichen Bunde der Deutschen Ostböhmens in Braunau.

Mit treudeutschem Gruß

für die Bundesgruppe Zöllnei:

Josef Fischer, Schriftführer. Johann Liebich, Obmann."

Weitere Begrüßungen, bezw. Entschuldigungen, mit Zusendung der Vertretungsvollmachten sind eingelangt von den Bundesgruppen Klein-Auerschim, Dessendorf, Dubenetz, Gablonz, Hlaska, Hüttendorf, Lichtenau, Nieder-Lichwe, Marschendorf, Michowie, Oberjohnsdorf, Pollom, Rastdorf-Scheithau, Himmlisch-Riebnei, Riedersdorf, Ritschka, Rokitnitz, Sattel, Stephansruh, Tanndorf, Tschenkowitz, Tschernowier und Wichstadtel, ferner von dem Bundesleitungsmitgliede Herrn k. k. Notar F. J. Auer in Arnau.

Sämtliche Begrüßungen wurden mit wiederkehrendem Beifalle von der Versammlung aufgenommen.

Hierauf nahm der Vorsitzende die Sitzung wieder auf und gab das Ergebnis der mittlerweile vollzogenen Wahlen bekannt, nach welchem mit je 224 abgegebenen Stimmen stimmeneinhellig gewählt erscheinen:

a. In die Bundesleitung:

1) Herr Franz Josef Auer, k. k. Notar in Arnau.
2) „ P. Benno Christoph, Pfarrer in Ruppersdorf.
3) „ Dr. Josef Dimter, Advokat in Braunau.
4) „ Alois Hornik, Fachlehrer in Trautenau.
5) „ P. Josef Machka, Pfarrer in Stecken.
6) „ Rudolf Rößler, Spinnereidirektor in Halbstadt.
7) „ Vincenz Tins, Oberlehrer in Liebtal.

b. Zu Rechnungsprüfern:

1) Herr August Kracyk, Lehrer in Braunau.
2) „ Heinrich Riedel, Kassier i. R. in Braunau.

Zum 4. Punkte der Tagesordnung „Freie Anträge" bemerkte der Vorsitzende, daß solche im Sinne des § 16 der Bundessatzungen zwar nicht vorliegen, doch bitte er diejenigen, welche etwas vorzubringen gesonnen wären, sich zum Worte zu melden.

Der hierauf zum Worte sich meldende Vertreter der Trautenauer Bundesgruppe, Herr Fachlehrer Alois Hornik, beantragt die Unterstützung des vom Obmanne der genannten Gruppe, Herrn Ferdinand Gruner, gegründeten und in den Dienst, bezw. das Eigentum der Bundesgruppe, gestellten Trautenauer Freilichttheaters. Redner führt an, daß das Wohlwollen, welches man dem Unternehmen entgegenbringt, die Hoffnung auf die weitere Ertragsfähigkeit desselben aufkommen lasse. Zur ständigen Einrichtung konnte das Theater aus dem Grunde nicht erhoben werden, weil die Mittel hiezu fehlten. Deshalb trete man an den Bund mit der Bitte heran, den Bestand des Freilichttheaters zu sichern, was vielleicht durch allmählige Gründung eines Fonds nach Maßgabe der bestehenden Mittel möglich wäre.

Ferner befürwortet der Antragsteller öftere Zureisen des Bundeswanderlehrers und der Bundesleitungsmitglieder ins Bundesgebiet zu den Bundesgruppen, um das Interesse für den Bund wach zu erhalten und neues Interesse zu wecken.

Der Vorsitzende, Herr Dr. Dimter, bemerkt, daß insbesondere der erstgestellte Antrag sehr beachtenswert sei und daß es zu begrüßen wäre, wenn die Institution des Freilichttheaters weiter ausgestaltet würde. Der zweite Antrag beinhalte eigentlich mehr einen Wunsch, welchem sicher Rechnung getragen werden wird. Nachdem jedoch beide Anträge Bundesangelegenheiten darstellen, welche der Hauptversammlung nicht ausdrücklich vorbehalten sind und in den Wirkungskreis der Bundesleitung fallen, so beantrage er, daß die gestellten Anträge der Bundesleitung zu unterbreiten wären, um die näheren Umstände zu erheben, in welcher Weise insbesondere der erstere zur Durchführung gelangen soll. Die Bundesleitung werde in einer der nächsten Sitzungen hierüber beraten.

Bei der hierauf vorgenommenen Abstimmung wurde die vom Vorsitzenden beantragte Vorlage und Beratung dieser Gegenstände durch die Bundesleitung stimmeneinhellig angenommen.

Der Vertreter des Reichsbundes deutscher Eisenbahner, Herr Fürchtegott, ersuchte um Unterstützung der von der Reichsorganisation eingeleiteten Sammlung für Wohlfahrtseinrichtungen, was ebenfalls der nächsten Sitzung der Bundesleitung zur weiteren Amtshandlung überwiesen wurde.

Herr Anton Rosenberg aus Birkigt richtete sohin einen Appell an die anwesende akademische Jugend, durch regeren Anschluß an den Bund, Bereisung der Ortsgruppen und Teilnahme an deren Versammlungen sowie durch Werbung neuer Mitglieder die nationale Kleinarbeit zu fördern, bezw. den Mitgliederstand der Bundesgruppen zu kräftigen.

Herr stud. med. Friedrich Kunz erwidert hierauf, daß sie sich bemühen werden, ihre nationale Pflicht nach wie vor zu erfüllen, worauf sämtliche anwesenden Herren ihren Beitritt zur Bundesgruppe Birkigt anmeldeten.

Bundesleitungsmitglied Herr Johann Hofmann regte sodann zur Pflege kameradschaftlichen Sinnes öftere gegenseitige Besuche der Bundesgruppen an, um dadurch auch immer wieder neue Mitglieder zu werben und auf diese Weise auch die Mittel zu stärken.

Da sich niemand mehr zum Worte meldete, erklärte der Vorsitzende die Reihe der freien Anträge für abgeschlossen, dankte dem Bundesbeamten, Herrn Franz Lenz für seine langjährige hingebungsvolle und pflichttreue Arbeit und teilte mit, daß derselbe in der heutigen Bundesleitungssitzung zum Bundessekretär ernannt wurde.

Hierauf schritt der Vorsitzende zur Schließung der Versammlung mit nachstehenden Worten:

„Ich gehe nun daran, unsere heutige Hauptversammlung zu schließen. Indem ich Ihnen für Ihr so zahlreiches Erscheinen nochmals herzlichst danke, bitte ich Sie, Ihre Sympathien auch für die Zukunft unserer Bundessache zu bewahren. Alle formalen Wünsche für die Erhaltung des deutschen Volkstums sind nicht hinreichend; um sie zu realisieren, muß man auch zur Tat schreiten. Das wird sich am besten dadurch zeigen, wenn wir Ausdauer besitzen und diese bei jeder Gelegenheit bezeugen. Die Hauptversammlungen bilden gewissermaßen einen Jungbrunnen zur Erreichung dieses Zweckes, indem sie, wenn man sich wieder versammelt, um sich gegenseitig den Mut zuzusprechen, auch den Eifer erhalten. Wir haben uns heute die ganze Tätigkeit des Bundes vor Augen geführt und man kann mit Rücksicht auf die gegebenen Verhältnisse sagen, daß etwas geleistet worden ist, ja daß recht anerkennenswerte Erfolge erzielt wurden. Man braucht daher den Mut nicht sinken zu lassen, wenn alles nicht gleich nach Wunsch geht, schon deswegen nicht, weil es keine Tätigkeit auf der Welt gibt, wenn nicht die nötige Ausdauer da ist. Deshalb bitte ich Sie, wenn wir auseinandergehen, den ernsten Vorsatz sich zu bewahren, trotz allem und jedem der guten Sache treu zu bleiben, damit unsere nationalen und wirtschaftlichen Bestrebungen jene Förderung erfahren, welche in den Satzungen geboten sind. Ich bitte Sie, allen Stammesgenossen, welche uns unterstützt haben, ein dreifaches Heil zu bringen. (Geschieht.)

Demnach schließe ich auch formell die heutige Hauptversammlung."

Reger Beifall folgte den Schlußworten des Vorsitzenden, der sohin die Anwesenden zum weiteren Verweilen an der anschließenden, von der Bundesgruppe Braunau veranstalteten gemütlichen Unterhaltung einlud, bei welcher ein Oktett der von derselben beigestellten Musikkapelle konzertierte und deren treffliche Darbietungen die Teilnehmer noch lange in festlicher Stimmung beisammen hielten.

Der würdige und erhabene Verlauf der Versammlung hat sämtliche Teilnehmer in vollstem Maße befriedigt.

Bei der unmittelbar nach der Hauptversammlung abgehaltenen Bundesleitungssitzung wurde die durch obige Neuwahlen erforderliche engere Begründung der Bundesleitnug vorgenommen, wobei die bisherigen Amtsverwalter des Bundes wiedergewählt wurden.

Weihnachtsbescherungen und Suppenanstalten.

Anknüpfend an den in der letzten Nummer unserer Bundesmitteilungen veröffentlichten Ausweis, ist es dem Bunde der Deutschen Ostböhmens auch während der Winterszeit der letzten drei Jahre 1910/11, 1911/12 und 1912/13, möglich gewesen, für die ärmsten Schulkinder des Bundesgebietes, vor allem für jene der national gefährdeten Sprachgrenzschulen sowie des denselben Verhältnissen ausgesetzten, überdies wirtschaftlich sehr bedrängten und in Notstand geratenen Adlergebirges, Weihnachtsbescherungen in größerem Umfange zu veranstalten. Dies haben wir abermals der opferfreudigen Teilnahme unserer Stammesgenossen von nah und fern wie auch, insbesondere hinsichtlich des Adlergebirges, der unterstützenden Mitwirkung unserer beiden Adlergebirgs-Bundesgruppen in Wien und Prag zu verdanken.

So wurden nämlich aus den für diesen Zweck eingelaufenen Spenden 34 Schulen, bezw. Orte mit Weihnachtsgaben-Zuwendungen von 10 bis 600, bezw. 800 K (Rokitnitz) zusammen im Betrage von 2110 K im Jahre 1910/11, 35 Schulen, bezw. Orte im Gesamtbetrage von 2285 K 50 h im Jahre 1911/12 und 30 Schulen, bezw. Orte im Gesamtbetrage von 2210 K im Jahre 1912/13 zur Anschaffung der notwendigsten Kleidungsstücke, Schuhwerks, Lernmittel usw. bedacht. Überdies bedachte im letztgenannten Winter im Einvernehmen mit der Bundesleitung die Adlergebirgs-Bundesgruppe Prag aus den hiezu aufgebrachten Mitteln nebst Kronstadt und Wichstadtel weitere 6 Schulen, bezw. Orte im Adlergebirge mit Geldzuwendungen im Gesamtbetrage von 160 K, so daß sich die Zahl derselben auf 36 und der Geldaufwand in diesem Jahre auf 2370 K beläuft. Mit Geldbeträgen wurden unterstützt: Rokitnitz, Groß-Auerschim, Klein-Auerschim, Batzdorf, Bielei, Herrnfeld, Kronstadt, Prorub-Rehberg, Ritschka, Groß-Stiebnitz, Tanndorf (Bez. Rokitnitz); Lichtenau, Linsdorf, Böhm.-Petersdorf, Wichstadtel, Zöllnei (Bez. Grulich); Tschihak (Bez. Senftenberg); Deschnei, Gießhübel, Plaßnitz, Pollom, Sattel, Schediwy (Bez. Neustadt a. M.); Michelsdorf, Oberjohnsdorf (Bez. Landskron);

Hilbetten, Nieder-Lichwe, Tschernowier (Bez. Wildenschwert); Altbuch-Döbernei, Nieder-Emaus, Dubenetz, Liebtal, Schurz (Bez. Königinhof); Dessendorf, Polaun, Reiditz, Stephansruh (Bez. Tannwald); Deutsch-Gießhübel, Höfen (Bez. Stecken); Friedenau, Pattersdorf (Bez. Deutschbrod); Parschnitz (Bez. Trautenau).

Wie alljährlich, versorgte außerdem auch in diesen 3 Jahren das „Braunauer Christkindel" (Herr und Frau Dr. Langer samt Kindern Frau Elly Rößler, Frau Paula Hilgenreiner und Eduard Langer jun.) 21 Schulen mit fertigen Anzügen, Kleidungsstücken, Stoffen, Schuhwerk usw. als: Bärnwald, Batzdorf, Bielei, Friedrichswald, Hlaska, Hohenörlitz, Katscher, Oberdorf, Prorub-Rehberg, Rampusch, Rastdorf-Scheithau, Himmlisch-Riebnei, Ritschka, Schwarzwasser, Tanndorf, Louisental (Bez. Rokitnitz), Hinterwinkel, Schierlichhäuser, Trtschkadorf (Bez. Neustadt a. M.), Michowie (Bez. Opotschno) und Worlitschka (Bez. Landskron), während im erstgenannten Winter an weitere 4, im zweitgenannten an 6 und im letztgenannten einschließlich einer durch die Wiener Gruppe erfolgten Sendung von Schuhwerk an 8 Schulen, und zwar Hüttendorf, Neudorf, Rokitnitz, Saufloß (Bez. Rokitnitz), Tschihak (Bez. Senftenberg) und Neudorf, Riedersdorf, Tschenkowitz (Bez. Landskron) anderweitige dem Bundesobmanne zugekommene Kleiderspenden zur Verteilung und Versendung gelangten.

Überdies bedachte im Winter 1910/11 im Einvernehmen mit der Bundesleitung die Adlergebirgsbundesgruppe Wien aus den hiezu aufgebrachten Mitteln 11 Adlergebirgsschulen mit als Weihnachtsgeschenk bestimmten Nähmaschinen[1]) im Anschaffungswerte von 770 K und zwar zu dem Zwecke, damit die Schulmädchen das Nähen an denselben erlernen, worauf in den folgenden Wintern 1911/12 und 1912/13 Kleiderstoffe zur Anfertigung von Kleidern durch diese Schulmädchen im Anschaffungswerte von 257 K 40 h, bezw. 500 K an 12, bezw. 13 Schulen, abgegeben und als Weihnachtsgeschenk unter die ärmsten Schulkinder verteilt wurden. Es waren dies die Schulen: Bärnwald, Batzdorf, Bielei, Herrnfeld, Hohenörlitz, Hlaska, Kunzendorf, Neudorf, Prorub-Rehberg, Rampusch, Rokitnitz (Bez. Rokitnitz), Gießhübel und Sattel (Bez. Neustadt a. M.).

Darnach beziffert sich die Gesamtzahl der verabfolgten Weihnachtsbescherungen in den genannten 3 Jahren auf 70, 74 und 80, der gesamte Geldaufwand des Bundes auf 2880 K, 2542 K 90 h und 2870 K.

[1]) Seither sind 3 weitere Adlergebirgsschulen mit diesem Geräte beteilt worden, so daß die Zahl derselben dermalen 14 beträgt.

Bezüglich der Weihnachtsbescherungen sei auch diesmal bemerkt, daß nicht alle oben angeführten Orte zu allen drei Winterszeiten durchwegs gleichmäßig bedacht wurden und nach den jeweiligen Verhältnissen einige Orte auch nur eine ein- oder zweimalige Spende an Geld oder Kleidungsstücken erhielten; doch wurde im allgemeinen die überwiegend größere Zahl derselben in allen drei Wintern bedacht und den meisten Unterstützungsgesuchen nach Tunlichkeit Rechnung getragen.

Die vom Bunde einschließlich seiner beiden Adlergebirgsgruppen Wien und Prag für die Suppenanstalten im Adlergebirge geleisteten Beiträge bezifferten sich auf 76 K 50 h im Winter 1910/11, auf 120 K im Winter 1911/12 und bisher auf 105 K im Winter 1912/13, welcher Betrag jedoch wegen der dermalen noch nicht abgeschlossenen Tätigkeit, und weil Bittgesuche zur Deckung des diesbezüglichen Abganges sich noch später einzustellen pflegen, noch eine Erhöhung erfahren wird. Im allgemeinen wurde der Bund von der Unterstützung derselben einigermaßen entlastet, weil zufolge der staatlichen Zuwendungen, des Beitrages des Deutschen Schulvereines von 600 bezw. 800 K jährlich, ferner durch Zuführung der Reinerträgnisse aus den von einzelnen Bundesgruppen für diesen Zweck vorgesehenen Veranstaltungen die Erhaltungskosten gedeckt wurden. Unterstützt wurden die Suppenanstalten in Bielei, Hohenörlitz, Neudorf, Prorub-Rehberg, Rokitnitz, Schwarzwasser und Tanndorf, sämtliche im Bez. Rokitnitz.

Die Höhe der Staatssubventionen für diesen Zweck sowie zur Anschaffung von Schuhwerk für arme Schulkinder ist uns diesmal unbekannt geblieben. Doch haben insbesondere die k. k. Bezirksschulräte in Senftenberg und Landskron für unsere neuerlich bekundete Schulfreundlichkeit und Fürsorge wiederholt warme Worte der Anerkennung gefunden und dieselben schriftlich zum Ausdrucke gebracht.

Geldspenden[1]) sind eingegangen von:

Wilhelm Anders Gablonz a. N., F. J. Auer, k. k. Notar Arnau, Stadtgemeinde Aussig, Dr. Ad. Bachmann, k. k. Hofrat Prag, J. J. Bachrach & Harfner Wien, Johann Becher Karlsbad, Rudolf Becher Dresden-Blasewitz, Fritz Berndt Braunau-Ölberg, verstorb. Bruno Bischoff Smichow, Rudolf Bosch Wien, Ortsgruppe Braunau des Vereins der Staatsbeamten deutscher Nationalität in Böhmen, Gewerbeverein Braunau, Bürgerliche

[1]) Diese waren in den drei Berichtjahren nicht immer dieselben, und zwar weder nach der Höhe der Beiträge noch nach der Person der Spender, indem von letzteren einige sich nur einmal, andere zweimal einfanden. Die weitaus größere Mehrzahl hat jedoch in allen drei Berichtjahren ihr Scherflein zu obigen Zwecken beigetragen. Den im Laufe der Jahre verstorbenen Spendern wird der Bund stets ein dankbares Andenken bewahren.

Brauerei Braunau, Ritterschaft vom schwarzen Handschuh Braunau, Landesverband Schlesien, Männerortsgruppe und Frauenortsgruppe Breslau des Vereins für das Deutschtum im Ausland, Hans Brunner Wien, Stadtgemeinde Brüx, Feodor Burgmann Bodenbach, Teplitzer Asphaltwerke Büssscher & Hoffmann Teplitz-Schönau, „C. A." Prag, P. Benno Christoph Ruppersdorf, Bruno Dauscha Braunau, Dr. Josef. Dimter Braunau, Karl Dittrich Schönlinde, Landesverband Sachsen, Männerortsgruppe und Frauenortsgruppe Dresden des Vereins für das Deutschtum im Ausland, Heinrich Ehrlich Friedland i. B., Frau Paula Eppinger Braunau, Dr. Karl Eppert Prag, Karl Faltis Wien, Heinrich Finger Prag, P. Raimund Fiser Braunau, Sigmund Flaschner, k. k. Landesgerichtsrat Leitmeritz, Hermann Frank Braunau, Josef Fränzel Braunau-Ölberg, Stammtischgesellschaft im Hotel „Weißes Roß" Friedland i. B. durch Herrn k. k. Notar Lenk, Gustav Fuß Brünn, Rudolf Gebhardt Karlsbad, Emil Goldschmid Prag, H. Gulichs Nachf. Prag, Dr. Hermann Hallwich, k. k. Hofrat Wien, Dr. Anton Häusler Grulich, Anselm Heinzel Dittersbach, Josef Hennlich Turn, Dr. Adolf Herrmann Kriegsdorf, Frau Elisabeth Hielle-Dittrich Schönlinde, Ortsgruppe Hirschberg des Vereins für das Deutschtum im Ausland, Sigismund Hitschfeld Braunau, Hans Hladik Braunau-Ölberg, verstorb. Franz Hofmann Teplitz-Schönau, Josef Hofmann Ottendorf, Josef Jaich Wien, Josef Janowski & Sohn Prag, Frau Fanny Jonasch Leitmeritz, Otto Kahler Braunau, Stadtgemeinde Karlsbad, Alois Katzer, kaiserl. Rat Prag, Frauenortsgruppe Kiel des Vereins für das Deutschtum im Ausland, Aktiengesellschaft für patent. Korkstein-Fabrikation und Korksteinbauten vorm. Kleiner & Bockmayer Wien, Franz Kluge Hermannseifen, Gebrüder Kob Prag, Frau Ida Korschelt Klotzsche-Königswald bei Dresden, L. Lamberts Holenbrunn, Dr. Eduard Langer und Frau Johanna Langer geb. von Schroll Braunau, Bezirksausschuß Landskron, R. u. O. Lindemann Dresden, Dr. Heinr. Löwner Arnau, Hubert Meier Braunau, Josef C. Meißner Reichenberg, P. Franz Michalitschke, Dechant Landskron, Prof. Karl Mikolaschek Prag, A. Monforts M. Gladbach, Gustav Müller Karlsbad, Männerortsgruppe München (50, 100 und 100 K) und Frauenortsgruppe München (59, 50 und 50 K) des Vereins für das Deutschtum im Ausland, Alois Neumann, Herrenhausmitglied u. Präsident der Handelskammer Reichenberg, P. Ohnheimer Pilsen, M. Pam & Co. Landskron, Ignaz Peters Leitmeritz, Frau Adele Peusl Wien, J. Pfennigers Söhne Grünwald, Karl Plach Smichow, Univ.-Prof. Dr. Alois Pogatscher Graz, Hermann Pollacks Söhne Braunau, Damen der Donnerstagsgesellschaft im Staatsbahnhofe Prag, Adlergebirgs-Bundesgruppe Prag, Adlergebirgsstudentenschaft „Silesia" durch Herrn Ferd. Küssel Prag, Administration des „Prager Tageblattes" von verstorb. Frau Anna Tichy Prag, Administration der „Prager amtlichen Blätter von

„R. B." Prag, Deutscher Feuerwehr-Landesverband Prag, Prager Maschinenbau-Aktiengesellschaft Prag, Gebrüder Preißler Gablonz a. N., Karl Preißler Reichenau bei Gablonz, Anton Preußler Stephansruh, verstorb. Dr. Alfred Přibram, k. k. Hofrat Prag, Hermann Rauch, Bgster. Trautenau, „Reichsdeutsches Weihnachtsbäumchen" durch Herrn Julius Gierschick Leitmeritz, Frau Anna Reiff Leitmeritz, verstorb. A. L. Riedl Teplitz-Schönau, Bürgermeisteramt Röchlitz, Bezirksausschuß Rokitnitz, Landwirtschaftliche Bezirksvorschußkasse Rokitnitz, Anton Rosenberg Birkigt, Rudolf Rößler samt Frau Elly Rößler Halbstadt, Frau Anna Runge Kgl. Weinberge, Frau Louise Rustler Wien, F. u. K. Salzer Wien, E. Schmidt Wien, Frl. Helene von Schmitt Böhm. Aicha, Josef Scholz Zentraldirektor Braunau-Ölberg, Josef Scholz Ottendorf, Frau Fanny von Schosulan Eger, A. Schram Prag, Josef Schroll Starkstadt, Beamte, Meister und Arbeiter der Firma Benedict Schrolls Sohn Braunau-Ölberg (Sammlungsergebnis durch Herrn O. Mengemann), Konsumhalle der Firma Benedict Schrolls Sohn Halbstadt, Tarockpartie am Bahnhof Schweißing durch Herrn E. Arbes, Adolf Schwenk Gablonz a. N., Frau Fanny Seehorsch Mauer, verstorb. P. Meinrad Siegl, Abt, Ossegg, Alois Simáček Theresienstadt, Frau Johanna Sommer Braunau, Josef Sommer (Sammlungsergebnis) Tannwald, Gustav Steinberger Braunau-Ölberg, P. Stephan Stonjek Braunau, Johann Stüdl Prag, H. Swoboda Brünn, Frau Adrienne Szenes Wien, verstorb. Frau Marie Tachezi Prag, verstorb. Josef Thér Wien, verstorb. Leo Theumer, k. k. Notar Elbogen, Landesverband Thüringen des Vereins für das Deutschtum im Ausland Jena, Leopold Töpfer Leitmeritz, Gustav Törmer Leitmeritz, Bezirksausschuß Trautenau, Stadtgemeinde Trautenau, Bürgerliche Brauerei Trautenau, „Einige Freunde des Adlergebirges" durch Herrn Joh. Schön Trautenau, Frau Natalie Umrath Prag, „Ungenannt" Prag, Ungenannt sein wollende Dame Prag, „Ungenannt" Wien, C. Valero Zittau, Hans Vogel Prag, Dr. Josef Walzel Troppau, Bezirksausschuß Weckelsdorf, Herm. Max Weiß Gablonz a. N., Dr. Rudolf Weiß Braunau-Ölberg, Frl. Marie von Wersin Prag, Adlergebirgsbundesgruppe Wien, Deutsche Export-Akademiker Wien (1910), Verwaltung der „Ostdeutschen Rundschau" Wien von ungenannter Seite, Franz Wilde Braunau, Dr. Eduard Wilhelm Wien, Landesverband Württemberg des Vereins für das Deutschtum im Ausland, Adolf Zasche Gablonz a. N., Zittauer Maschinenfabrik und Eisengießerei Aktiengesellschaft vorm. Albert Kiesler & Co. Zittau.

Kleidungsstücke und sonstige Spenden sandten:

Einige Freunde des Adlergebirges durch Herrn R. Danneburg Wien, Frau Elisabeth Frank Braunau, verstorb. Frau Anna von Haase Prag, Frau M. Heiner Wien, Frau Fanny Jonasch Leitmeritz, Dr. Eduard Langer und Frau Johanna Langer, geb. von Schroll, Braunau samt Kindern, Frau Elly

Rößler Halbstadt, Frau Paula Hilgenreiner Prag und Eduard Langer jun. Braunau, Frau Rosalie Müchel mit Frau Anna Fünfarek Leitmeritz, Herr Karl Plach Smichow vom Herrn Josef Hrabé Wien, Frau L. Schmiedt Kgl. Weinberge, Frau Johanna Sommer Braunau, Frl. Marie von Wersin Prag und Frau Genovefa Zwirschke Braunau.

Allen diesen Wohltätern sei der herzlichste Dank der beteilten Kinder, ihrer Eltern und der Schulleitungen gebracht. Besonders die großen Freuden, welche die Weihnachtsbescherungen überall in den Kreisen der armen und ärmsten Gebirgsschuljugend hervorgerufen haben, dürfen allen opferwilligen Gönnern eine reiche Genugtuung bieten. Und so schließen wir denn auch mit unserem innigsten Danke für die ermöglichten Bescherungen und mit der Bitte um weiteres werktätigen Wohlwollen für diesen so kinderfreundlichen Zweck.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter **Dr. Eduard Langer**, Braunau i. B.

Inhalt des XII. Bandes.

Seite

Die Neu-Errichtung des Galgens und Prangers in Rokitnitz im Jahre 1753 (Mit Abbildung) 4

Sagen aus dem deutschen Osten 9—18, 22—36, 133—140, 142—173

217. Das Riesen 9

218. Das Totenbrett 10

219. Sage vom Raubschlosse „Althaus" in Niederadersbach . . 10

220. Der Sargstein 12

221. Die Sage vom Schof-Tost (Schaf-Tobias) 12

222. Die Sage vom Schoftost in anderer Darstellung 13

223. Von den Fleischbänken in Lauterbach 14

224. Eine andere Version 15

225. Sage von den Reitern ohne Kopf 16

226. 's Uham'l 16

Wassermannssagen (227—235):

227. Gestalt des Wassermannes 17

228. Vom Popelmonn 17

229—235. Sagen von Wassergeistern . . . . . 22—26

Sagen von den Waldgeistern (236—241):

236—239. Sagen von den Buschjägern und Buschweibern . 26—28

240—241. Sagen von den Waldhündchen . . . . . 28—29

242. Ein Erlebnis auf dem Wege zwischen Brzesowic und Schlaney 29

243—248. Hexensagen . . . . . 31—36

249—256. Sagen von den Irrlichtern . . . . . 133—135

254. Gorn-Naz und das Irrlicht 134

257—266. Sagen von den Seelentieren . . . . . 136—140

266. Die Himmelsziege 140

267—302. Sagen von der Seele in Menschengestalt . . 142—159

281 und 283. Wie Antoun starb 146, 147

282 und 284. Die Sage vom Glockenstein 146, 149

285. Die Totenchristnacht 151

Seite

286. Der weiße Reiter 152
287. Die Himmelssoldaten bei Gablonz 153
290. Vom Raubschlosse auf dem Dornste 154
291. Poltergeister-Beschwörung 154
293. Das „Tutnhandl" 155
297. Das Loch, wo der Tod nicht hinein kann 157
298. Das Todverweisen 157
299. Das Totenglöcklein 158
303—314. Schatzsagen . . . . . 160—170
303. Der Tirnst (Dornst) 161
307. Das brennende Gold 164
310. Die Sage vom Buchberge 165
311. Die Schatzgräber 167
313. Der herrschaftliche Brautschmuck 169
315—319. Alpsagen . . . . . 171—173
Hexengeschichten 36
X. Aus Brzesowie, Kudowa und Umgebung 36
(Bräuche.) Weihnachtsbräuche in Brzesowie (Nachtrag) 40
Allerlei aus dem Braunauer Ländchen. II. 56
Maifeste 65
Sommersonntag 67
Aus dem Braunauer Bauernhause: 68
Das Gesinde 68
Vom Dreschen 70
Sprüche an Haus und Gerät 74
Toten- und Trauerbräuche (im Isergebirge) 126
Volkstümliche Dichtung . . . 20, 29, 42, 45, 63, 64, 78—96, 147
Wös iwer Pschésowí 20
Ein Erlebnis auf dem Wege zwischen Brzesowie und Schlaney (Sage 242) 29
Âine Derschrecknus 42
Dos erschte Âtomobill um Pschésowí 45
„Seltsames Rezept" 63
Predigt 64
Glossen über die neuen Straßen im Bezirke Rokitnitz. (Von Hieronymus Brinke) 78
Die neuen Propheten. (Von Hieronymus Brinke) 82
Der mißlungene Gattenmord. (Von Hieronymus Brinke) . . . 84
Der Geisterspuk. (Von Hieronymus Brinke) 87
Pferde- und Weberhimmel 89
Der Wöllsdorfer Pferdehimmel 91

Seite

Dr Lichtenauer Wäberhimmel 93
Wie Antoun ſtorb (Sage 283) 147
Volkslieder 97
II. Allgemeine Lieder 97
3. Liebeslieder 97
3. 's Brautſtück'l 97
4. Das Lied vom Scheiden 98
4. Standes- und Berufslieder 99
6. Wildſchützlied 99
7. Der liſtige Wildſchütz 100
8. Des Wildſchützen Tod 101
9. Luſtiga Bauernknecht 103
5. Geſellſchaftslieder 104
15. Die Untreue 104
16. Graſerin und Jüngling 106
17. Am Brunnen 108
18. Schau ihr in d' Aug'n 109
19. Ich wollt', daß ich ein Jager wär' 110
6. Vermiſchte Lieder 111
26. Monatslied 111
27. Das geſcheite Knäblein 113
Weitere Vierzeiler 114
e) aus der Stecken-Iglauer Sprachinſel 114
123. Tuſchlieder XCVII 114
124. Tuſchlied XCVIII 119
125. „ XCIX 120
126. „ C 120
127. „ CI 121
f) aus der Rokitnitzer Gegend 121
128. Tuſchlied CII 121
g) aus der Leitomiſchler Sprachinſel 122
129. Tuſchlieder CIII 122
Mundartliches und Abergläubiſches 130
XVI. Aus Morchenſtern und Umgegend 130
Scherz- und Spottverſe auf Namen. Neckreime, Nachahmungen u. dgl. 47
12. Aus preuß. Brzeſowic bei Nachod. Von Friedrich Graebiſch 47
13. Aus Morchenſtern und Umgebung. Von J. Meißner . . . 51
14. Aus der Steckener Gegend. Von Dr. A. Altrichter . . . 54
15. Aus dem Braunauer Ländchen. Von J. Meißner 56
Volkskundliches von der Glatzer Grenze. III. Von Friedrich Graebiſch in Kudowa 19

Seite

12. Ein treuer Sohn seiner Heimat 19
13. Wös iwer Pschésowî 20
14. Die Sprache von Brzesowie 22
15. Von den Wassergeistern. (Sagen 299—235) 22
16. Von den Waldgeistern. (Sagen 236—241) 26
17. Ein Erlebnis auf dem Wege zwischen Brzesowie und Schlancy. (Sage 242) 29
18. Hexenglauben. (Sagen 243—248 und Hexengeschichten) . . 31
19. Weihnachtsbräuche 40
20. Von den Johannisfeuern 41
21. Âine Derschrecknus 42
22. Die Höhlenbewohner bei Brzesowie 43
23. Dos erschte Âtomobill um Pschésowî 45
24. Scherz- und Spottverse auf Namen 47

Sage und Brauch aus dem Isergebirge. (Morchenstern und Gablonzer Gegend.) Von J. Meißner in Morchenstern 124
Der Seelenglaube 125
Toten und Trauerbräuche 126
Mundartliches und Abergläubisches 130
Seelenformen 132
1. Irrlichter (Sagen 249—256) 132
2. Seelentiere (Sagen 257—266) 135
3. Besessenheit, bezw. der quälende Geist 140
4. Die Seele in Menschengestalt (Sagen 267—302) 141
Schatzsagen (303—314) 160
Der Alpglaube (Sagen 315—319) 170
Anmerkungen 173

Vom Büchertische 193

Mitteilungen des Bundes der Deutschen Ostböhmens. Nr. 9. Neue Folge (14) 193
X. Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens . . 193
Weihnachtsbescherungen und Suppenanstalten 233

Inhaltsverzeichnis 239

DATE DUE

GAYLORD			PRINTED IN U.S.A.

LC K157
.P486
v.12

ALF Collections Vault
3 0000 118 486 384